

Hochschule Merseburg
Fachbereich Soziale Arbeit.Medien.Kultur
Studiengang Kultur- und Medienpädagogik

Bachelorarbeit

Rahmenbedingungen für Raumpioniere zur Förderung der urbanen Kultur in Merseburg

Framework Conditions for Urban Space Innovators („Raumpioniere“)
Supporting Urban Culture in Merseburg

Vorgelegt von:
Hanka Haschke
Matrikel 17605

Eingereicht bei:
Prof. Dr. Hardy Geyer (Erstprüfer)
Prof. Dr. Matthias Ehrsam (Zweitprüfer)

13.09.2014

Inhalt

Inhalt	2
1. Einleitung	4
2. Situationsbeschreibung und Untersuchungsgegenstand	7
2.1. Einordnung Merseburgs geschichtlich, kulturell, demografisch	7
2.2. Urbanität und Problemstellungen in Merseburg	9
3. Raumpioniere – Definitionen und Betrachtungen	12
4. Raumpioniere in Merseburg	18
4.1. Bisherige Entwicklungen in Merseburg	18
4.2. Aktuelle Raumpioniere	19
4.2.1. Verein Domstraße 2 e.V.	19
4.2.2. Projekt BürgerCampus	20
4.2.3. Initiative Alternatives Merseburg e.V.	21
4.2.4. Förderkreis Klosterbauhütte Merseburg e.V.	22
5. Methodik	23
6. Erkenntnisse	24
6.1. Eckdaten	24
6.2. Wahrnehmung Merseburgs	25
6.3. Erfolgsfaktoren und Hemmnisse	26
6.3.1. Motivation	26
6.3.2. Finanzen	27
6.3.3. kommunalpolitische Struktur	28
6.3.4. Kooperationen und Vernetzung	30
6.3.5. Lokale Bevölkerung	31
6.3.6. Medien	32
6.3.7. Projektinterna	33
6.3.8. Weitere Erfolgsfaktoren und Hemmnisse	34
6.4. Zusammenfassung	36

7. Handlungsempfehlungen	37
7.1. Für die Stadt Merseburg.....	37
7.2. Für Akteure.....	40
8. Fazit.....	42
Abbildungsverzeichnis	44
Literatur- und Quellenverzeichnis	44
Anhang	I
Nr. 1 Fragebogen Domstraße 2 e.V.....	I
Nr. 2 Gesprächsnotizen Projekte BürgerCampus.....	X
Nr. 3 Gesprächsnotizen Initiative Alternatives Merseburg e.V.....	XX
Nr. 4 Gesprächsnotizen Förderkreis Klosterbauhütte e.V.	XXXV
Versicherung der Selbstständigkeit	XLVII

1. Einleitung

Merseburg bezeichnet sich als „Dom- und Hochschulstadt“¹. So heißt es nicht nur in den Informationsbroschüren der Stadt Merseburg, die Touristen und Neugierigen, aber auch den frisch zugezogenen Studierenden einen ersten Eindruck und Überblick vermitteln sollen. Der mittlerweile fast 1000jährige Dom² und das ihn umgebende Schlossensemble sind prägend für das Stadtbild und auch auf Werbematerialien der Stadt zu finden.

Die Hochschule hingegen ist im Stadtbild nicht vordergründig vertreten, was rein geografisch begründet sein mag, da der Campus westlich, fast außerhalb der Stadt liegt. Das mit einer typischen Studentenstadt verbundene urbane Flair fehlt allerdings ebenfalls weitgehend. Dazu zählen belebte Straßen, die auch nach 18 Uhr begangen sind, Cafés in denen sich getroffen und gearbeitet wird, Läden, in denen erste Schritte der Selbständigkeit erprobt werden, viele Kneipen und Bars, sowie ein vielfältiges Kultur- und Freizeitangebot, bspw. mit Theater, Clubs, Kinos und Plätzen, an denen zum Abend hin Menschen sind, reden, spielen, musizieren. Kurzum das, was urbanes Leben in anderen Städten Deutschlands kennzeichnet. Dieses Bild von Urbanität fehlt in Merseburg.

Wenn von mangelnder Urbanität gesprochen wird, ist das Gefühl von geringer Belebung und wenig Durchmischung gemeint, denn Urbanität zeichnet sich „vor allem durch Buntheit und Vielfalt aus“³. Obwohl der Begriff schwierig zu definieren ist, steht fest, dass Urbanität aus Begegnungen von unterschiedlichen Menschen resultiert und zwar – das ist entscheidend – im öffentlichen Raum. „Je größer die Verschiedenheit der Menschen ist, und zwar die Verschiedenheit ihrer Lebensführung (Lebensstile), desto größer wird das urbane Potential“⁴. Städtische Architektur allein garantiert nicht unbedingt urbanes Leben. Der Umgang mit der gegebenen Struktur und die Nutzung eben dieser Räume in der Öffentlichkeit machen eine Stadt lebendig⁵, vor allem wenn die verschiedenen Lebensformen sich in der besagten Nutzung widerspiegeln. Daraus lässt sich schlussfolgern, dass mit der Belebung

1 Vgl. Tourist-Information (Hrsg): Merseburg: Dom- und Hochschulstadt. Merseburg, 2013.

2 <http://www.merseburger-dom.de/> (letzter Zugriff am 11.09.2014 um 19:09 Uhr)

3 Geyer, Hardy: Kulturpädagogik, Urbanität und Kulturmarketing, in Merseburger Medienpädagogische Schriften. Herausgeber: Bischoff, Johann und Brandt, Bettina. Shaker Verlag, Band 2. Aachen, 2005. S.250

4 ebenda, S.251

5 vgl. ebenda.

und Aktivierung von Gebäuden in der Innenstadt durch unterschiedliche Milieus Urbanität aufkommen kann.

Dieser Gedanke lässt sich auf Merseburg, das Untersuchungsgebiet der vorliegenden Arbeit, übertragen. Kombiniert mit folgenden Annahmen, ergibt sich fast zwingend ein Forschungs- und Handlungsfeld: In der Stadt herrscht zu wenig Urbanität, es gibt wenig Subkultur und kaum Raum für kulturelle Experimente oder Initiativen. Vorhanden sind dagegen die Studierenden der Hochschule und leer stehende Gebäude, die einer Nutzung zugeführt werden könnten. Spezielles Alleinstellungsmerkmal für Merseburg sind die Studierenden der Kultur- und Medienpädagogik, die ein besonderes Potential durch ihre fachliche Ausrichtung mitbringen.

Studierende können sich auf ungewöhnliche, alternative Weise Räume erobern, „erproben dabei häufig unkonventionelle Lebens- und Geschäftsmodelle und zeigen neue Nutzungsmöglichkeiten im Umgang mit Räumen auf, deren alte Funktionen schwinden.“⁶ Dieses Zitat beschreibt Akteure, die als sogenannte ‚Raumpioniere‘ wirksam sind. Dabei handelt es sich nicht immer zwingend um Studierende, sondern generell um Menschen und Akteursgruppen, die Räume (neu)erobern, wiederbeleben oder umnutzen. Das Phänomen ‚Raumpioniere‘ ist in dieser Arbeit Hauptgegenstand. Dazu erfolgt eine theoretische Annäherung unter Einbezug bisheriger Definitionen, verschiedener Sichtweisen und Interpretationen dieses in der Wissenschaft noch recht neuen Begriffes.

Das Vorgehen und der Erfolg von Raumpionieren bringen häufig mehrere positive Effekte mit sich. Die Stadt hat den Vorteil, dass alte Häuser, verlassene Plätze oder ähnliches belebt werden und so z.T. vor dem Verfall geschützt werden. Damit wird das Stadtbild aufgebessert, was zum einen für eine höhere Attraktivität sorgt – sowohl für Touristen als auch für ortsansässige Bürger –, zum anderen historisch wertvolle Gebäude vor dem Verlust bewahrt. Meistens geht mit der Wiederbelebung ehemals unattraktiver Straßen oder Viertel eine erhebliche Verbesserung der Lebensqualität und auch des Images einher. Insgesamt fühlen sich Menschen damit wohler und besonders Kultur- und Kreativschaffende werden angezogen, was wie-

6 Drews, A.; Bahr, J.; Ruge, J.; Hollerbach, F.; Pleißner, I.: Raumpioniere in der kulturellen Bildung: Entwicklungsperspektiven für den ländlichen Raum: Ergebnisbericht. Hochschule für nachhaltige Entwicklung Eberswalde (FH). Eberswalde, 2012. S.4

derum zu einer vielfältigeren Kulturlandschaft führen und tatsächlich ein Wirtschaftsfaktor sein kann.⁷

Ob der Prozess der Gentrifizierung⁸ in Merseburg gewollt wird, weil es eine Entwicklungschance für diese Stadt bedeuten könnte, oder ob schlichtweg die Belebung der Innenstadt oder die Beseitigung des Leerstandes zum Ziel gesetzt sind – Raumpioniere sind für jeden genannten Aspekt eine Lösungsmöglichkeit.

Sollen Raumpioniere allerdings als gewollte Akteure in der Stadt in Erscheinung treten, müssen sie gefördert und unterstützt werden. In der vorliegenden Arbeit steht daher die Frage im Mittelpunkt, welche Rahmenbedingungen zum Erfolg von Raumpionieren in Merseburg beitragen und welche Gegebenheiten deren Entwicklung behindern.

Ziel ist, durch eine Analyse mehrerer Interviews mit Erfahrungsträgern vor Ort, Erkenntnisse zu gewinnen und daraus möglichst zukunfts wirksame Handlungsempfehlungen abzuleiten. Diese sollen sich auf lokaler Ebene gewinnbringend für Stadt und Akteure nutzbar machen lassen.

Um ein möglichst breites Spektrum von Raumpionieren und ihren Vorhaben zu erfassen, sind auch Konzepte und Gruppierungen, die bisher keinen Erfolg hatten und nicht als umgesetztes Beispiel im Stadtbild auftauchen, für die Untersuchung unerlässlich, da die Gründe des Scheiterns oder Stagnierens für die Erkenntnisse wichtig sind. Zur benannten Hauptfrage kommt dann ergänzend hinzu, welche Rahmenbedingungen – aus Sicht der Raumpioniere – wünschenswert und hilfreich sind.

Bisherige Forschungen zu diesem Thema aus bereits durchgeführten und bewerteten Projekten ähnlicher Art fließen mit ein, auch aus anderen Regionen. Je nach Übertragbarkeit der Umstände und Bedingungen werden sie für die abschließend formulierten Handlungsempfehlungen in Bezug auf Merseburg aufgearbeitet.

7 <http://www.bmwi.de/DE/Themen/Wirtschaft/Branchenfokus/kultur-kreativwirtschaft,did=626444.html>

8 „Aufwertung eines Stadtteils durch dessen Sanierung oder Umbau mit der Folge, dass die dort ansässige Bevölkerung durch wohlhabendere Bevölkerungsschichten verdrängt wird“ (duden.de)

2. Situationsbeschreibung und Untersuchungsgegenstand

2.1. Einordnung Merseburgs geschichtlich, kulturell, demografisch

Merseburg ist eine Stadt im Saalekreis, gelegen im südlichen Sachsen-Anhalt, mit rund 36 000 Einwohnern⁹ auf einer Stadtfläche von 54,71 km². Sie gehört zu den ältesten Städten Mitteldeutschlands.¹⁰ Der Ort liegt am Fluss Saale und hat einen historischen Stadtkern mit Dom- und Schlossensemble, einige Einkaufsmöglichkeiten sowie Kneipen, mehrere Galerien, ein Kino, eine Bibliothek, eine Schwimmhalle sowie Grünanlagen¹¹ und etliches mehr. Besonderer, weicher Standortfaktor ist die Hochschule Merseburg mit ihren etwa 2 700 Studierenden¹².

Die Geschichte Merseburgs reicht zurück auf die erste Erwähnung um 880.¹³ In der Entwicklung spielten Könige, Bischöfe und Herzöge, später Industrie, Krieg und Sozialismus der DDR, sowie Hochschulgründung eine Rolle und hinterließen Prägungen unterschiedlicher Art. Dem Umfang, der Tiefe und Bedeutung der gesamten Historie kann hier in keiner Form Genüge getan werden, von daher sei an dieser Stelle ein kurzer, stichpunktartiger Überblick gegeben und auf andere, ausführliche Nachschlagewerke und Quellen verwiesen, wie z.B. im Stadtarchiv Merseburg.¹⁴

Merseburg wurde schon im frühen Mittelalter zur Pfalz, später zum Bistumssitz und wohlhabenden Handelspunkt mit politischer und religiöser Bedeutung. Mit der Reformation und dem 30jährigen Krieg verlor die Stadt an Bedeutung und erlebte erst ab Mitte des 17. Jhd. wieder eine Blütezeit, als sie herzoglicher Sitz war. Nach den napoleonischen Kriegen wurde die Stadt preußisch und Sitz des Regierungsbezirks, so dass sie sich zur Beamtenstadt entwickelte. Zeitgleich mit der Gründung des Deutschen Reiches begann die Industrialisierung. Mit dem Braunkohletagebau im Geiseltal Anfang des 20. Jhd. sowie der Gründung der Chemiewerke in den nahegelegenen Orten Leuna und Schkopau entwickelte sich die Region zu einem wichtigen Industriestandort Deutschlands. Seit den 1920er Jahren war Merseburg des-

9 <http://www.merseburg.de/de/zahlen-fakten.html>

10 Ministerium für Landesentwicklung und Verkehr des Landes Sachsen-Anhalt (Hrsg.): Internationale Bauausstellung Stadtumbau Sachsen-Anhalt 2010: Merseburg. 2010. S. 8.

11 vgl. <http://www.merseburg.de/de/kultur-freizeit.html>

12 <http://www.hs-merseburg.de/hochschule/>

13 Internationale Bauausstellung Stadtumbau Sachsen-Anhalt 2010: Merseburg. 2010. S.8.

14 <http://www.merseburg.de/de/historisches-stadtarchiv.html>

halb vor allem eine Industrie- und Arbeiterstadt. Im 2. Weltkrieg wurden viele Teile der Altstadt zerstört, die danach weiterhin verfielen, da sich bauliche Maßnahmen auf die Wohngebiete am Stadtrand konzentrierten. Erst nach der politischen Wende 1989 konnten der Verfall und die sozialistische Rekonstruktion gestoppt werden.¹⁵ Die Veränderungen und starken Umstrukturierungen in der Industrie nach 1990 „führte[n] zu massiver Arbeitslosigkeit und Abwanderung.“¹⁶ Damals sanken die Zahlen von 43.000 Einwohnern bis ins Jahr 2008 auf nur noch 34.400. Durch Eingemeindungen konnte die negative Tendenz nur kurzzeitig gehemmt werden, seit 2010 sinken die Bevölkerungszahlen jedoch wieder.¹⁷ Dabei nahm allerdings „der Anteil der über 75Jährigen bis 2005 um fast ein Drittel zu, während der Anteil der Kinder im vorjugendlichen Alter im selben Zeitraum fast um 50 Prozent abnahm.“¹⁸ In der Altersstruktur ist demnach die „Tendenz zur Überalterung [...] zu beobachten“¹⁹.

Demografische Veränderungen spiegeln sich unter anderem auch im Wohnungsleerstand wider. Aktuell stehen 10,4 % der erfassten Wohneinheiten leer²⁰, womit sich Merseburg in etwa im Durchschnitt sachsenanhaltinischer Städte befindet.²¹ Deutschlandweit hat das Bundesland mit 15% den höchsten Wohnungsleerstand.²²

Neben geschichtlichen und aktuellen Fakten, die zur Beschreibung der Stadt dienen, spielt der Aspekt der Kultur in der vorliegenden Arbeit eine besondere Rolle. Im Veranstaltungskalender des Kulturamtes waren im Jahr 2012 insgesamt 356 Veranstaltungen gelistet, ohne dabei Vollständigkeit zu gewährleisten²³. Die meisten fallen allerdings vorwiegend in den Bereich der sogenannten Hochkultur, wie die Orgeltage, die Musikreihe Merseburger DomMusik, Ausstellungseröffnungen in Galerien und Museen und Ähnliches. Mit diesen Punkten wird auch auf der

15 vgl. Internationale Bauausstellung Stadtumbau Sachsen-Anhalt 2010: Merseburg. 2010. S. 9ff

16 ebenda, S.14.

17 vgl. Stadt Merseburg (Hrsg.): Integriertes Stadtentwicklungskonzept 2030: 1.Fortschreibung. Merseburg, 2013.

18 Internationale Bauausstellung Stadtumbau Sachsen-Anhalt 2010: Merseburg. 2010., S.14.

19 Integriertes Stadtentwicklungskonzept 2030. Merseburg. S.11

20 Vgl. ebenda.

21 Vgl. http://www.stadtumbau-sachsen-anhalt.de/stadtumbau_sachsen_anhalt_kommunen.htm

22 www.destatis.de/DE/ZahlenFakten/GesellschaftStaat/EinkommenKonsumLebensbedingungen/Wohnen/Tabellen/Leerstandsquote.html

23 Kettwig, Anne: Aktivierendes Stadtmarketing in Merseburg am Beispiel des "BürgerCampus". Hochschule Merseburg. Merseburg, 2013. S. 18.

Homepage der Stadt unter der Rubrik ‚Tourismus‘ geworben.²⁴ Weitere Angebote orientieren sich an älteren Zielgruppen, sind familienfreundlich und kindergeeignet oder haben Volksfestcharakter, wie das Stadtfest, das Zauberfest, der Weihnachtsmarkt etc. Auffällig sind außerdem die vielen Führungen und touristisch geeigneten Veranstaltungen, die angegeben werden.

2.2. Urbanität und Problemstellungen in Merseburg

Tourismus trägt zeitweilig zur Belebung einer Region, einer Stadt, eines Platzes bei. Das „Gebiet mit Dom und Schloss ist sehr schön und historisch wertvoll, aber wenn die Touristen nach Hause gefahren sind, wirkt das Areal verlassen.“²⁵, stellt Frau Dr. Kaaden, Bürgermeisterin der Stadt, fest. Diese Verlassenheit, das Unbelebt-sein, wird auch von anderen Menschen in Merseburg, ebenso wie von externen Betrachtern oder vorübergehenden Bewohnern, als ein Problem bemängelt. (siehe Kapitel 6.2) Häufig wird stärkere Belebung und das Flair einer mit Studierenden belebten Hochschulstadt vermisst. Die Zurückgezogenheit in private Räume wird kritisiert und mehr Urbanität gewünscht.²⁶

„Urbanität kommt vor allem durch die Begegnung unterschiedlicher Lebensstile und sozialer Milieus im öffentlichen Raum zustande“²⁷. In einer empirischen Studie wurde 2003/2004 u.a. festgestellt, dass aufgrund „der Stadt- und Industrieentwicklung eine sehr homogene Bevölkerungsstruktur existiert und kreative Milieus fehlen.“²⁸ Die für Urbanität nötige Mischung ist also in Merseburg nicht oder zu wenig vorhanden. Um dieses Durchmischen zu erreichen, sind Angebote erforderlich, die jeder einzelnen Gruppe Anreize geben in der Stadt zu leben und Gründe liefern, an öffentlichen Plätzen der Stadt zu verweilen, diese zu nutzen und somit zu beleben.²⁹ Erst dadurch kann Interaktion mit anderen Menschen entstehen und Austausch zustande kommen. Daraus folgend lässt sich konstatieren, dass offenbar sowohl geeignete Plätze zum Aufhalten fehlen, als auch Kulturangebote für bestimmte, bisher weniger präsenste Teile der Gesellschaft vor Ort, wie z.B. Jugendli-

24 <http://www.merseburg.de/de/tourismus.html>

25 Internationale Bauausstellung Stadtumbau Sachsen-Anhalt 2010: Merseburg. 2010. S. 6.

26 vgl. Anhang Nr. 3, S. XXIX.

27 Geyer, Hardy. a.a.O. S. 251

28 vgl. Internationale Bauausstellung Stadtumbau Sachsen-Anhalt 2010: Merseburg. 2010. S.6

29 vgl. Geyer Hardy. a.a.O., S.251.

che, junge Erwachsene sowie Studierende und Kreative. Diese Behauptung bezieht sich in beiden Punkten ausschließlich auf den öffentlichen Raum.

An dieser Stelle lassen sich Parallelen finden zur Thematik der Internationalen Bauausstellung (IBA Stadtumbau) 2010. Der Schwerpunkt für Merseburg lag bereits damals auf der Ansiedelung und Entfaltung neuer, speziell kreativer, Milieus im innerstädtischen Bereich, so dass die getroffene Annahme keineswegs neu oder unbekannt ist. Es ging dabei nicht nur um die reinen sozialen Milieus und deren Ansiedlung, sondern „es geht vor allem um urbanes Leben“³⁰, das erzeugt werden sollte. Die aktive Gestaltung der dafür erforderlichen Rahmenbedingungen soll über die IBA hinaus das neue Profil der Stadt prägen und aus dem historisch gewachsenen Bild der Arbeiterstadt herausführen. Das Leitbild der Stadt bezogen auf den Stadtumbau lautet „Die Stadt modernisieren – Leerstand bekämpfen – Chancen nutzen“³¹. Diesen Ansatz greift die vorliegende Arbeit aus kulturpädagogischer Perspektive auf und ist in diesem Kontext zu betrachten und zu verstehen.

Da Stadtentwicklung und -gestaltung stetig fortschreitende Prozesse sind, hat die Frage der IBA auch weiterhin Aktualität, „welche Rahmenbedingungen [...] für die Entfaltung solcher Milieus geschaffen werden [müssen], um neue Bewohner für sich zu gewinnen, die Urbanität nicht nur suchen, sondern auch engagiert mitgestalten“.³²

Raumpioniere sind mit ihrem Engagement, den innovativen Konzepten und Ansätzen dabei sowohl ein möglicher Motor und Ideengeneratoren aber auch Umsetzungsspezialisten.³³ Über Problemstellungen zur Infrastruktur, zur generellen Daseinsvorsorge oder zum Umgang mit Leerstand durch Bevölkerungsverlust u.a. hinaus, zeigen Raumpioniere auch Lösungswege auf, um kulturelle Probleme zu bewältigen. Die Frage, wie zukünftig mit strukturschwachen Räumen umgegangen wird, ist Forschungsgegenstand in vielen Regionen, z.B. Brandenburg, Sachsen-Anhalt und Mecklenburg.³⁴ Diese ‚Raumfrage‘ richtet sich zum einen konkret an die

30 Internationale Bauausstellung Stadtumbau Sachsen-Anhalt 2010: Merseburg. 2010. S.6.

31 Integriertes Stadtentwicklungskonzept 2030. Merseburg, 2013. S.3

32 ebenda S. 18.

33 Matthiesen, Ulf: Statement zur Kultur- und Raumentwicklung in Brandenburg. Institut für Regionalentwicklung und Strukturplanung. 2006. S. 10.

34 Vgl. Matthiesen, Ulf: a.a.O. und vgl. Faber, Kerstin: Vom Bürgerbus bis zur Schulgründung: Neue Wege der

Politik, zum anderen unweigerlich an die betroffenen Bewohner vor Ort. Es steht fest, dass „die ‚Raumfrage‘ [...] mehr oder minder direkte Relevanz für die ‚Kulturfrage‘“ hat.³⁵ Es geht um den Zusammenhang und die Abhängigkeit von Raumentwicklung und Kulturentwicklung. Kultur kann ein strukturell entscheidender Katalysator zur jetzigen und zukünftigen Entwicklung sein.³⁶ Speziell vor dem Hintergrund des demografischen Wandels sollte diesem Aufgabenfeld in Zukunft verstärkt Aufmerksamkeit gewidmet werden.

Für die Situation in Merseburg heißt es konkret, dass kreative Menschen mit unterschiedlichen Lebensentwürfen, Räume beleben und darin Kultur gestalten und somit einigen problematischen Aspekten, wie fehlender Urbanität, Leerstand und Kulturmangel entgegen wirken können.

Aus der Annahme, dass das Ansiedeln und Wirken von Raumpionieren gefördert werden sollte, ergibt sich schlussendlich die Frage, wie diese Raumpioniere in Merseburg gefördert werden können. Daraus leitet sich die Untersuchungsfragestellung ab: Welche Gegebenheiten tragen zum Erfolg von Raumpionieren bei und welche verhindern deren Entwicklung?

Daseinsvorsorge. In: Der kritische Agrarbericht 2013: Regionalentwicklung, S. 161-164.

35 vgl. Matthiesen, Ulf: a.a.O. S.3.

36 vgl. ebenda.

3. Raumpioniere – Definitionen und Betrachtungen

Um dem Begriff ‚Raumpionier‘ und dem damit verbundenem Konzept auf den Grund zu gehen, werden hier Annäherungen und Definitionen dargelegt. Es geht dabei weniger um einen Diskurs des exakten Begriffes, sondern vielmehr um ein breites Betrachtungsspektrum des Phänomens und um ein Verständnis für die Funktions- und Wirkungsweisen.

Wissenschaftliche Forschungen zum Thema Raumpioniere gehen vor allem von den Disziplinen der Raumwissenschaften, des Bauwesens, der Stadt- und Raumplanung aus³⁷, kommen aber auch aus der Stadt- und Regionalentwicklung³⁸. Aus ethnologischer Sichtweise gibt es hierzu ebenfalls Annäherungen³⁹.

Im Duden existiert das Wort ‚Raumpioniere‘ nicht.⁴⁰ Der Begriff kann jedoch zur philosophischen Betrachtung vorerst in seine zwei Bestandteile getrennt werden. Für ‚Raum‘ lassen sich verschiedene Bedeutungen finden, einerseits die in ihren drei Dimensionen **fest eingegrenzte** Ausdehnung, wie beispielsweise der Nutz- oder Wohnraum, der durch Wände, Boden und Decke umschlossene Teil eines Gebäudes. Andererseits gibt es ebenso die **nicht fest eingegrenzte** Ausdehnung, wie den Kulturraum, Sprachraum oder sogar den Weltraum, bei denen weder Höhe noch Länge oder Breite fixiert oder bekannt sind. Raum kann auch der Platz sein, der für jemanden oder für etwas zur Verfügung steht. Ein „geografisch oder politisch unter einem bestimmten Aspekt als Einheit verstandenes Gebiet“⁴¹ wird ebenfalls als Bedeutung von Raum begriffen. Den geografischen Aspekt immer stärker verkleinernd, lässt sich diese Beschreibung auf kommunaler Ebene auf ein Stadtviertel, einen konkreten Straßenzug oder ein einzelnes, leerstehendes Haus beziehen.

Das Wort ‚Pionier‘ leitet sich ursprünglich vom französischen ‚pion‘ her, was Fußgänger oder Fußsoldat bedeutet.⁴² Ein Soldat der Pioniertruppen wird auch heute

37 vgl. Universität Dortmund, Fakultät Raumplanung <http://www.raumplanung.tu-dortmund.de/rp/fakultaet.html>

38 vgl. Universität Bremen, Masterstudium Stadt- und Regionalentwicklung http://dbs.uni-bremen.de/sixcms/detail.php?id=4666&template=fach_neu

39 vgl. <http://www.euroethno.hu-berlin.de/institut/personen/matthiesen/forschung>

40 www.duden.de/suchen/dudenonline/raumpioniere

41 ebenda

42 <http://www.duden.de/suchen/dudenonline/pionier>

noch als Pionier bezeichnet. Bildungssprachlich ist allerdings jemand gemeint, „der auf einem bestimmten Gebiet bahnbrechend ist“.⁴³ Die Rede ist von Wegbereitern, Vorkämpfern, die als erste in einem bestimmten Bereich tätig sind. In dieser Funktion als Vorreiter lassen sich Pioniere mit Raum in Zusammenhang bringen. „Ein Raumpionier bewegt sich an bisher unerforschten oder in Vergessenheit geratenen Orten und entdeckt diese Flächen für sich (neu).“⁴⁴ Dieses ‚für sich entdecken‘ geht häufig mit dem Nutzen von Entfaltungsmöglichkeiten und Freiräumen für das eigene Lebenskonzept einher.⁴⁵ Räume werden durch eine solche Nutzung als Bezugspunkt verortet und erhalten somit einen Kontext in der Gesellschaft. Dieser Zusammenhang mit der Gesellschaft kann sowohl ein völlig neuer als auch ein wiederhergestellter sein, ebenso wie die Nutzung eine komplett neue oder eine unkonventionelle Umnutzung sein kann. Die Verbindung zwischen Raum und Pionier besteht bei dieser Betrachtungsweise also in der Nutzung. Der Pionier tut Neues mit oder im Raum und wird so zum Raumpionier.

Die Forschungsabteilung ‚Kommunikations- und Wissensdynamiken im Raum‘, die zum Leibniz Institut für Regionalentwicklung und Strukturplanung gehört, fasst Raumpioniere als Akteure zusammen, „die soziale, organisatorische oder technische Neuerungen lokal und regional vorantreiben und damit gleichzeitig Lösungen für sozialräumliche Probleme entwickeln.“⁴⁶ Menschen, die auf diese Art zu Raumpionieren werden, investieren dabei Ideen, persönliche Energie, Lebenszeit und meist auch Geld,⁴⁷ vor allem jedoch kreativen Geist. Die Auswirkungen ihres Schaffens sind wichtige Merkmale zur Identifikation von Raumpionieren. Indem der Raumpionier Orte, Räume etc. „für sich selbst erforscht, initiiert er zugleich eine Bewegung hin zu den ungenutzten Räumen, da er mit selbst entwickelten Ideen und Aktionen eine erhöhte Aufmerksamkeit erzeugt.“⁴⁸ Das Zusammenspiel von Raumpionieren mit der Öffentlichkeit ist demnach von Bedeutung.

43 ebenda

44 Salomo, Paula: www.urbanophil.net: Urbanophil Netzwerk für urbane Kultur. 17. Okt. 2012.

45 vgl. IRS Leibniz-Institut für Regionalentwicklung und Strukturplanung. Leitprojekt FA3. Okt. 2009. www.irs-net.de/download/forschung/LeitprojektFA3.pdf (Stand 28. 05 2014).

46 IRS Leibniz-Institut für Regionalentwicklung und Strukturplanung. a.a.O.

47 Drews, A.; Bahr, J.; Ruge J.; Hollerbach F.; Pleißner, I.: a.a.O. S.32

48 Salomo, Paula. a.a.O., 17.Okt. 2012.

Zur bereits erarbeiteten Kurzformel einer Definition: ‚Der Pionier tut Neues mit oder im Raum und wird so zum Raumpionier‘ kommt die Wirkung nach außen, in die Öffentlichkeit, hinzu. Der Raum des Raumpioniers wird nochmal im Raum der Gesellschaft eingeschlossen, in dem sich wiederum die Wirkung bemerkbar macht.

Die Wirkungsart und –breite von Raumpionieren kann sehr unterschiedlich sein, dass sie aber einen Einfluss auf ihre Umgebung haben, ist eine elementare Eigenschaft. Sie leisten einen Beitrag, um „Orte zu bewahren, wiederzubeleben oder einfach nur zu verschönern.“⁴⁹ Gestaltung und (Um-)Nutzung eines Raumes könnten sonst auch lediglich die Privatsphäre und eigenen Räume betreffen, die für die Öffentlichkeit ohne spürbare Folgen bleiben. Häufig aber bauen Raumpioniere anschlussfähige Projekte auf, die im besten Fall zum Entwicklungsimpuls für eine gesamte Region werden.⁵⁰ „Sie fördern die Rückintegration Erwerbsloser in die Gemeinschaft durch Teilhabe und Qualifizierung, Bindung der Bewohner an die Region durch Bildung oder Sicherung des (bau- und landschafts-) kulturellen Erbes.“⁵¹ Das macht sie insgesamt zu Kultur- und Identitätsstiftern, da sie stark gemeinschaftsorientiert arbeiten und Inklusion ein wesentliches Element ihrer Tätigkeit ist.⁵² Außerdem werden traditionelle und kulturelle Techniken neu entdeckt oder wiederbelebt und es entstehen „neue Lebens- und Tätigkeitsformen“.⁵³ Oft sind die Lösungen sehr individuell und der Eigenlogik des Ortes angepasst. Raumpioniere entwickeln spezifische Vorgehensweisen und heben sich von allgemeinen Mustern ab.⁵⁴

Wegen dieser Wirkungsweise werden Raumpioniere häufig als „Hoffnungsträger“⁵⁵ bezeichnet. Aufgrund der Impulse, die von ihnen ausgehen, und den individuellen und unkonventionellen Lösungen wird ihnen u.a. das Potential zugeschrieben, „den ländlichen Abwanderungsprozess abzufedern und eine Rückkopplung von Arbeit und Wohnen in fragmentier[t]en Räumen anzustoßen.“⁵⁶ Dadurch werden sie zum

49 Kerzig, Tanja: Landflucht. Technische Universität Dresden: Fakultät Architektur. 2007/2008

50 vgl. Faber, Kerstin. a.a.O., S.162.

51 Faber, Kerstin. a.a.O. S. 164.

52 vgl. ebenda, S. 161-164.

53 Drews, A.; Bahr, J.; Ruge J.; Hollerbach F.; Pleißner, I., a.a.O., S.32

54 vgl. ebenda, S. 163.

55 Veihelmann, Tina: Wir brauchen Gummistiefel und ein Supermannkostüm, in: Raumpioniere in ländlichen Regionen. Edition Bauhaus 35. Spector Books.

56 Faber, Kerstin. a.a.O., S. 163.

Vorbild oder Beispielgeber in ihrer Region und darüber hinaus für vergleichbare Situationen.⁵⁷

Viele der Forschungen und Untersuchungen zu Raumpionieren beziehen sich auf ländliche Gebiete, wie z.B. in Brandenburg, Mecklenburg-Vorpommern, Sachsen und Sachsen-Anhalt.⁵⁸ Gerade in Gebieten, die von Bevölkerungsrückgang betroffen sind, liegt das Augenmerk auf demjenigen, „der aufbricht und jene Räume bespielt, die nicht „schrumpfen“, aber ausdünnen.“⁵⁹ Diese Räume bieten andererseits auch verschiedene, neue Möglichkeiten, z.B. „die Möglichkeit, die Stille und die Leere als Luxus zu begreifen, andere Lebensentwürfe zu realisieren und brachgefallene Räume neuen Nutzungen zuzuführen.“⁶⁰ Solche Räume sind nicht überall selbstverständlich.

Parallel zum ländlichen gibt es den städtischen Raumpionier, wobei der hauptsächliche Unterschied im jeweiligen Wirkungsgebiet besteht. Im ländlichen Gebiet ist der Raumpionier kein klar umrissenes Subjekt, sondern vielmehr ein Phänomen, „das ein Feld von Beobachtungen, Überlegungen und Erwartungen absteckt.“⁶¹ Vom maroden Vierseitenhof, der in Besitz genommen wird, gehen die Entwicklungen zum „Ökobauern [oder zum] Erfinder von Hightech- und Lowtech-Experimenten.“⁶² In jedem Fall bergen sie eine mögliche Keimzelle für neue Netzwerke und Impulse für neue Kreisläufe in sich.

Im städtischen Kontext scheint das Bild des Raumpioniers klarer umrissen zu sein. Hier geht es um Hausbesetzungen oder die friedlichere Variante der Wächterhäuser, um Quartiersentwicklung oder um das Aufbauen einer Kulturfabrik oder eines Skaterparks. Dennoch ist auch hier Offenheit für neue Entwürfe typisch und Vernetzung charakterisierend.

In beiden Gebieten, dem städtischen wie dem ländlichen, können Raumpioniere externe Akteure sein, die von außerhalb kommen und den Reiz oder das Potential

57 vgl. Drews, A.; Bahr, J.; Ruge J.; Hollerbach F.; Pleißner, I., a.a.O., S.32

58 vgl. ebenda, S. 161-164.

59 Veihelmann, Tina., a.a.O., S. 98.

60 Veihelmann, Tina., a.a.O., S.99.

61 Ebenda.

62 Ebenda.

wahrnehmen, um ihre Visionen zu verwirklichen. Sie können aber ebenso aus der Kommune selbst stammen und als interne Akteure tätig werden.⁶³

Den beiden Kategorien lässt sich noch eine weitere Dimension zuordnen, die nicht an lokale Verortung geknüpft ist, sondern vielmehr aufgrund einer vermittelnden Komponente definiert werden kann. Wenn Raumpioniere über die Umsetzung und Verwirklichung ihrer eigenen Konzepte hinaus Menschen anstoßen, mit ihnen in Austausch treten, Erfahrungen weitergeben, Kenntnisse und Handlungsstrategien vermitteln, dann tauchen sie in das Arbeitsgebiet der Kulturpädagogen ein.

Diese Disziplin versteht ihre Aufgabe in der Vermittlung, der Verfügbarkeit und dem Erwerb von Wissen, Können und Handlungsstrategien, die Menschen dazu befähigen, die kulturelle Dimension in der Gesellschaft zu gestalten und sinnvoll in ihr zu handeln.⁶⁴ „Kulturpädagogik kann Menschen in die Lage versetzen, ihre (kulturellen) Verhältnisse und ihre (kulturelle) Lebenswelt selbst zu gestalten“⁶⁵ Ein Bestandteil dieser Kultur in der Gesellschaft ist selbige im öffentlichen Raum.⁶⁶ Die Kultur des öffentlichen Raumes kann „ganz allgemein definiert werden als die Gesamtheit der Eigenheiten und Besonderheiten, die vor allem im öffentlichen Raum wahrgenommen werden können“⁶⁷. Durch kulturpädagogische Ansätze können Menschen in die Lage versetzt werden, diese „Eigenarten [...] zu wahren und weiter zu entwickeln und eine lokale, regionale (kulturelle) Identität zu fördern“⁶⁸.

Legen Raumpioniere mit den sie umgebenden Netzwerken einen besonderen Schwerpunkt auf die Vermittlung, den Erwerb und die Verfügbarkeit von Wissen, Können und Handlungsstrategien zur Ausprägung oder zur Gestaltung der Kultur des öffentlichen Raumes, führt das zum kulturpädagogischen Raumpionier. Die vermittelnde Komponente übersteigt die bisherige Definition von Raumpionieren, weshalb an dieser Stelle der neue Begriff ‚Kulturraumpionier‘ eingeführt wird, um die zusätzliche Dimension zu beschreiben. Bei den Erkenntnissen und Erfahrungen, die Kulturraumpioniere vermitteln (können), handelt es sich fast immer um Kulturtechniken, seien es Aspekte der Agrikultur auf einem rekonstruierten Öko-Hof im

63 vgl. Drews, A.; Bahr, J.; Ruge J.; Hollerbach F.; Pleißner, I., a.a.O., S.32

64 vgl. Geyer, Hardy. a.a.O.

65 ebenda S. 249.

66 vgl. ebenda.

67 ebenda.

68 ebenda.

Sinne eines weiten Kulturbegriffes oder, im Sinne eines engeren Kulturbegriffes, die Organisation und der Betrieb eines Theaters, das in einer alten Fabrikhalle installiert wird. In beiden Fällen werden erworbenes Wissen, Können und Handlungsstrategien weitergegeben, was den Begriff der Kulturraumpioniere rechtfertigt.

Die Einsatzgebiete von Raumpionieren und Kulturpädagogen überschneiden sich folglich zum Teil. Kulturpädagogen sollten gemeinsam mit Raumpionieren arbeiten, um die Vermittlung, den Erhalt und Erwerb von Erfahrungen, Fähigkeiten und Wissen sowie Handlungsstrategien im Feld der öffentlichen Kultur in Städten oder Gemeinden zu gewährleisten. Dieses Einsatzgebiet sollte im Rahmen der Kulturpädagogik stärker in den Fokus rücken⁶⁹, wobei Betrachtungen zum Thema aus wissenschaftlicher Sicht ebenso wichtig sind. Dieses Arbeitsfeld kann „die Persönlichkeitsbildung der Menschen und die Förderung der sozialen[,] kommunikativen und kreativen Fähigkeiten im Zusammenhang mit der Gestaltung ihres unmittelbaren kulturellen, öffentlichen Raumes [...] unterstützen“.⁷⁰

Schlussfolgerung aus diesen Überlegungen ist, dass die praktische und wissenschaftliche Auseinandersetzung mit Raumpionieren einer stärkeren Betrachtung und Auseinandersetzung im vielseitigen Arbeitsbereich der Kulturpädagogik bedarf.

69 vgl. ebenda S.248f

70 Geyer, Hardy. a.a.O., S.249.

4. Raumpioniere in Merseburg

4.1. Bisherige Entwicklungen in Merseburg

Durch die Internationale Bauausstellung 2010 wurden wesentliche Schritte zur Verbesserung der Belegung und der Urbanität in der Innenstadt getan. Mit dem IBA-Thema „Neue Milieus – neue Chancen“⁷¹ suchte Merseburg neue Bewohner, neue Nutzer und neue Nutzungsformen. „Vorrangiges Ziel war es, die Potentiale des Burgberges zu nutzen und Voraussetzungen zu schaffen, dass sich gerade hier neue Milieus entfalten können“⁷².

Da es keine Ausgangserhebung oder wissenschaftliche Begleitung gab, fehlen jedoch Vergleichsmöglichkeiten, um Folgen und Erfolge messbar zu machen. Die Voraussetzungen für das Bewohnen und Beleben wurden durch den Rahmen der IBA allerdings ermöglicht. Das geht nicht augenblicklich mit steigender Urbanität einher, allerdings sind wohnbarer Raum und bewohnter Raum wiederum die Grundvoraussetzungen dafür. Beispielhaft sind die Entwicklungen auf der Mühleninsel Meuschau und im Quartier ‚Tiefer Keller‘⁷³. Andere Ideen, wie Angebote für Studierende, die damals mit zum Portfolio gehörten⁷⁴, sind jedoch nicht zu finden. Auch die Belegung der geplanten Büros, Studios oder Geschäftsräume für Kreativwirtschaftende sind aus der Perspektive des Betrachters von außen nicht in der benannten Form zu spüren. Das ‚Kunsthaus Tiefer Keller‘ mit der Galerie, was damals als Raumpionier bezeichnet wurde⁷⁵, besteht jedoch weiterhin.

Einige, aber nicht alle Ziele der IBA sind erreicht. Allerdings sind Entwicklungen und Fortschritte zu beobachten. Ein Wohnprojekt ist entstanden, bei dem ältere Menschen eine Interessengemeinschaft gründeten und „gemeinsam wohnen und leben“ in einer Wohngemeinschaft, die sich über mehrere Häuser hinweg erstreckt (GeWoLe). In Blickweite dessen siedelte sich später ein studentischer Wohn- und Kulturraum in der Domstraße 2 an, der in Zusammenarbeit und guter Nachbarschaft mit der GeWoLe steht. Dieser und andere aktuelle Raumpioniere werden im folgenden Kapitel kurz vorgestellt.

71 Internationale Bauausstellung Stadtumbau Sachsen-Anhalt 2010: Merseburg. 2010. S.1

72 ebenda, S. 6, Zitat Frau Dr. Kaaden

73 vgl. Internationale Bauausstellung Stadtumbau Sachsen-Anhalt 2010: Merseburg. 2010. S. 22ff

74 vgl. ebenda, S. 22

75 vgl. ebenda, S.23

4.2. Aktuelle Raumpioniere



1 Vereinslogo Domstraße 2 e.V.

4.2.1. Verein Domstraße 2 e.V.

Zur Idee und Entstehung kam es durch ein Seminar an der Hochschule Merseburg mit dem Ziel, mehr studentisches Leben in die Innenstadt Merseburgs zu bringen und Wohn- und Kulturraum miteinander zu koppeln. Der Eigentümer brachte das Haus ins Gespräch, so dass für die Immobilie ein Konzept von Studierenden entwickelt wurde. Die Umsetzung folgte direkt danach, mit einer Testveranstaltung und dem Einzug der ersten Studentin im August 2012. Der Schritt zur Realisierung war eine persönliche Entscheidung, die vor allem auf der Überzeugung vom Konzept und etwas Mut zum Risiko basierte, aber durch den Reiz des Gebäudes verstärkt wurde.

Bestehend seit 2012 als Projekt, als neu gegründeter Verein seit Februar 2013.

Die Ziele sind neben der Belebung der Innenstadt, für eine stärkere Verbindung zwischen Stadt und Hochschule zu sorgen, indem ein Raum entsteht, in welchem sich Studierende und Bürger begegnen. Dieser Raum wird mehrfach im Monat mit kulturellen Veranstaltungen belebt und dient zur Verwirklichung von Ideen und Vorschlägen, die jeder einbringen oder umsetzen kann und dabei unterstützt wird.

Die Angebote umfassen viele, selbstgeplante und durchgeführte Veranstaltungen, wie Konzerte, Reisevorträge, Partys, Diskussionsrunden und Quizabenden. Platz zum Mitmachen, Ausprobieren und Aktivwerden ist ebenfalls gegeben. Räume werden für andere Vereine, Initiativen und Gruppen zur Verfügung gestellt. Das Vereinsteam unterstützt auf Anfrage durch Hilfe und Beratung beim Veranstaltungsmanagement.

Als Raumpioniere begreifen sich die Studierenden, die ein 500 Jahre altes Gebäude mit Leben füllen, in jedwedem Sinn. Das Haus stand mehrere Jahre leer, nachdem es Apothekern als Wohn- und Arbeitsstätte diente. Der Verein belebt nicht nur das Gebäude, sondern auch öffentliche Plätze der Stadt, z.B. zu Citytagen, Festen, beim BürgerCampus oder beim selbstorganisierten White Dinner.

Kooperationen gibt es vor allem mit anderen Vereinen und Interessengruppen in Merseburg. Die Zusammenarbeit mit Teilen der Politik und der Stadtverwaltung besteht dauerhaft. Berührungspunkte gibt es mit der Hochschule Merseburg.

Kontakt domstr2-merseburg@gmx.de



4.2.2. Projekt BürgerCampus

Zur Idee und Entstehung kam es über die Vorbereitungen zum Merseburger Kulturgespräch innerhalb eines Seminars der Hochschule Merseburg. Die Idee „festival selbstgemacht“ umfasste ein von Bürgern für Bürger organisiertes, den Wünschen entsprechendes Kulturangebot und wurde zum Kulturgespräch vorgestellt. Über 70 Interessierte folgten dem Aufruf, aus dem sich ein Team bildete. Eine engagierte Studentin übernahm die Organisation. 2011 fand das Fest unter dem gewählten Namen erstmalig statt.

Bestehend seit 2011 als Interessengemeinschaft, mit großem Team und jährlich wechselnden studentischen Hauptorganisatoren.

Ziel war und ist es, jährlich ein Fest zu gestalten, beim dem möglichst viele Interessierte mitwirken und sich darin wiederfinden. Dieses belebt einen ‚vergessenen Ort‘ auf ungewohnte Weise neu. Gleichzeitig soll dadurch die Verbindung zwischen Studierenden und Bürgern verstärkt werden, die sich durch die gemeinschaftliche Organisation kennenlernen und auf dem Fest begegnen.

Angebote bestehen zur Veranstaltung in vielzähliger Form, u.a. mit Ständen, Flohmarkt, Mitmachaktionen und Musikprogramm. Bei jedem BürgerCampus gibt es zu jeder Zeit die Möglichkeit sich selbst aktiv für die Stadtgestaltung einzusetzen. Mitwirkende, Ideen- sowie Geldgeber sind stets willkommen, denn jeder Beitrag ist ein Stück mehr gemeinsame Kultur, so das Credo.

Als Raumpionier lässt sich das Projekt insofern verstehen, da es das Motto ‚vergessene Orte wiederbelebt‘ umsetzt. Diese Wiederbelebung für nur einen Tag fand bereits rund um den Bahnhof statt; im Viertel um die Domstraße, in z.T. privaten, leer stehenden oder gewerblichen Räumen; auf der Straße, dem früheren Dorfkern des Neumarktviertels; sowie in und um das Kloster, auf der Oberaltenburg, wo sich zwei Raumpionierprojekte trafen.

Kooperationen, Unterstützer und Engagierte sind in diesem Fall kaum voneinander zu trennen. Ein Netzwerk aus über 90 Partnern ist entstanden. Mit der Stadtverwaltung, dem Kulturamt und dem Citymanagement wurde eng zusammengearbeitet.

Kontakt <http://buergercampus.org/>

4.2.3. Initiative Alternatives Merseburg e.V.



3 Logo IAM

Zur Idee und Entstehung kam es durch mehrere negative Ereignisse. Der Studentenclub „Zum fröhlichen Wecker e.V.“ wurde geschlossen, womit ein Ort zum Treffen und Ausleben subkultureller Interessen wegfiel. Nach einem Übergriff mit Körperverletzungen durch Neonazis⁷⁶ wurde der Ruf nach einem Schutzraum laut. Daraus entstand die Initiative Alternatives Merseburg, die sich als Interessengemeinschaft seit 2010 dafür einsetzt, ein selbstverwaltetes Zentrum in Merseburg zu etablieren und für weitere Generationen Raum zu geben.

Bestehend seit 2010 als Interessengemeinschaft, 2013 Vereinsgründung.

Ziel ist ein selbstverwaltetes Zentrum, in Form eines Hauses oder eines Raumes in Merseburg zu schaffen. Freie Entfaltung, Selbstbestimmtheit und kulturelles Leben sollen dort vorherrschen. Kulturveranstaltungen, die von Konzerten bis zu Lesungen reichen, sollen besonders den subkulturellen Bereich um Angebote erweitern, vordergründig von und für Jugendliche und junge Erwachsene. Das Haus ist dennoch offen für Jedermann, es können bedarfsorientierte Angebote entwickelt werden. Die Suche nach einer passenden Immobilie und die vollständige Umsetzung sind bisher jedoch nicht erfolgreich.

Angebote, die mittlerweile Tradition haben, sind vor allem das kostenlose „5 nach 12“-Konzert, was selbstständig organisiert wird, antirassistische Fußballturniere, diverse Essensstände auf Festivals und unregelmäßige, öffentlichkeitswirksame Aktionen in Merseburg. Ein regelmäßiger Kneipenabend soll in den Räumen der Domstr.2 entstehen, wobei zwei Raumpioniere einen Ort beleben.

Als Raumpioniere verstehen sich die Engagierten noch nicht, sondern erst in Zukunft, wenn ihr Ziel einen eigenen Raum zu betreiben erfüllt ist. Der Wunsch als Raumpionier zu fungieren, besteht allerdings.

Kooperationen gibt es vor allem mit anderen, ähnlich orientierten Einrichtung in der weiteren Umgebung, aber auch vereinzelt zu lokalen Vereinen. Enger Kontakt besteht zur kommunalen Politik, Stadtverwaltung und bestimmten Ämtern.

Kontakt ini_msbg@gmx.de

⁷⁶ vgl. Erklärung des Merseburger Stadtrates vom 29.10.2010.

4.2.4. Förderkreis Klosterbauhütte Merseburg e.V.



Zur Idee und Entstehung kam es über Umwege. Ursprünglich ging es nur um einen Lagerraum für die seit langem in Merseburg bestehende Mittelaltergruppe. Nach der Besichtigung war schnell klar, dass viel mehr Potential in dem Gebäude steckt. Erste Aktionen und Veranstaltungen zeigten deutlich die Begeisterung aus der anässigen Bevölkerung. Schließlich führten historisches Interesse, Lokalpatriotismus und Frust ob der gefühlten Kulturlosigkeit in Merseburg zum Konzept, das Kloster zu nutzen und wiederzubeleben.

Bestehend seit der Vereinsgründung im November 2012.

Das Ziel ist die Rettung bzw. kulturelle Wiederbelebung des Petersklosters in Merseburg. Das Gebäude wird baulich erhalten und wieder für Menschen zugänglich und nutzbar gemacht. Durch Angebote für unterschiedliche Bevölkerungsgruppen soll die Kultur in Merseburg vielfältiger, offener und weiter gestaltet werden und ein Gegenpol zur vorhandenen Hochkultur entstehen. Das Projekt ist für die Bürger ausgelegt und bietet sich als Plattform und Veranstaltungsraum an.

Die Angebote umfassen öffentliche Veranstaltungen im Kloster, bspw. bei der Museumsnacht, Konzerte und kostenlose Führungen bei Interesse. Außerdem gibt es viele Möglichkeiten des Mitwirkens, z.B. durch Vereinsmitgliedschaft, Unterstützer oder Förderer sein, Arbeitseinsätze und Rundgänge im Kräutergarten.

Als Raumpioniere versteht sich der Verein sowohl im örtlich-räumlichen als auch im geistig-kulturellen Sinne durch das Vorantreiben und Erkämpfen neuer Impulse. Das Kloster mit dem Weinberg ist auf der Oberaltenburg verortet, welche zu den ältesten Siedlungsteilen Merseburgs gehört. In seiner 1000jährigen Geschichte hat es viele Nutzungen erlebt und verfiel in etwa seit den 70er Jahren.

Kooperationen bestehen mit vielen Ämtern der Stadt Merseburg und der Stadtverwaltung, die als Auftraggeber fungiert. Mittlerweile ist ein umfassendes Netzwerk zu anderen Vereinen und Firmen aufgebaut. Enger Kontakt besteht außerdem zu den lokalen Medien.

Kontakt klosterbauhuetten-merseburg@gmx.de

5. Methodik

Um zu beantworten, welche Rahmenbedingungen zum Erfolg von Raumpionieren in Merseburg beitragen, wurden aktuelle Akteure vor Ort befragt, die der Definition entsprechen (vgl. Kapitel 3). Für die Befragung wurde eine teilstrukturierte Form⁷⁷ gewählt. Anhand eines Leitfadens fanden Intensivinterviews mit den Vertretern statt. Die Methode wurde gewählt, um bei der Erfassung von Umständen, die zudem noch sehr unterschiedlich sind, umfassende und möglichst zutreffende Ergebnisse zu erhalten. Das Intensivinterview „setzt außerordentlich hohe Bereitschaft des Befragten voraus“⁷⁸, ist aber geeignet, um „besondere individuelle Erfahrungen zu eruieren“.⁷⁹ Alle angefragten Projekte erklärten sich gern bereit zum Thema auszusagen.

Der Gesprächsleitfaden garantiert, dass die Befragten auf bisher nicht bedachte Punkte aufmerksam gemacht werden und gezielt nach bestimmten Aspekten, die für diese Arbeit entscheidend sind, gefragt werden. Somit ist sichergestellt, dass alle zu denselben Themen Stellung beziehen und Ergebnisse vergleichbar werden bzw. gehäufte Nennungen deutlich werden (siehe Kapitel 6). Allerdings sollten die Aussagen zu den jeweiligen Punkten authentisch und möglichst ohne Beeinflussung erfasst werden können, weshalb hauptsächlich offene Fragen angewendet werden.

Bei wenig oder teilstrukturierten Befragungen wie dieser, besteht die Möglichkeit „aus dem Gespräch sich ergebene Themen aufzunehmen und sie von den Antworten ausgehend weiter zu verfolgen.“⁸⁰ Das erweist sich als nützlich um Ergänzungen und individuelle Schwerpunkte der Befragten zu berücksichtigen.

Inhaltlich wurden, neben Erfolgsfaktoren und Hemmnissen, die Ziele und selbstgewählten Aufgabenstellungen der einzelnen Akteure und Vorhaben erfasst, um verschiedene Bedürfnislagen festzuhalten und später analysieren zu können. Entscheidend sind dabei auch die Startbedingungen und das Vorgehen der Raumpioniere, sowie Arbeitsweisen und Umstände in der fortwährenden Arbeit. Das Wissen um diese Rahmenbedingungen ist wichtig, um Zusammenhänge folgerichtig erkennen und einordnen zu können. Für die Auswertung spielt das eigene Bewusstsein und Erfolgsverständnis ebenfalls eine Rolle.

Bei Konstellation mit mehreren Interviewpartnern aus einer Organisation wurden die Fragen in der Gruppensituation beantwortet. Die Audiomitschnitte der Gespräche sind Grundlage der Interviewtranskriptionen. (siehe Anhang Nr. 1 bis Nr. 4)

77 vgl. Atteslander, Peter: Methoden der empirischen Sozialforschung. Erich Schmidt Verlag. 11., neu bearbeitete und erweiterte Auflage. Berlin, 2006. S. 123.

78 ebenda, S. 131f.

79 ebenda S.132.

80 ebenda, S. 125.

6. Erkenntnisse

6.1. Eckdaten

Die hier benannten Erkenntnisse sind nicht zwingend ein Erfolgsfakt oder Hemmnis, sondern fassen die untersuchten Projekte nochmals zusammen.

- Die **Zeiträume**, in denen die Projekte entstanden, liegen zwischen 2010 und 2012 und damit nah beieinander.
- Die häufigste gewählte **Rechtsform** ist der eingetragene Verein, als Interessengemeinschaft sind zwei Projekte gestartet, eines ist es noch immer. Ursachen für die Vereinsgründung sind meistens die benötigte Rechtsfähigkeit, Haftungsfragen und der Umgang mit größeren Geldsummen.
- Ein **gemeinsames Ziel** haben alle Projekte, neben der Belebung von Orten geht es darum, Kulturangebote in Merseburg zu schaffen.
- Alle vorgestellten Projekte sind **von jungen Menschen** im Alter von ca. 18 bis ca. 30 Jahren initiiert, die alle sehr unterschiedliche Hintergründe und Lebensläufe haben.
- Als **Raumpioniere** verstehen sich alle Akteure, wenn auch bei der Initiative Alternatives Merseburg e.V. mit der Einschränkung, dass diese Bezeichnung erst in Zukunft zutrifft, wenn ein gewünschtes Objekt bezogen werden kann. Die in den Kurzprofilen benannten Orte stellen die Vielfalt der Räume dar, in denen Raumpioniere wirken und ergänzen die theoretischen Auseinandersetzungen um konkrete Bilder. Nennenswert ist, dass der Begriff sowohl im lokal-räumlichen Sinne, als auch im mental-geistigen verstanden und praktiziert wird, der eigene, identitätsstiftender Charakter wird benannt. Negative Konnotationen sind nicht aufgetreten, das Wort wird als zutreffend und passend gesehen.

6.2. Wahrnehmung Merseburgs

In den Gesprächen kristallisierte sich heraus, dass alle Akteure die Stadt Merseburg als schöne Stadt mit Charme und Flair wahrnehmen. Jedes Mal wurde das Potential erwähnt, was sich zum einen auf die Qualitäten einer Mittelstadt bezieht, die nicht zu klein und nicht zu groß ist. Zum anderen werden die Möglichkeiten, noch Ideen entwickeln und umsetzen zu können, als vorteilhaft genannt, besonders im kulturellen Bereich. Diesem positiven Bild stehen negative Punkte gegenüber, wie die deutlich benannte Überalterung, die mangelnde Integration der Studierenden und damit die fehlenden Qualitäten einer Hochschulstadt. Die Mentalität eines „Beamtenstädtchens“⁸¹ wurde ebenfalls kritisch aufgeführt, genau wie die Zurückgezogenheit der Bürger in die privaten Räume.

Die Kulturlandschaft Merseburgs wird als sehr einseitig auf Hochkultur ausgerichtet empfunden und teilweise als Elitekultur bezeichnet. Das zahlenmäßig hohe Kulturangebot ist größtenteils bekannt und wird durchaus wertgeschätzt, allerdings eindeutig anderen Zielgruppen – vornehmlich älteren – zugeschrieben. Weiterhin sind den meisten Befragten die vielen Vereine bekannt, die Möglichkeiten zum Engagieren bieten. Für Jugendliche, Studierende und junge Menschen benennen jedoch fast alle Gesprächspartner einen Mangel. Neue Formate und kulturelle Entwicklungen im städtischen Veranstaltungskanon werden ebenfalls vermisst. Eine Ansicht ist, dass zwar ein breites Kulturangebot vorhanden ist, aber nicht jeden Tag für jeden Geschmack etwas und daher der Eindruck entsteht, es ist nichts los. Diese wird ebenso vertreten, wie der Eindruck, dass „alles was lauter ist und nach Gesellschaft klingt, [...] die Leute eher ab[stößt] in Merseburg.“⁸²

Die Stadtverwaltung wird von einigen Vertretern der Raumpioniere als kooperativ

81 Siehe Anhang Nr. 4, S.XLV

82 Siehe Anhang Nr. 3, S.XXX

6.3. Erfolgsfaktoren und Hemmnisse

Die Rahmenbedingungen, die den Erfolg der Raumpioniere bestimmen, sind hier nach thematischen Rubriken sortiert und jeweils mit ihrer fördernden und hemmenden Wirkung erläutert. Sie beinhalten die zusammengestellten Aussagen aller untersuchten Projekte und werden durch Hintergrundinformationen ergänzt. Die wichtigsten und häufig benannten Punkte sind in einem tabellarischen Überblick aufgeführt.

6.3.1. Motivation

förderlich	hemmend
<ul style="list-style-type: none"> ▪ Eigenes Durchhaltevermögen 	<ul style="list-style-type: none"> ▪ Erfolglosigkeit über lange Zeit
<ul style="list-style-type: none"> ▪ Wille zum Engagement 	<ul style="list-style-type: none"> ▪ keine Aussicht auf Erfolg
<ul style="list-style-type: none"> ▪ Ehrenamtliche Arbeit 	<ul style="list-style-type: none"> ▪ fehlende Würdigung oder Wertschätzung

Die eigene Motivation, Entschlossenheit und das gute Durchhaltevermögen werden als zum Erfolg führend ausgewiesen und häufig an erster oder zweiter Stelle der Erfolgsfaktoren genannt. Den auf langfristige Beständigkeit orientierten Projekten ist bewusst, dass sie Ausdauer und Geduld brauchen, die sie auch mitbringen.

Eine hohe Bereitschaft zum Engagement und zu freiwilligem Einsatz prägen alle Projekte. Entscheidend sind oft einzelne Personen oder kleinere Personengruppen, die die Hauptverantwortung übernehmen. Die Einsatzbereitschaft im Team und die sprichwörtliche ‚Herzensliebe‘ der Mitwirkenden sind enorme Erfolgsfaktoren.

Nach eigenen Angaben wäre ohne ehrenamtliche Arbeit keines der Vorhaben realisierbar. Fehlende Motivation ist insofern ein Hindernis, da es mit fehlendem Antrieb gleichgesetzt werden kann. Interessierte verlassen die Projekte, was ggf. zum Erliegen des Vorhabens führt. In den vorliegenden Projekten taucht die Konsequenz auf, dass sich die Arbeit dann entsprechend auf weniger Schultern verteilt und eine höhere Belastung für die verbleibenden Aktiven ergibt.

Negativ auf die Motivation wirken lange, erfolglose Phasen. Ebenso demotivierend ist, wenn es gar keine Aussicht auf Erfolg gibt. Fehlende offizielle Würdigung oder Anerkennung, z.B. durch Nicht-Erscheinen repräsentativer Vertreter, kann sich ebenfalls hemmend auf die Motivation der Freiwilligen legen.

Der Wunsch der Akteure, sich zu engagieren, kommt aus zwei verschiedenen Strömungen. Die Hälfte der Aktiven hat Wurzeln und Heimat in Merseburg und ist nicht gewillt, die Stadt zu verlassen, obwohl sowohl die kulturellen als auch urbanen Alternativen, wie z.B. Halle und Leipzig, nicht weit entfernt sind. Lokalpatriotismus, persönliche Bezogenheit sowie die Herausforderung und Chance in einer Kleinstadt etwas zu verwirklichen, das es in den umliegenden Großstädten alles schon gibt, werden als Gründe benannt. Das Gefühl tatsächlich etwas bewirken zu können, motiviert mehrere befragte Akteure. Der Charme des ruhigen Hinterlandes wird als Vorteil der Stadt Merseburg angeführt. Der andere Teil der Befragten ist zugezogen, akzeptiert die Stadt als neuen Lebensmittelpunkt, setzt sich dafür und für die eigenen Bedürfnisse ein. Das eigene Kulturbedürfnis oder der Frust ob der empfundenen Kulturlosigkeit, sind in beiden Fällen Antrieb für das persönliche Engagement. Weiterhin werden Selbstverwirklichung, Spaß, beruflicher Hintergrund und das Erproben von Möglichkeiten als Gründe genannt, außerdem das Verständnis, dass Kultur elementarer Bestandteil des Lebens ist und daher enorm wichtig.

6.3.2. Finanzen

förderlich	hemmend
<ul style="list-style-type: none"> ▪ umsichtiges, gutes Wirtschaften mit eigenen Finanzen 	<ul style="list-style-type: none"> ▪ Unsicherheiten
<ul style="list-style-type: none"> ▪ Kenntnisse über Fundraising und Finanzmittelakquise 	<ul style="list-style-type: none"> ▪ Unklare langfristige Finanzierung
<ul style="list-style-type: none"> ▪ hohe Spendenbereitschaft 	
<ul style="list-style-type: none"> ▪ eigenständige Finanzierung 	
<ul style="list-style-type: none"> ▪ Fördermittel bzw. Unterstützung durch die Stadt 	

Die Finanzierung ist meistens stabil und unabhängig von Fördermitteln. Sachspenden und Eigenleistungen, sowie ehrenamtliche Arbeit tragen wesentlich zu einer guten Finanzlage bei. Fehlende Finanzen werden bei keinem der Projekte als großes Hindernis benannt. Es gibt jedoch Unsicherheiten über die Zukunft, besonders was die langfristige Finanzierung angeht. Alle Projekte legen Wert auf einen umsichtigen und angemessenen Umgang mit den selbstverwalteten Geldern. Positiv zu vermerken ist, dass selbst Zielbeträge über 30.000 € oder bis hin zu 5 Mio. € nicht abschreckend wirken. Bei der Beschaffung dieser größeren Summen ist den Beteiligten klar, dass dies nur schrittweise erreicht werden kann oder in Abhängigkeit von Fördergeldern und Spenden steht. Die meisten Projekte vertreten die Auffassung, erst zusätzliche Fördermittel und ähnliche Unterstützung zu beantragen, wenn die eigene Finanzierung abgesichert ist. Bestrebungen nach Fördermitteln, Preisgeldern o.ä. sind vorhanden und zum Teil erfolgreich.

Projekte, die Kenntnisse über Fundraising oder andere Finanzmittelakquise besitzen, setzen diese sehr erfolgreich ein. Kreative und innovative Ideen um Geld zu generieren, bringen überraschende Erfolge. Häufig kann von der guten Spendenbereitschaft in der Bevölkerung oder von Unternehmen profitiert werden. Unterstützung der Kommune in Form von Übernahme der Versicherungsleistungen oder Fördermitteln zur Sicherung der Bausubstanz ist allen Projekten zugesichert oder bereits umgesetzt. Diese Hilfe von Seiten der Stadt wird dankbar und wertschätzend aufgenommen und trägt maßgeblich zum Erfolg bei.

6.3.3. kommunalpolitische Struktur

förderlich	hemmend
<ul style="list-style-type: none"> ▪ Direkter, persönlicher Kontakt zu Verantwortlichen 	<ul style="list-style-type: none"> ▪ Fehlendes konstruktives Vorgehen in Zusammenarbeit mit der Stadt
<ul style="list-style-type: none"> ▪ Vertrauen der Stadt in Akteure 	<ul style="list-style-type: none"> ▪ Keine aktive Unterstützung
<ul style="list-style-type: none"> ▪ Unterstützer und Fürsprecher in Politik und Fraktionen 	<ul style="list-style-type: none"> ▪ Stark einschränkende Vorschriften
<ul style="list-style-type: none"> ▪ Citymanagerin als Ansprechpartner 	<ul style="list-style-type: none"> ▪ Hoher bürokratischer Aufwand
<ul style="list-style-type: none"> ▪ Bekanntheitsgrad der Projekte 	<ul style="list-style-type: none"> ▪ Skepsis in der Politik und bei Entscheidungsträgern

Die negative Einstellung der kommunalen Politik gegenüber den Raumpionieren und ihren Plänen ist das insgesamt am häufigsten genannte Hindernis. Häufig trafen die Akteure auf Skepsis oder Unverständnis, zum einen wegen ‚alternativer‘ oder ‚linker‘ Ausrichtung, zum anderen wurden die Konzepte anfänglich nicht ernst genommen. Dementsprechend fehlte teilweise ein konstruktives Vorgehen. Es gab selten Gespräche oder einen ‚runden Tisch‘, an dem Themen und Probleme mit der Stadtverwaltung und zuständigen Ämtern direkt angesprochen und Konzepte diskutiert wurden. Positives Gegenbeispiel ist an dieser konkreten Stelle der Bürger-Campus, bei dem eine enge Zusammenarbeit mit der Stadt besteht. Es erweist sich als sehr förderlich, die Stadt von Beginn an in den Prozess einzubinden.

Eine möglichst frühe, ernsthafte Prüfung auf Realisierbarkeit von Seiten der Stadt fehlt allerdings einigen Engagierten. Dadurch entstand der Eindruck, von kommunaler Seite nicht gewollt zu sein oder Ärger darüber, dass das Potential bzw. der gute Gedanke in den Ideen nicht erkannt worden ist. Erst in späteren Wirkungsphasen wird die Stadt als hilfreicher Partner beschrieben. Durch persönliche Kontakte zu Teilen der Stadtverwaltung, zuständigen Ämtern oder politischen Entscheidungsträgern ist eine wesentliche Steigerung der Erfolge erkennbar. Häufig ergibt sich dieser oft genannte Vorteil aus Verbindungen zu einzelnen engagierte Personen, die Entscheidungsträger oder Fürsprecher sind und wiederum eigene Netzwerke nutzen. Je nach Projekt trifft das auf unterschiedliche Personen zu, denen entsprechende Wertschätzung entgegen gebracht wird, bspw. Bürgermeisterin, Stadträte, Citymanagerin sowie Landtagsabgeordnete. Einige dieser Personen werden von drei der vier Projekte als Unterstützer mit wichtiger Funktion benannt. Hervorgehoben wurde hierbei das aktive Zugehen auf die Projekte. Vorhaben, die sich bereits eine Tradition im Stadtbild erarbeitet haben, werden von der Stadtverwaltung und dem Kulturamt stärker wahrgenommen und unterstützt. Generell war Vertrauen in die entstehenden und laufenden Projekte stets ein unterstützender Faktor.

Hinderlich und stark hemmend werden dagegen hoher bürokratischer Aufwand und starre Vorschriften beschrieben. Zu viele unflexible Auflagen wirken entgegen dem Vorgehen der Raumpioniere. Große Hindernisse entstehen bei Unklarheiten über Zuständigkeiten und Ansprechpartner. Oft benannt ist der Umstand, dass nicht ersichtlich ist, wessen Zuständigkeitsbereich vorliegt und Informationen dazu nicht in geeigneter Form verfügbar sind. Dadurch kommt es oft zu starken Zeitverzögerungen und zu Frustration. Die Kommunikationswege werden als langwierig, umständlich und frustrierend beschrieben. Zeitverzögerungen entstehen zum einen strukturell bedingt, wenn die Tagungen der betreffenden Gremien oder Ausschüsse

in längeren Abständen stattfinden. Zum anderen waren die direkten Entscheidungsträger häufig schlecht zu erreichen und andere Personen nicht auskunftsfähig.

Mehrfach genannt wird schleppendes oder mangelndes Entgegenkommen der Ämter oder Behörden. Aufgaben, die in den Bereich der Kommune fallen, aber an Akteure zurückfielen, führten zu Überforderung oder Überlastung und nicht zu einer sachlichen Lösung. Geschildert wurde der Eindruck, eher einen unangenehmen Mehraufwand zu verursachen und daher wenig aktives Entgegenkommen zu erleben. Bei den amtlichen Wegen erweist es sich dagegen als sehr nützlich für die meisten Projekte, wenn sie namentlich bekannt sind.

6.3.4. Kooperationen und Vernetzung

förderlich	hemmend
<ul style="list-style-type: none"> ▪ Kooperationen bringen Lobby mit sich 	<ul style="list-style-type: none"> ▪ Fehlende Netzwerkstrukturen
<ul style="list-style-type: none"> ▪ aktiv Kooperationen suchen 	<ul style="list-style-type: none"> ▪ Wenig Vernetzung außerhalb persönlicher Beziehungen
<ul style="list-style-type: none"> ▪ Frühzeitige Mitstreiter in Politik 	<ul style="list-style-type: none"> ▪ kein regelmäßiger Austausch
<ul style="list-style-type: none"> ▪ Unterstützung von Fachleuten 	<ul style="list-style-type: none"> ▪ Wenig Zusammenarbeit zwischen Akteuren in der Stadt
<ul style="list-style-type: none"> ▪ Unterstützung von artverwandten Einrichtungen 	<ul style="list-style-type: none"> ▪ Hochschule fehlt als fachlicher Begleiter und Partner
<ul style="list-style-type: none"> ▪ Fachliche und finanzielle Hilfe der Hochschule Merseburg 	

Alle interviewten Partner machten deutlich, dass Kooperationen und Vernetzungen sich als äußerst positiv und sehr hilfreich erweisen. Eine Vernetzung über die bestehenden, überwiegend persönlich bedingten Kontakte hinaus fehlt jedoch einigen Organisatoren. Unterstützung von Privatleuten oder Firmen, die fachliche Kompetenz einbringen, ist besonders hilfreich und wird oft hervorgehoben. Von den zwei studentischen Projekten steht der BürgerCampus noch regelmäßig aktiv mit der Hochschule Merseburg in Verbindung. Die fachlichen und finanziellen Hilfen werden in diesem Fall als sehr wichtig und Erfolg fördernd unterstrichen. An anderen Stellen fehlt diese Kooperation, wo die Hochschule als fachliche Beratung,

Mentor oder offizieller Partner in Aktion treten könnte. Erleichternd für den Start waren Netzwerke, die bereits vorhanden waren und nicht selbst geknüpft werden mussten. Bei anderen Vorhaben, wie dem Förderkreis Klosterbauhütte e.V., stellte sich der Erfolg u.a. ein, weil bereits vor Projektbeginn Verbündete gefunden wurden. Wie schon benannt und in den Gesprächen oft hervorgehoben, sind Kooperationen zu engagierten Politikern sehr gewinnbringend.

Eine regelmäßige Form des Austausches mit anderen Vereinen, Institutionen und Engagierten wird stark vermisst. Die Zusammenarbeit und gegenseitige Hilfe kann Ressourcen und Kompetenzen effektiver zum Einsatz bringen. Aus eigener Sicht sind die Kooperationen teilweise noch ausbaufähig. Je größer die Mitgliederzahl im Verein oder im Team ist, umso leichter und erfolgreicher scheint das Netz der Partner zu wachsen. Referenzen von Institutionen wie der Stadtverwaltung oder bestehenden, renommierten Vereinen sind förderlich, um weiteres Vertrauen oder Wohlwollen zu gewinnen, wie bspw. beim Einwerben von Spenden.

Die Ergebnisse zum Punkt Kooperation und Vernetzung beweisen sehr deutlich, dass Raumpioniere keine isolierten Inselprojekte sind.

6.3.5. Lokale Bevölkerung

förderlich	hemmend
<ul style="list-style-type: none"> ▪ Unterstützung durch Bevölkerung 	<ul style="list-style-type: none"> ▪ Skepsis der Bevölkerung gegenüber Vorhaben
<ul style="list-style-type: none"> ▪ Zusammenarbeit mit Bewohnern oder Interessierten 	<ul style="list-style-type: none"> ▪ Zurückgezogenheit und ‚Inselmentalität‘
<ul style="list-style-type: none"> ▪ Öffentliches Interesse am Vorhaben 	
<ul style="list-style-type: none"> ▪ Persönlicher Kontakt zur Bevölkerung 	

Auf die meisten Vorhaben hat die lokale Bevölkerung offen, positiv und neugierig reagiert, allerdings werden Projekte mit den Attributen ‚studentisch‘ oder ‚alternativ‘ eher skeptisch betrachtet. Einige Projekte arbeiten in sehr engem Austausch mit den Bewohnern und erleben viel Unterstützung und Hilfe. Die Zusammenarbeit wird sehr geschätzt und trägt durch Sachspenden, Motivation oder Inspiration zum Erfolg der Raumpioniere bei. Skepsis verhindert allerdings den förderlichen Austausch zwischen Ortsansässigen und Raumpionieren. Das erfordert ein hohes Maß

an Aufklärung, z.B. durch Öffentlichkeitsarbeit. Neben dem Einsatz von Medien entsteht gewinnbringendes Miteinander sehr oft durch persönlichen Kontakt. Besonders wichtig und hilfreich ist das öffentliche Interesse bei den Projekten, die auf Spenden angewiesen sind oder eine Lobby brauchen, um ihr Vorhaben zu realisieren. Die Unterstützung der Bewohner ist z.B. hilfreich um politischen Druck auszuüben.

Je vielfältiger die Angebote von Seiten der Raumpioniere sind, um so eher ist ein Zugang für die Bevölkerung zu den Projekten möglich. Bei Konzepten mit hohem Partizipationspotential ist die Beteiligung entsprechend größer und die Reaktionen werden als sehr positiv und zuversichtlich beschrieben. Das Interesse der Bürger bestätigt und bestärkt die Projekte. Der Austausch mit Nutzern vor Ort ergänzt das Angebot und lässt spezielle, gewünschte Formate entstehen, wie bspw. den Merseburger Salon in der Domstraße 2 e.V.. Im Stadtleben präsente Projekte erhalten Zuspruch und werden anerkannt. Die Präsentation während städtischer Veranstaltungen oder zu offiziellen Anlässen schafft Vertrauen und bringt das Vorhaben in Erinnerung.

6.3.6. Medien

förderlich	hemmend
<ul style="list-style-type: none"> ▪ Viel Medienpräsenz 	<ul style="list-style-type: none"> ▪ schlechte Arbeit von Journalisten
<ul style="list-style-type: none"> ▪ Klare Kommunikation mit Bevölkerung 	
<ul style="list-style-type: none"> ▪ Zielgruppenspezifischer Einsatz 	
<ul style="list-style-type: none"> ▪ Guter Kontakt zu Journalisten 	

Der Zusammenhang zwischen Kommunikation in der lokalen Presse und Reaktion der lokalen Bevölkerung scheint gegeben zu sein. Bei häufiger Präsenz in der Zeitung, besonders mit größeren Artikeln und Fotos, erscheint der Zuspruch aus der Bevölkerung größer. Bei Aufrufen und klar formulierten Bedürfnissen war Hilfeleistung von den Mediennutzern gegeben, wie z.B. der Aufruf von der Domstraße 2 e.V. Stühle zu spenden. Persönliche Kontakte zu Journalisten helfen dabei, die Platzierung von Nachrichten zu erleichtern. In einem Einzelfall war schlechte journalistische Arbeit ein negativer Kritikpunkt zur Rubrik Medien.

Größtenteils wurden lokale Medien, wie die Mitteldeutsche Zeitung und der Offene Kanal, als Kommunikationsrohr verwendet, um Kontakt zur Bevölkerung aufzunehmen. Besonders zu Beginn zahlt sich gute Öffentlichkeitsarbeit aus, denn dadurch wird das Interesse der öffentlichen Vertreter auf das Projekt gelenkt, was sich später als hilfreich erwiesen hat. Größtenteils wurden lokale Medien, wie die Mitteldeutsche Zeitung und der Offene Kanal, als Kommunikationsrohr verwendet um Kontakt zur Bevölkerung aufzunehmen. Für das weitere Bestehen ist ein zielgruppenspezifischer Medieneinsatz enorm förderlich, wie bei der Initiative Alternatives Merseburg e.V. mit dem Film ‚rana esculenta‘ deutlich wurde, der viel mehr Menschen erreichte als die üblichen Kommunikationsformen. Obwohl Mundpropaganda noch immer als sehr entscheidend angegeben wird, ist für das Merseburger Publikum die Zeitung eine wesentliche Informationsquelle. Diese erreicht wiederum Studierende fast überhaupt nicht, da sind Vernetzung in sozialen Netzwerken und Webauftritte passender. Die besten Kommunikationswege müssen individuell erprobt und entwickelt werden.

6.3.7. Projektinterna

förderlich	hemmend
<ul style="list-style-type: none"> ▪ Know-how und Hintergrundwissen für Umsetzung 	<ul style="list-style-type: none"> ▪ Unkenntnisse kommunaler Strukturen
<ul style="list-style-type: none"> ▪ Kenntnisse kommunaler Strukturen und Amtswege 	<ul style="list-style-type: none"> ▪ Fehlender Ansprechpartner für Außenstehende
<ul style="list-style-type: none"> ▪ Verständnis erzeugen durch Transparenz 	
<ul style="list-style-type: none"> ▪ Offenheit kommunizieren 	

Die Rahmenbedingungen, die von den Projekten selbst beeinflusst werden können, sind vor allem auf der Wissensebene begründet. Kenntnisse über Vereinsgründungen, Organisationsstrukturen, Management und anderes tragen sehr zum Erfolg bei, ebenso wie Wissen über kommunale Strukturen und deren Funktionen zum problemlosen Realisieren nötig ist. Wenn die kommunalen Strukturen und die Wege und Möglichkeiten darin zu agieren nicht bekannt sind, hemmt, verzögert oder behindert das den Erfolg. Selbst gestalten können die Akteure auch ihre Wirkung nach außen, wobei Transparenz in der Arbeitsweise und der Zielstellung für Verständnis und Vertrauen sorgt. Darüber hinaus erschwert es den Zugang für Außen-

stehende und senkt das Vertrauen in die Struktur, wenn keine Person als Ansprechpartner festgelegt ist. Je spezifischer das Bestreben des Vorhabens ist, umso wichtiger ist eine transparente und leicht verständliche Darstellung nach außen. Ein zu fest geprägtes Image, das einseitig erscheint und mangelhaft vertreten wird, schreckt sowohl Politiker, als auch potentielle neue Interessenten ab. Wenn die Initiativen und Vereine sich selbst als offen begreifen oder mit dem Motto „von allen, für alle“ arbeiten, ist es maßgeblich, dieses Credo deutlich zu kommunizieren und die Offenheit widerzuspiegeln und tatsächlich zu leben. Wichtig ist also das Selbstverständnis und Auftreten nach außen abzugleichen und kritisch zu prüfen.

6.3.8. Weitere Erfolgsfaktoren und Hemmnisse

förderlich	hemmend
<ul style="list-style-type: none"> ▪ Kostenlose Möglichkeiten und Räume für Organisationstreffen 	<ul style="list-style-type: none"> ▪ fehlender Raum und Möglichkeiten zur Planung, für Treffen
<ul style="list-style-type: none"> ▪ keine Konkurrenz durch ähnliche Projekte 	<ul style="list-style-type: none"> ▪ Zielvorstellung schwer erfüllbar
<ul style="list-style-type: none"> ▪ kontinuierliche, professionelle Beratung 	<ul style="list-style-type: none"> ▪ hoher Aufwand für Grundvoraussetzungen
	<ul style="list-style-type: none"> ▪ persönliche Missstimmungen

Zu Beginn der Entwicklungen waren kostenlose Möglichkeiten und Räume zum Treffen und Planen für die angehenden Raumpioniere grundlegend wichtig. Fehlen diese, behindert das die Zusammenarbeit, vor allem, wenn Parteien involviert sind, die nicht zum privaten Umfeld gehören.

Positiv für Merseburg wurde erwähnt, dass keine Konkurrenz durch ähnliche Projekte besteht und daher auch kein Erfolgsdruck, weshalb freie Entfaltung möglich ist. Das wirkt förderlich. Veranstaltungen, die nicht hochprofessionell gestaltet sind, kommen sowohl bei den Bürgern Merseburgs als auch bei den Studierenden sehr gut an. Als angenehm und hilfreich wurde ein kreatives Umfeld benannt und kontinuierliche Beratung professioneller Art. Letztere tauchte nur bei einem Projekt als Erfolgsfaktor auf, wurde aber bei mehreren gewünscht.

Der Wunsch nach Langfristigkeit und Sicherheit führt bei der Initiative Alternatives Merseburg e.V. zu schwer erreichbaren Zielen und steht der Verwirklichung im Weg. Bisher hat sich keine private Immobilie finden können, die nicht an Strukturen gebunden ist, wie städtisch oder genossenschaftlich verwaltete Häuser. Im Gegen-

satz dazu bieten die kurzen Kommunikationswege ideale Voraussetzungen für den Erfolg, wie am Beispiel der raschen Konzeptrealisierung im Domstraße 2 e.V. deutlich wird.

Große Hindernisse entstehen in allen benannten Bereichen vor allem dadurch, dass das Vertrauen in die Akteure sinkt und Menschen, sei es aus der Verwaltung, der Eigentümer oder Politiker, nicht genügend einbezogen werden. Durch Fehlkommunikation oder andere Gründe können auf der persönlichen Ebene die größten Hindernisse entstehen. Das Vertrauen und gute Zusammenarbeit sind im Gegenzug dazu die besten Rahmenbedingungen, auf denen aufgebaut werden kann.

6.4. Zusammenfassung

Zusammenfassend lässt sich sagen, dass eine **hohe Einsatzbereitschaft** und starke **eigene Motivation**, die durch viel **ehrenamtliches Engagement** getragen werden, der sichere Umgang mit Finanzen sowie **Akzeptanz, Vertrauen und Unterstützung** durch die kommunale **Politik** und in der lokalen **Bevölkerung** zum Erfolg führen. Die Erfolgsfaktoren treten oft in Kombination auf und bedingen sich häufig untereinander.

Die eigene Erfolgsbeurteilung fällt insgesamt positiv aus. Drei der vier Projekte bezeichnen sich selbst als erfolgreich oder sehr erfolgreich. Nur eines ist – gemessen an seinem ursprünglichen Ziel – erfolglos, dennoch sind in dem Fall andere Erfolgserlebnisse zu verzeichnen. Die eigene geleistete Arbeit wird von allen Projektvertretern als qualitativ und gut bewertet. Wiederkehrendes Engagement wird als Erfolgsfaktor gesehen, denn dass Freiwilligkeit keine Selbstverständlichkeit ist, ist allen bewusst.

Hemmend hingegen wirken vor allem **fehlendes Entgegenkommen der Politik**, **mangelndes Vertrauen** und eine **starre Bürokratie**, die eine gute, projektangepasste Zusammenarbeit verhindern. **Lange Reaktionszeiten**, undurchsichtige Zuständigkeitsbereiche und scheinbar **mangelndes Interesse von offizieller Seite** wirken demoralisierend. Fehlende Integration der Bevölkerung, zu wenig Vernetzungen und Kooperationen, sowie mangelnde Kommunikation hindert die Entwicklung der Raumpioniere.

Auch wenn die erarbeiteten Erkenntnisse häufig nicht neu sind und in anderen, vergleichbaren Untersuchungen ebenfalls schon genannt wurden⁸³, ist es dennoch umso wichtiger, konkrete Handlungsempfehlungen für Merseburg daraus zu formulieren.

83 Vgl. Drews, A.; Bahr, J.; Ruge, J.; Hollerbach, F.; Pleißner, I., a.a.O., S.21ff.

7. Handlungsempfehlungen

7.1. Für die Stadt Merseburg

„Raumpioniere anziehen, halten und fördern“⁸⁴ ist eine Forderung und Empfehlung gleichermaßen, die bereits schon für andere Regionen formuliert wurde. Aus der Untersuchung wird deutlich, dass etliche erfolgsfördernde Rahmenbedingungen in der Stadt Merseburg vorhanden sind. Das größte Potential besteht aus Sicht der Autorin darin, dass die Akteure hochmotiviert und gewillt sind vor Ort zu bleiben. Dieses Potential gilt es zu nutzen, die Akteure zu bestärken und zu fördern. Die Stadt Merseburg kann ihre Attraktivität für kreative und innovative Milieus außerdem erhöhen, in dem die äußeren Bedingungen möglichst ideal gestaltet werden und die Stadt eine Ausstrahlung entwickelt, die anziehend auf Andere wirkt. Dabei kann von den Potentialen in der Hochschule und den umliegenden Städte profitiert werden. Im Folgenden sind Empfehlungen für die Verbesserung der Rahmenbedingungen formuliert.

1. Um Raumpioniere zu fördern, empfiehlt sich eine unbürokratische, flexible Verwaltung, die Engagement und innovativen Konzepten offen gegenüber steht. Dabei ist ein Vorgehen der Ämter und der Verwaltung unerlässlich, das nicht auf starre Vorschriften fixiert ist, sondern nach lokalen Bedingungen situationsgerecht handelt. Die Grundvoraussetzung dafür ist interdisziplinäres Handeln, das sich von der Sektor-Politik löst.⁸⁵ Ämterübergreifend könnten passende Gremien gebildet werden, die einerseits die Realisierbarkeit der Vorhaben gemeinsam mit den Raumpionieren prüfen und besprechen, andererseits die Entwicklungen begleiten und Raum für fachspezifische Fragen und Diskussionen bieten. Diese neuen Steuerungsformen sollten fehlerfreundlich sein und Lerndynamiken berücksichtigen.⁸⁶ Insgesamt braucht es eine kommunikative Vorgehensweise, die von „einer reinen Verwaltung hin zu einer aktiveren und initiativeren Haltung der Stadt gegenüber Kultur und Soziale[m]“⁸⁷ führt, so dass sie selbst aktiv auf solche Projekte zugeht.

2. Die Kulturleistungen von Raumpionieren sollten unbedingt ernst genommen und am besten öffentlich ausgeflaggt werden.⁸⁸ Das trägt zur Identifikation mit den Projekten bei und bestätigt die Akteure vor Ort. Das Potential, das die Ak-

84 Matthiesen, Ulf., a.a.O., S.10.

85 ebenda.

86 ebenda.

87 Siehe Anhang Nr. 4, S.XLV.

88 vgl. Matthiesen, Ulf., a.a.O., S.10.

teure mitbringen, sollte von Seiten der Stadt unterstützt werden und Schwächen in gemeinsamer Arbeit behoben werden. Ernsthafte Aufmerksamkeit und Zuversicht sollte unbedingt auch Studierenden und jungen Akteuren entgegengebracht werden, die das Stadtleben mitgestalten. Diese Mentalität und eine offenere Zusammenarbeit wurden als Anregung von den Akteuren für die Stadt ausgesprochen.

3. Um die Strukturen der Stadt so transparent wie möglich zu gestalten und die vielfach bemängelten Kommunikationswege zu verbessern, wäre es sehr nützlich, einen Ansprechpartner zu definieren. Dieser Posten wurde wiederholt gewünscht und sollte sich verwaltungsintern für die Projekte einsetzen, Kommunikationswege aufzeigen, kompetent Auskünfte geben können, bei der Planung beratend zur Seite stehen oder an zuständige Behörden und fachkundige Ämter weitervermitteln. Enorm wichtig wäre dabei, diesen Posten deutlich nach außen zu vertreten und zu kommunizieren, um der Funktion tatsächlich gerecht zu werden und angesprochen werden zu können.
4. Die vorhandenen Förderungen in Form von finanzieller Leistung für die bauliche Substanz oder die Übernahme der Versicherungen oder der GEMA-Zahlungen durch die Stadt sollten weiterhin so gut beibehalten werden.
5. Eine Netzwerkstruktur sollte geschaffen werden, die zu Kooperationen und zum Austausch der Akteure untereinander und mit der Stadt dient. Der Bedarf für vor allem kulturell ausgerichtete Akteure, sich auszutauschen, Termine abzustimmen, Aktivitäten und Ressourcen gewinnbringend zusammen zu legen und in Kooperation zu treten, sollte gedeckt werden. Dies kann nach Ansicht der Befragten durchaus von Seiten der Stadt initiiert, unterstützt oder gestaltet werden, da die Stadt ein wichtiges Verbindungselement ist. Sinnvoll scheint es, diese Aufgabe dem Stadtmarketing im Kulturamt in enger Zusammenarbeit mit dem Engagementzentrum zu übertragen. In Zukunftswerkstätten könnte gemeinsam mit Interessierten, Vereinen, Initiativen und anderen erarbeitet werden, wie eine passende Netzwerkstruktur beschaffen sein sollte und welche Kommunikationswege gewählt werden. Vorgeschlagen wurde darüber hinaus einerseits, das Vereinsfest weniger als Präsentationsfläche zu verstehen, sondern mehr als Plattform zum gegenseitigen Kennenlernen und Vernetzen. Andererseits gab es Anregungen, das Merseburger Kulturgespräch wieder verstärkt als Gespräch zu gestalten.

6. Ganz elementar für Raumpioniere sind vorhandene Räume, in denen die Möglichkeit besteht, sich experimentell zu erproben. Wichtig ist es daher, Raum zu geben im Sinne von „Experimentierräume[n] mit abgesenkten Regelungsdichten“⁸⁹. Am Beispiel des BürgerCampus wird das für einen Tag auf der Straße sehr gut bewerkstelligt und sollte möglichst in dauerhafte Modelle für passende Orte umgewandelt werden. Die Anregung, Räume ohne (hohen) finanziellen Druck zur Verfügung zu stellen, richtet sich an das städtische Leerstandsmanagement, aber auch an private Eigentümer oder Wohnungsgenossenschaften, die wiederum vom Leerstandsmanagement aufgerufen werden könnten, Immobilien oder Brachen zu melden und für innovative Konzepte frei zu geben oder zu öffnen. Bei dieser Variante sind Zwischennutzungsmodelle ideal, die als Probe für dauerhafte Nutzungen gesehen werden können.

Abschließend wird für die Stadt Merseburg an dieser Stelle die Empfehlung formuliert, ein Image anzustreben, dass es Kreativen und Engagierten einfach macht, sich einzubringen. Die Stellung zwischen den zwei urbanen Polen sollte insofern genutzt werden, um das ruhige Hinterland mit einer Mentalität des ‚Möglichmachens‘ zu verbinden und dadurch den Charme einer funktionierenden, spannenden, beweglichen und lebenswerten Mittelstadt zu pflegen.

89 Matthiesen, Ulf: a.a.O., S.10.

7.2. Für Akteure

Aus den Erkenntnissen ergeben sich mehrere Empfehlungen und Handlungsschwerpunkte für aktive oder potentielle Raumpioniere.

1. Da das Zusammenwirken mit der kommunalen Politik einer der größten Einflussfaktoren ist, ist ein aktives und kooperatives Zugehen auf die Politik erforderlich. Skepsis und Unverständnis sollten durch aktive, wiederholte Informations- und Austauschpolitik überwunden werden, die durchaus auch vor Ort stattfinden kann. Frühzeitiges und regelmäßiges Kommunizieren zieht die Aufmerksamkeit auf die Akteure und ihre Vorhaben. Dabei ist es wichtig, die eigenen Bedürfnisse klar und verständlich zu formulieren, Leistungen einzufordern und nach Unterstützung zu fragen. Persönliche Kontakte zu Verwaltung, Politikern oder Stadträten und Kenntnisse über die kommunalpolitischen Strukturen sind dabei enorm hilfreich.

Der Wunsch nach einem ‚runden Tisch‘, Besprechungsrunden oder konstruktiven Diskussionen sollte stets offen weitergegeben werden.

2. Enorm wichtig und hilfreich ist es, die lokale Bevölkerung zu informieren und einzubinden. Durch aktive, regelmäßige Kommunikation, kann das Vertrauen und Wohlwollen der Ortsansässigen gewonnen werden. Dieses Vertrauen ist die Grundlage für Unterstützung aus der lokalen Bevölkerung. Der direkte, persönliche Kontakt sollte unbedingt gesucht werden. Präsentationen im öffentlichen Raum und bei städtischen Veranstaltungen und Festen bieten dafür ideale Gelegenheiten. Offene Kommunikation erzeugt Verständnis und Interesse, was die Toleranz und Akzeptanz gegenüber den Projekten enorm erhöht oder in Form einer lokalen Lobby später ggf. bei politischen Entscheidungen wirksam wird. In der kulturellen Sparte ist es sinnvoll, gemeinsam im Austausch mit der Bevölkerung Veranstaltungsformate zu entwickeln, allerdings sollte dabei die „Nehmerqualität der Bürger“⁹⁰ beachtet werden, sodass die Angebote nicht zu offen sind.
3. Für eine wirksame Öffentlichkeitsarbeit ist es erforderlich, die angestrebte Zielgruppe zu kennen und das Mediennutzungsverhalten zu berücksichtigen. Bei kreativen und gestalterischen Konzepten und Aufgaben empfiehlt es sich, an die Studierenden der Hochschule Merseburg heranzutreten und das Poten-

90 Anhang Nr.4, S.XXXV

tial zu nutzen. Besonders die Studiengänge ‚Kultur- und Medienpädagogik‘, sowie ‚Informationsdesign und Medienmanagement‘ bieten fachliche Kompetenzen und suchen ihrerseits Referenzprojekte.

4. Es empfiehlt sich, Vernetzungen aktiv selbst zu gestalten und auf potentielle Kooperationspartner zu zugehen. Austausch mit vergleichbaren Einrichtungen oder Firmen und Fachexperten, sowie anderen Raumpionieren kann zu einem Netzwerk führen, das für viele Parteien sinnvoll und nützlich ist. Für diese Netzwerkarbeit sollte die Unterstützung der Stadt sowie die des Engagementzentrums eingeholt werden um eine gewinnbringende Zusammenarbeit zu befördern.
5. Für die gesamte Arbeit der Vereine und Initiativen ist eine sinnvolle Weiterbildung empfehlenswert. Mitglieder in Bereichen auszubilden, wie Gestaltung der Öffentlichkeitsarbeit und Kontaktpflege, Fundraising, Umgang mit Finanzen, etc. verbessert und erleichtert die Arbeit. Dazu kann interner Wissenstransfer bewusst gestaltet werden oder externe Seminare und Fortbildungsangebote wahrgenommen werden. Ebenso nützlich ist ein fachlicher Austausch mit anderen Vereinen oder Institutionen.
6. Als Anregung von aktiven Projektvertretern für andere interessierte oder neuen Initiativen wurde stets benannt, durchzuhalten, weiter zu machen und dabei den Mut zu haben, sich selbst zu entwickeln und über den sogenannten Tellerrand zu schauen. Wichtig für entstehende Gruppen und Vereine ist, darauf zu achten, sich nicht selbst zu stark zu institutionalisieren und zu bürokratisieren.

8. Fazit

Die Analyse der Gespräche ergab eine Vielzahl sowohl förderlicher als auch hemmender Rahmenbedingungen, denen Raumpioniere in Merseburg begegnen. Eine positive Bilanz lässt sich ziehen, da es vier überwiegend erfolgreiche Raumpionierprojekte in der Stadt gibt, die den theoretischen Erläuterungen entsprechen. Die gewählten Projekte haben die Gemeinsamkeit im kulturellen Bereich aktiv zu sein. Die Motivation dafür, liegt bei fast allen Befragten u.a. in der Wahrnehmung begründet, dass in Merseburg zu wenige Kulturangebote in speziellen Sparten vorhanden sind und wird vom eigenen Kulturbedürfnis gestützt. Diese Argumente belegen die aufgeführten Problempunkte in dieser Hinsicht und zeigen gleichzeitig das Potential der Stadt, das in der Bevölkerung liegt. Das sollte genutzt werden. Es geht darum, Urbanität und Kultur in Merseburg mit Raumpionieransätzen zu verändern. Um diese Raumpioniere zu fördern ist es nötig, die Rahmenbedingungen zu analysieren. Die erarbeiteten Einflussfaktoren sind sehr unterschiedlicher Art, da die untersuchten Projekte ebenfalls stark verschieden und individuell sind. Eine kurze, aussagekräftige Zusammenfassung gestaltet sich entsprechend schwierig. Dennoch konnten Erkenntnisse formuliert werden, die zum Teil bereits in anderen Untersuchungen und Forschungsberichten in ähnlicher Art benannt wurden. Umso wichtiger ist es, konkrete Handlungsempfehlungen für die Situation in der Stadt Merseburg abzuleiten. Besonders die Einstellung und das Zugehen auf Raumpioniere und Aktive, die sich für Stadtgestaltung engagieren, sollten seitens der Stadt offener, toleranter und konstruktiver sein. Eine gute Zusammenarbeit zwischen Stadt und Akteuren ist unerlässlich. Die gegebenen Handlungsempfehlungen könnten neue Prozesse auf beiden Seiten anstoßen.

Es wird eine abschließende Empfehlung für die Stadt gegeben, ein Image auszubauen, dass Engagement und Kreativität unterstützt und im Umfeld einer lebenswerten Mittelstadt mit einer unbürokratischen Verwaltung, Räume und Chancen für innovativen Geist bietet.

Die untersuchten Projekte sind alle in einer nahen Zeitspanne entstanden, das könnte einen Wandel andeuten oder die Notwendigkeit für einen Wandel in der Verwaltung erst recht belegen. Diese Frage und andere Untersuchungsgebiete er-

geben sich aus der vorliegenden Arbeit und bedürfen weiterer Forschungen. In Zukunft sollte das Wissen über den Verlauf der Raumpioniere möglichst präzisiert und weitere Problemstellungen analysiert werden, um dafür Lösungen zu erproben und auszuwerten. Untersucht werden könnte auch, wie Kulturraumpioniere und Kulturpädagogen zusammenwirken können, um eine gute Wissensvermittlung zu gestalten und Partizipationseffekte zu erhöhen. Eine Zusammenarbeit mit anderen wissenschaftlichen Institutionen bietet sich dabei an.

Abbildungsverzeichnis

1 Vereinslogo Domstraße 2 e.V.	19
2 Logo BürgerCampus	20
3 Logo IAM	21
4 Logo Klosterbauhütte	22

Literatur- und Quellenverzeichnis

Literaturmaterial

Atteslander, Peter: Methoden der empirischen Sozialforschung. Erich Schmidt Verlag. 11., neu bearbeitete und erweiterte Auflage. Berlin, 2006.

Drews, Arne; Bahr, Jürgen; Ruge, Janna; Hollerbach, Felix; Pleißner, Isabelle: Raumpioniere in der kulturellen Bildung: Entwicklungsperspektiven für den ländlichen Raum. Ergebnisbericht, Studiengang Regionalentwicklung und Naturschutz, Hochschule für nachhaltige Entwicklung Eberswalde (FH). 2012.

Faber, Kerstin: Vom Bürgerbus bis zur Schulgründung: Neue Wege der Daseinsvorsorge, in: Der kritische Agrarbericht 2013: Regionalentwicklung, S. 161-164.

Geyer, Hardy: Kulturpädagogik, Urbanität und Kulturmarketing, in Merseburger Medienpädagogische Schriften. Herausgeber: Bischoff, Johann und Brandi, Bettina. Shaker Verlag, Band 2. Aachen, 2005.

Kerzig, Tanja: Landflucht. Technische Universität Dresden: Fakultät Architektur. 2007/2008

Kettwig, Anne: Aktivierendes Stadtmarketing in Merseburg am Beispiel des "BürgerCampus". Hochschule Merseburg. Merseburg, 2013.

Kolland, Dorothea: Werkstatt Stadtkultur: Potenziale kultureller Vielfalt: Reflexionen und Erfahrungen. Herausgeber: Kulturpolitische Gesellschaft e.V. Klartext Verlag. Essen, 2012.

Matthiesen, Ulf: Statement zur Kultur- und Raumentwicklung in Brandenburg. Institut für Regionalentwicklung und Strukturplanung. 2006.

Ministerium für Landesentwicklung und Verkehr des Landes Sachsen-Anhalt (Hrsg.): Internationale Bauausstellung Stadtumbau Sachsen-Anhalt 2010: Merseburg. 2010.

Saxony-Anhalt Ministry of Regional Development and Transport (Hrsg.): International Building Exhibition Urban Redevelopment Saxony-Anhalt 2010: Less Is Future 19 Cities – 19 Themes. Stadtumbau 2010.

Senatsverwaltung für Stadtentwicklung und Umwelt Berlin (Hrsg.): IBA-Werkstattgespräch: Mehr Stadt in der Stadt – ist Urbanität planbar?. Berlin, 2013.

Stadt Merseburg (Hrsg.): Integriertes Stadtentwicklungskonzept 2030: 1.Fortschreibung. Merseburg, 2013.

Tourist-Information (Hrsg.): Dom- und Hochschulstadt Merseburg: Touristische Ziele. Merseburg, 2013.

Veihelmann, Tina: Wir brauchen Gummistiefel und ein Supermannkostüm, in: Raumpioniere in ländlichen Regionen. Edition Bauhaus 35. Spector Books.

Offizielles Korrespondenzmaterial

Merseburger Stadtrat: Erklärung des Merseburger Stadtrates vom 29.10.2010.

Oberbürgermeister Bühligen: An die Opfer des Überfalls in Merseburg. Schreiben vom 17.05.2010, Merseburg.

Präsentation der Initiative alternatives Merseburg. Öffentliche Präsentation im Sozialausschuss am 13.10.2010, Merseburg.

Webmaterial

Bundesministerium für Wirtschaft und Energie. 2014.

<http://www.bmwi.de/DE/Themen/Wirtschaft/Branchenfokus/kultur-kreativwirtschaft,did=626444.html> (letzter Zugriff 04.09.2014 um 12:21 Uhr)

Duden.

www.duden.de/suchen/dudenonline/raumpioniere

<http://www.duden.de/suchen/dudenonline/pionier> (letzter Zugriff jeweils am 11.09.2014 um 19:45 Uhr)

Hochschule Merseburg.

<http://www.hs-merseburg.de> (letzter Zugriff am 11.09.2014 um 19:18 Uhr)

Initiative Alternatives Merseburg: Film: Das Problem heißt Rassismus – rana esculenta. 2014.

<http://iam.blogspot.de/2014/05/31/das-problem-heisst-rassismus/> (letzter Zugriff am 10.09. 2013 um 22:05 Uhr)

Institut für Europäische Ethnologie der Humboldt-Universität zu Berlin.

<http://www.euroethno.hu-berlin.de/institut/personen/matthiesen/forschung> (letzter Zugriff am 11.09.2014 um 19:40 Uhr)

IRS Leibniz-Institut für Regionentwicklung und Strukturplanung.2009.

www.irs-net.de/download/forschung/LeitprojektFA3.pdf (letzter Zugriff am 11.09. 2014 um 19:17 Uhr)

Mitteldeutsche Zeitung. Beitrag von Frank Czerwonn am 11.10.2012: Die Insel der Glückseligen.

[ttp://www.mz-web.de/merseburg-querfurt/saalekreis-die-insel-der-glueckseligen,20641044,21237014.html](http://www.mz-web.de/merseburg-querfurt/saalekreis-die-insel-der-glueckseligen,20641044,21237014.html) (abgerufen am 19.07. um 23:45 Uhr)

Stadt Merseburg.

<http://www.merseburg.de/de/zahlen-fakten.html>

<http://www.merseburg.de/de/kultur-freizeit.html>

<http://www.merseburg.de/de/tourismus.html> (letzter Zugriff jeweils am 11.09.2014 um 19:20 Uhr)

Stadtarchiv Merseburg.

<http://www.merseburg.de/de/historisches-stadtarchiv.html> (letzter Zugriff am 11.09. 2014 um 19:31 Uhr)

Stadtumbau Ost. Begleitforschung im Land Sachsen-Anhalt.

http://www.stadtumbau-sachsen-anhalt.de/stadtumbau_sachsen_anhalt_kommunen.htm (letzter Zugriff am 11.09. 2014 um 19:32 Uhr)

Statistisches Bundesamt.

www.destatis.de/DE/ZahlenFakten/GesellschaftStaat/EinkommenKonsumLebensbedingungen/Wohnen/Tabellen/Leerstandsquote.html (letzter Zugriff am 11.09. 2014 um 19:34 Uhr)

Universität Bremen, Masterstudium Stadt- und Regionentwicklung.

http://dbs.uni-bremen.de/sixcms/detail.php?id=4666&template=fach_neu (letzter Zugriff am 11.09. 2014 um 19:37 Uhr)

Universität Dortmund, Fakultät Raumplanung.

<http://www.raumplanung.tu-dortmund.de/rp/fakultaet.html> (letzter Zugriff am 11.09. 2014 um 21:45 Uhr)

Urbanophil: Netzwerk für urbane Kultur. Salomo, Paula. 17. Oktober 2012.

<http://www.urbanophil.net/stadtentwicklung-stadtpolitik/raumpioniere-und-was-dann-podiumsdiskussion-und-filmvorfuhrung/> (letzter Zugriff am 11.09. 2014 um 19:22 Uhr)

Vereinigte Domstifter zu Merseburg und Naumburg und des Kollegiatstifts Zeitz.

<http://www.merseburger-dom.de/> (abgerufen am 18.06.2014 um 16:18 Uhr)

Anhang

Nr. 1 Fragebogen Domstraße 2 e.V.

Ausgefüllter Fragebogen von den Mitgliedern des Vereins Domstraße 2 e.V.

Tobias Koralus (im Folgenden T.K. abgekürzt)

Ina Engelhardt (im Folgenden I.E. abgekürzt)

Nele Heidsiek (im Folgenden N.H. abgekürzt)

Ergänzungen der Autorin, die Vorstandsvorsitzende ist. (im Folgenden H.H. abgekürzt)

Wie nennt ihr euch? Was ist die offizielle Bezeichnung?

H.H.: Domstraße 2 e.V. „Kultur- und Wohnraum in Merseburg“

Beschreibt kurz, wer ihr seid und was ihr tut!

H.H.: Wir sind ein Verein, der sich auf die Fahnen geschrieben hat, für ein größeres, vielfältigeres kulturelles Angebot in der Merseburger Innenstadt zu sorgen und Studierende der Hochschule ins Innere der Stadt zu locken. Gleichzeitig wollen wir einen Treffpunkt bieten, an dem sich Bürger und Studenten begegnen können.

N.H.: Wir möchten eine Plattform sein, auf der vielfältig kulturelles Leben stattfinden kann.

Was tut ihr in der Öffentlichkeit/ für die Öffentlichkeit? (Welche Angebote im Bereich Kultur bietet euer Projekt?)

H.H.: Wir organisieren, planen und veranstalten Lesungen, Partys, Reisevorträge, Diskussionsrunden, Konzerte und vieles mehr. Das Angebot ist sehr vielfältig und so unterschiedlich wie wir und die Leute, die es ins Leben rufen.

T.K.: Und wir bieten auch anderen Leuten den Raum, ihre Konzepte mit oder bei uns umzusetzen.

I.E.: Außerdem helfen wir Leuten mit eigenen Ideen, diese zu verwirklichen und geben Raum zum Ausprobieren. Vom Anregung und Wünsche in unser Programm aufnehmen, Konzepten auf die Sprünge helfen und durchsetzen oder bei einem durchorganisierten Konzert die Bar schmeißen, nehmen wir jegliche Form der Hilfestellung an. So das Konzept, in der Realität tauchte bisher eher letzteres auf.

Wie lange schon?

H.H.: Von Anfang an, das Konzept bestand ja genau darin, also seit Oktober 2012.

Wie werden diese Angebote angenommen bzw. beansprucht?

H.H.: Eigentlich werden die Angebote mittlerweile sehr gut angenommen. Ab und zu gibt es Konzerte, bei denen nicht so viel los ist. Das liegt manchmal am Tag, an der Musik oder auch an der Häufigkeit. Wir dürfen nicht zu oft etwas veranstalten. Meistens haben wir sehr guten Zuspruch und sind zufrieden!

N.H.: Immer häufiger werde ich mittlerweile gefragt: „wann ist wieder was bei euch los?“ Unser Programm hat sich etabliert. Es sind nicht die Massen, die kommen. Aber die, die kommen, sind sehr treue und dankbare Gäste.

Von wem?

H.H.: Von sehr unterschiedlichen Menschen: Studierende, Bürger der Stadt, ältere Leute, manchmal sogar von weiter weg, wie das Pärchen aus Nebra, das extra für einen Reisevortrag zu uns fuhr

I.E.: und seitdem auch bei anderen Veranstaltungen war...

H.H.: Ich würde sagen, das Publikum ist sehr durchmischt.

I.E.: Vor allem dadurch, dass sich verschiedene Werbekanäle als hilfreich erwiesen haben (bei jedem Format gibt's da unterschiede), hat man sich auch ein paar Stammbesucher zugelegt, die öfter mal vorbeischauen

Welche(n) Ort(e) belebt/nutzt ihr? Was war früher hier?

H.H.: Hauptsächlich bespielen wir die alte Domapotheke zum Rautenkranz, in der wir auch leben. Das Gebäude war wohl über Jahrhunderte hinweg Apotheke und Wohnsitz, oft der Apothekerfamilie. Später stand es lange leer und dann kamen wir. Hin und wieder gehen wir mit unseren Aktionen auch in die Innenstadt, auf den Entenplan oder dahin, wo

der jeweilige BürgerCampus stattfindet. Oder so wie beim White Dinner, einfach vor das Haus auf die Straße. Die Leute sollen uns ja sehen und wahrnehmen – am besten gar nicht dran vorbei kommen.

I.E.: Im Haus selbst finden die meisten Veranstaltungen im ehemaligen Verkaufsraum der Apotheke statt. Der ist einerseits der größte Raum im Erdgeschoss und noch dazu ein super Aushängeschild für die Öffentlichkeit, da er eine große Glastür hat, die auf den Bürgersteig hinausgeht. Wenn gerade eine Veranstaltung ist, sehen Passanten, dass da was los ist und kommen auch mal spontan rein. Der breite Hausflur wird als Eingangsbereich genutzt, da wird bei größeren Veranstaltungen die Bar aufgebaut und Sofas hingestellt, für die, denen die Musik im Verkaufsraum zu laut ist und die einfach in Ruhe quatschen wollen. Auch den Innenhof haben wir in dem Rahmen schon öfter genutzt, bzw. vor kurzem auch mal als alleinigen Veranstaltungsort genommen. Der hat natürlich seinen ganz eigenen Charme und ist super für kleinere Formate. Da macht's dann eben auch nichts, wenn nur 12 Leute da sind, das wird umso gemüthlicher.

Seit wann gibt es euch in welcher Form?

H.H.: Das Projekt gibt es seit Okt. 2012, damals haben wir als Zusammenschluss der Studenten begonnen, die in der Domstr.2 lebten. Da waren wir zu 7t. Ein halbes Jahr später haben wir einen Verein gegründet.

Berichtet kurz, wie kam es zur Entstehung/ zur Idee?

I.E.: Die Idee entstand in einem Seminar unter Leitung von Aleksandar Turuntas an der Hochschule Merseburg, das Konzept wurde in einer Gruppe entwickelt und dann relativ schnell in die Tat umgesetzt. Hanka ist hier eingezogen, weil sie die Idee so gut fand. Und dann ging's los.

Mit welcher Intension seid ihr gestartet?

H.H.: Gestartet... so in den ersten WG-Sitzungen... mit dem Vorsatz 1x pro Monat eine kulturelle Veranstaltung im öffentlichen Interesse durchzuführen, die Bürger und Studenten anspricht. Das hatten wir uns vorgenommen. Und das sollte Spaß machen, Credo war und ist immer noch, dass wir tun, was wir hier gern tun wollen. Ausprobieren, aber nicht überlasten.

I.E.: Und damit, dass das ja auch die Überführung unseres Studiengangs in die Praxis vor Ort ist. Studentisches Leben wird oft mit einer Kneipenmeile assoziiert, die in der jeweiligen Stadt vorhanden ist. Viele Clubs, Sportangebot, WG-Parties in der Innenstadt... In der Fülle ist das in der Merseburger Innenstadt nicht zu finden. Aber man muss sich ja nicht immer in's gemachte Nest setzen, sondern wo noch nicht so viel los ist, wird eben was los gemacht!

Was waren wichtige Meilensteine auf dem Weg bis hier her? (Personen, Fakten, Ereignisse)

H.H.: Das Konzept im Sommer 2012, die erste Veranstaltung „Staub frei!“, mein persönlicher Entschluss hier unbedingt einzuziehen und das zu versuchen (Aug. 2012), Herrn Täglichs (Eigentümer) guter Wille und sein Vertrauen, dass die Studenten hier eine gute Sache machen, Fr. Dr. Kaadens Entgegenkommen mir einen Praktikumsplatz zu gewährleisten, das neue Semester mit dem die Zimmer voll wurden (Okt.2012), die ersten erfolgreichen VAs und später die Vereinsgründung (Feb. 2013)...

T.K.: Die ersten durchgängigen Formate...

I.E.: Und der Zuwachs von Externen zum Verein. Ich kann dazu gerade keinen genauen Zeitpunkt nennen, aber man merkt, wie sich langsam aber allmählich die Arbeit von den Schultern der WG auch auf andere helfende und kreative Schultern aufteilt. Da merkt man auch, dass es wirklich eine größere Sache ist, ein allgemeines Anliegen, das wurzelt und nicht nur eine verrückte WG, die mal ein bisschen Kultur machen will! Und das Einräumen des Büros (Mai/Juni 2014), der endgültige und offizielle Einzug, auch in die unteren Räume, die wir ja vorher schon besiedelt hatten. So leise das auch verlaufen ist, das war nochmal ein Schritt nach vorne, der die Arbeit verfestigt.

N.H.: Ja, das mit der alleinigen Verantwortung für die Räumlichkeiten und nicht zu vergessen die Zusage des Bauausschusses der Stadt für die Finanzierung der Toiletten und einiger anderer kleinerer Umbau-Maßnahmen, sind schon ganz schöne Veränderungen gewesen.

Was oder hat euch in dieser Entwicklung geholfen? Wodurch?

H.H.: Herrn Täglichs (Eigentümer) guter Wille und sein Vertrauen, dass die Studenten hier eine gute Sache machen. Hilfreich war auch einfach, dass es privates Eigentum ist und deshalb außer dem Mietvertrag keine bürokratischen Hürden gab. Fr. Dr. Kaadens Entgegenkommen Hanka einen Praktikumsplatz zu gewährleisten.

T.K.: Die gemeinsame Entwicklung des ersten Formates „Merseburger Salon“ seitens Sebastian und mir.

N.H.: Und auch sonst das einem keine unnötigen Steine in den Weg gelegt werden. Ich kenne das aus anderen Städten, die mit ihrer Bürokratie-Wut jegliches kulturelles Leben im Keim ersticken.

Wie stark was das Entgegenkommen bzw. die Beachtung seitens der Kommune?

H.H.: im persönlichen Bereich sehr stark. Wir hatten oft den Eindruck hier sehr gewollt zu sein und erhielten positive Rückmeldungen. Ganz praktisch ist es für uns z.B. sehr nützlich beim Ordnungsamt bekannt zu sein, so dass wir unsere Schankgenehmigungen auch spontan erhalten haben und wenn es zur Förderung der Subkultur o.ä. Zwecken, die nicht vorrangig „Party“ und „Erwerb“ implizierten auch kostenlos. Das ist eine große Hilfe im Kleinen.

I.E.: Das Ordnungsamt kennt uns zwar auch, verbindet uns aber mit lauten Parties und drückt trotzdem ein Auge zu :) Die Genehmigungen bekommen wir vom Gewerbeamt!

Wen habt ihr um Hilfe gefragt, wer von denen hat unterstützt?

H.H.: S.o. und Kulturamt...aber da scheint die Kommunikation mal irgendwann schief gegangen zu sein. Jedenfalls kam von denen nix mehr und wir haben auch nicht nochmal gefragt.

Wo(bei) gab es während dieser Entwicklung große Schwierigkeiten/ Probleme?

H.H.: Probleme gab es erst später, als das Vertrauen des Eigentümers in uns offensichtlich gesunken ist. Wir wissen leider selber nicht genau warum, vielleicht wird ihm die Sache zu groß? Oder „zu bunt“ wie man oft sagt. Wir versuchen durch bessere Kommunikation miteinander das Vertrauen wieder herzustellen. Offensichtlich haben wir auch die persönliche Ebene unterschätzt, aber Menschen mit einzubeziehen hilft sicherlich viel. Die Frage ist nur, WIE. Den Eigentümer muss man anders integrieren als Interessenten oder die Verwaltung... das ist, glaube ich, ein schwieriges Feld. Quasi eine Kunst.

Gab es rechtliche oder behördliche Schwierigkeiten zu überwinden? Wenn ja, welche?

H.H.: Eher weniger. Aus Brandschutzgründen dürfen wir leider nicht alle Orte bespielen, wie z.B. den Keller. Das ist schade, aber daran halten wir uns aus Sicherheitsgründen. Warum eine Sondernutzung für einen Platz beantragt und bezahlt werden muss, wie z.B. beim White Dinner, verstehe ich nicht, das hindert ja irgendwie, aber wir kommen damit klar.

Kleinigkeiten mit Versicherung waren zu klären, das zieht sich immer alles etwas hin, braucht Zeit und Nerven bis einer die Sache durchblickt hat. Hat aber bei uns nicht wirklich zu ernsthaften Problemen geführt.

Was waren andere Hindernisse und Probleme, die noch nicht angesprochen wurden?

T.K.: Es gibt noch immer Merseburger, die uns nicht kennen, aber mehr als ihnen zeigen was wir machen können wir ja auch nicht. Aufgrund der persönlichen Hintergründe wussten wir manchmal nicht, wie wir uns zu bestimmten Themen positionieren sollten.

H.H.: Stimmt, gerade am Anfang gab es Unsicherheiten zum Thema Rechtsextremismus. Wir wussten nicht, wie die hier so drauf sind und hatten da auch ängstlichere Stimmen im Haus. Mittlerweile sind wir wohl als alternativer, offener und vermutlich auch eher linker Verein bekannt ;), ne Tobi? Das führte aber bisher nie zu ernstesten Schwierigkeiten. Nur wissen wir jetzt, dass die blaue Farbe am Klingelschild mit Nagellack abgeht. Wer auch immer das tut.

Wie erfolgreich würdet ihr, Stand heute, euer Vorhaben nennen?

H.H.: Als sehr erfolgreich! Ehrlich gesagt, hätte ich mir nicht träumen lassen, dass es so erfolgreich wird. Ich bin stolz auf unsere geleistete Arbeit, auf die Entwicklung der Domstraße 2 und auf jeden, der hier mitwirkt.

Wohin wollt ihr euch in den nächsten Jahren entwickeln?

H.H.: Der Wunsch wäre, dass es klappt, die Leitung und Organisation von einer Generation Studierender an die nächste weiter zu reichen. Also am besten läuft es so weiter, nur jeder, der mitmacht bringt eben noch seine Ideen ein. Das wird sich vielleicht in Richtungen entwickeln, die wir noch gar nicht erahnen können, aber die Vielfalt macht es ja gerade aus. Schön wäre es auch, wenn noch mehr Leute aus der Merseburger Bevölkerung mitmachen und sich und ihre Ideen und Wünsche einbringen. Das fände ich phantastisch!

I.E.: Wir können uns zwar nicht über Besuchermangel beklagen, aber ich fänd's auch schön, wenn die Domstraße 2 ihre SMK-Behaftung verliert. Jetzt nicht im Sinne vom Ursprung, denn der liegt ja da. Aber im Sinne von: wir bieten was für ALLE Studierenden an. Man muss nicht KMP studieren, um mit einer verrückten Idee anzukommen. Und man muss uns nicht kennen und schon immer bei Veranstaltungen dabei gewesen sein, um mal reinzugucken. Es ist zwar einerseits auch schön, dass es vorhin erwähnten „Besucherstamm“ gibt, aber ich würde mir auch wünschen noch mehr Leute, vor allem vom Campus, zu erreichen. Denn die Themen, die wir bieten, sprechen alle an.

Wie würdet ihr eure Arbeit selbst bewerten?(=Bewusstsein) / euer Tun in gesellschaftlichen Zusammenhang einordnen

N.H.: Dass wir hier sind, spricht doch für sich!

H.H.: Gut. Insgesamt würde ich uns ein gut bis sehr gut geben. Wir haben Fehler gemacht, mal mehr, mal weniger, das gehört dazu. Es lief nicht immer alles glatt, aber wo tut's das schon? Auf jeden Fall leisten wir einen Beitrag um das kulturelle Angebot hier zu verstärken, zu vergrößern und zu verbreitern. Und ich glaube, wir tragen auch dazu bei, dass Merseburger, auf jeden Fall aber Studenten die Stadt ein bisschen mehr mögen. Die Domstraße ist einfach eine Möglichkeit sich einzubringen und damit identifiziert man sich dann automatisch. Ich glaube, das ist sehr wichtig um Stadt und Hochschule enger aneinander zu bringen. Jetzt kriegen die Bürger auch was von den Studenten mit.

T.K.: ...von uns! Dafür, dass wir hauptsächlich studieren, realisieren wir die Veranstaltungen von Quantität und Qualität her auf einem sehr hohen Niveau, darauf können wir stolz sein.

I.E.: Auch was die vereinsinterne Arbeit angeht sind wir in vielen Dingen schon ziemlich routiniert und professionell. Auch wenn man manchmal etwas vergisst oder hier und da zu spät dran denkt, hat das alles schon eine gute Struktur bekommen, die die Arbeit selbst auch erleichtert.

Was motiviert euch im Bereich Kultur Angebote zu schaffen?

N.H.: Kultur ist doch das, was das Leben erst lebenswert macht. Ohne Kultur würden wir nur Schlafen und Essen und Essen beschaffen. Kultur ist etwas sehr menschliches. Außerdem erweitert sie Horizonte und schafft Gemeinschaft. Daher finde ich es selbstverständlich, dass man probiert durch Erweiterung des kulturellen Angebots eine Stadt zu beleben. Kultur macht glücklicher. Zumindest mich.

H.H.: Als angehender Kulturpädagoge liegt das irgendwie zwischen Passion und Beruf(ung). Veranstaltungen organisieren, planen und so weiter macht mir Spaß. Kultur war außerdem das beste Mittel eine Stadt zu beleben, was ja unser Ziel war.

T.K.: Da, wo andere kürzen, Nischen nutzen und Möglichkeiten schaffen. Und eben nicht nur meckern, sondern (aktiv) verändern.

Aus welchem beruflichen Bereich/welcher Ausbildung kamen Sie in das Projekt?

Alle: Studierende der Kultur- und Medienpädagogik.

N.H.: Und ich habe davor eine Ausbildung zur Hotelfachfrau absolviert und in der Gastronomie gearbeitet.

T.K. ist ausgebildeter Veranstaltungskaufmann

Wie würdet ihr Merseburg beschreiben? (generell)

T.K.: Eine kleine Stadt, mit 3mal so vielen Einwohnern wie mein Heimatort. Das Witzige: Man sieht die nie! Wir haben hier viel positive Unterstützung erfahren, und hoffen, dass das so bleibt.

N.H.: Merseburg muss mal eine sehr lebenswerte Stadt gewesen sein. Bevor die Kriege kamen. Heute ist es sehr gemächlich hier. Die Ruhe hat was für sich. Wenn man sie denn mag.

H.H.: Ja, die Ruhe hier ist oft sehr angenehm. Nicht immer aber! Die Gebäude sind wunderschön, besonders der historische Teil. Das mit der Zerstörung durch Krieg und die Rekonstruktion in der DDR ist echt tragisch. Ich kenne alte Fotos und würde mir manchmal wünschen, es könnte noch so aussehen. Trotzdem gibt es hier viele wunderschöne Ecken und die meisten Leute, die ich als Gäste oder Besucher rumführe, sind verzückt! Mir sind die vielen Grünflächen wichtig, da gibt man sich hier auch wirklich Mühe mit Blumen und Gestaltung und allem. Ich denke, hier könnte aus dem Potential noch etwas mehr rausgeholt werden, wenn man die Menschen näher kennenlernt, sieht man, wie irre viel Lokalliebe hier herrscht. Warum spürt man das so wenig auf der Straße? Da sehen immer alle so frustriert aus. So Fresse-ziehen und nicht lachen. Das hat mich am Anfang echt angestrengt, ohja.

Und wie würdet ihr Merseburg in Hinblick auf Kultur beschreiben?

T.K.: Merseburg bietet viel, aber eben für Jugendliche und Studierende eher wenig. Dabei sind gerade das für die Stadtentwicklung wichtige Zielgruppen.

H.H.: mein erster Eindruck war der einer recht verschlafenen Kleinstadt mit wenig aufregenden Angeboten. Das ist im Prinzip auch so geblieben, ich habe die Kleinigkeiten kennengelernt und schätzen gelernt. Mittlerweile kenne ich die Tiefe darunter und mag es mit den engagierten Leuten hier zusammen zu arbeiten. Es ist sozusagen persönlicher geworden. Ansonsten finde ich es recht hochkultur-lastig und etwas angestaubt.

Was hat euch bewogen, in mit der Idee nach Merseburg zu gehen oder hier zu bleiben?

T.K.: Als zweiter Bezieher der WG wurde ich eher mitgerissen. Ich glaube dennoch, dass mein Wissen und meine Kontakte eine gute Grundlagenarbeit des Vereines ermöglicht haben. Ich möchte nicht hier bleiben, sondern das Konzept später woanders erneut realisieren.

N.H.: ich bin ja erst später dazu gestoßen. Ich bin froh, dass es mich hier her verschlagen hat. Ohne das Projekt würde ich wohl in Leipzig wohnen und zum Studieren pendeln. Aber zum Glück kam es anders. Ich denke, hier ist die Konkurrenz einfach nicht vorhanden und daher gibt es auch keinen Erfolgsdruck. Dadurch kann sich das alles viel freier entwickeln und entfalten.

Warum speziell an diesem Ort? (Kamen andere Orte in Frage?)

T.K.: Faszination des Gebäudes und seiner Position in der Stadt

Spielten bestimmte Personen, Gruppen oder Gegebenheiten dabei eine Rolle?

T.K.: Mit dem KMP-Studiengang hat die Hochschule Merseburg ein Alleinstellungsmerkmal, das mich hergezogen hat. Die Aussicht, mit mehreren Leuten in der Stadt zu wohnen, und mit meinem Engagement entsprechend in die Gesellschaft hineinwirken zu können, bilden Grundlage für meine Anwesenheit. Ich finde, der Verein besteht gerade aus vielen Personen, die gemeinsam eine gute Mischung und Grundlage für die Vereinsarbeit ergeben.

Wichtige Personen: Hanka (als Initialzündung), Frau Dr. Kaaden, Sebastian Striegel, Ralf Buschendorf,...

Gab es finanzielle Anreize?

T.K.: Außer der Wohnsitzprämie?

H.H.: Eigentlich nicht...

I.E.: Insofern, als dass keine großen Extra-Kosten auf den Verein zukommen (s.o.)

Wie hat die lokale Bevölkerung auf euer Vorhaben/Projekt/Idee reagiert?

Tobl.E.: Während sich bei anderen alternativen Projekten die Umsetzung leider hinzieht, haben wir uns schon eine gewisse Bekanntheit erarbeitet.

H.H.: Ich kann mich nicht an negative Stimmen erinnern, außer später vom VSBI, bei denen wir immer nur „Die Studenten“ waren, völlig namenlos!

Ich glaube, die meisten finden es gut, dass hier was passiert. Einerseits damit das Haus nicht leersteht und verfällt, andererseits das junge Leute was unternehmen. Besucher unserer Veranstaltungen haben sich bisher immer lobend und richtig begeistert geäußert.

Wie habt ihr zu Beginn Kontakt zur lokalen Bevölkerung aufgenommen?

Direkt Kontakt aufgenommen haben wir ganz zu Anfang nicht. Es stand aber viel über uns in der lokalen Zeitung (MZ) und als wir Sitzmöbel brauchten, haben wir direkt einen Aufruf gestartet. Danach hätten wir einen Möbel-second-hand-Laden eröffnen können. Das war schon ein tolles Gefühl so viel Zuspruch zu bekommen.

I.E.: Und über die Abgabe von Stühlen an der Tür und das Abholen vor Ort, kam man auch nochmal mit den Leuten selbst ins Gespräch. Wenn man Gesichter zu etwas zuordnen kann, bekommt „das, was die Studenten da machen“ nochmal mehr Hand und Fuß.

T.K.: Dennoch finde ich rückblickend, wir hätten gerade am Anfang öffentlicher sein müssen. Der Kontakt zur GeWoLe ist ein gutes Beispiel für eine gelungene Anerkennung durch die Nachbarschaft, ähnliches zeigt auch die große Resonanz auf das White Dinner.

Hat sich die Beziehung zur Bevölkerung im Laufe der Zeit verändert? (Falls ja, wie?)

H.H.: Es ist immer noch positiv, mittlerweile kennen uns mehr Menschen, waren schon mal da oder haben zumindest mitbekommen, dass hier keine Apotheke ist ;)

T.K.: Obwohl wir ja jetzt schon etwas länger bestehen, gibt es aber noch immer Ausrufe wie „Ich wusste, dass es euch gibt, aber das und das daraus gemacht habt – toll.“ Ich persönlich habe das Gefühl, dass wir etwaige Vorbehalte endlich abgebaut haben.

H.H.: Einmal hatten wir einen Polizeiruf aus der Nachbarschaft wegen Lärm, das tat uns sehr leid. Ich hoffe, es gibt keine Entwicklung zum „störenden, lärmenden Kulturhaus“, sondern einen regen Austausch. Die meisten Veranstaltungen sind ja leiser.

Gibt es Austausch oder Zusammenarbeit mit der lokalen Bevölkerung? (Wenn ja, in welcher Form?)

H.H.: Austausch im Sinne des Meinungsaustausches haben wir viel, besonders nach Veranstaltungen. Da geht es sogar so weit, dass uns zwei angesprochen haben nach einem Reisevortrag und nun selber von ihren Erfahrungen in einem anderen Land berichten wollen. Das ist genau der Austausch, den wir wollen! Zusammenarbeit bei der Sitzmöbelspende. ...

T.K.: Zum Austausch bietet auch der Merseburger Salon die Gelegenheit. Wir stehen mittlerweile im engen Kontakt zur Initiative Alternatives Merseburg und zu den Streetworkern, sowie zu einigen aktiven Merseburgern, was es uns einfacher macht, Formate für die Bürger und Bürgerinnen zu entwickeln.

N.H.: Oder wir hatten es auch schon, dass sich jemand meldet und sagt er würde gerne bei uns Musik auflegen. Hier aus der Nachbarschaft. Den haben wir dann gleich für die nächste Party miteingebunden.

Wie kommt ihr zu neuen Mitgliedern? Anderen Interessierten?

H.H.: Die meisten neuen Mitglieder kommen aus der Reihe der Studenten. Die haben schon mal mitgemacht, kennen uns persönlich, finden das Konzept gut. Von den Bürgern ist es eher selten. Da fehlt uns noch der zündende Gedanke, wie wir die motivieren uns beizutreten und tatkräftig oder ideell zu unterstützen. Brauchen würden wir die als feste Standbeine.

N.H.: Ich glaube aber, das wird. Die sind nur etwas scheu! ;) Und auch wir müssen noch besser in diese Richtung kommunizieren. Bis jetzt waren wir in dieser Hinsicht auch sehr stark auf unsere eigenen Leute fixiert.

T.K.: Die positive Mischung, die bei uns aktiv ist: in Merseburg geborene und groß gewordene Studierende.

Gibt es Kooperationen zwischen euch und anderen Einrichtungen (z.B. Privatinitiativen, Vereine, öffentliche Hand, Unternehmen etc.)?

H.H.: Es gab die dauerhafte Kooperation mit dem Citymanagement bis Nicole Glowinski weg war. Ansonsten kooperieren wir seit langem mit Sebastian Striegel (Landtagsabgeordnetem) und stellen eine regelmäßige Veranstaltungsreihe auf die Beine. Zu den Merseburger Kulturchaoten haben wir eine sehr freundschaftliche Beziehung, da hilft man sich untereinander. Beim BürgerCampus sind wir auch mehrmals dabei gewesen und sicherlich auch in Zukunft. Dadurch dass viele Initiativen und Gruppen unseren Raum als Treffpunkt nutzen, kommen wir mit etlichen in Verbindung, z.B. BC, Klosterbauhütte e.V., Seifenkistenrennen-Team, Initiative Alternatives Merseburg,...

I.E.: Merseburger Bündnis gegen Rechts

H.H.: Kurzfristige oder partielle Kooperationen gibt es mit: der Hochschule Merseburg, diese Kooperation wird allerdings gerade stark ausgebaut, mit dem MGH,

Welche Kooperationen haben oder hätten für euch besondere Bedeutung/Nutzen? (Warum?)

T.K.: IAM – um alternatives Denken in die Gesellschaft zu tragen, Streetworker – um die Probleme der Jugend zu verstehen und ihnen entsprechende Angebote machen zu können, GeWoLe – um von ihren Erfahrungen zu profitieren

Gibt es Austausch oder Zusammenarbeit mit der örtlichen Politik oder den Behörden?

T.K.: Wir haben über Sebastian Striegel und über den privaten Kontakt von mir zur LINKEn Einblicke in die Politik auf kommunaler Ebene. Der Merseburger Salon greift u.a. Themen auf, die uns Sebastian vorschlägt.

Wo seht ihr mögliche Nachteile von Kooperationen, bzw. habt ihr mit bestimmten Kooperationen schlechte Erfahrungen gemacht?

I.E.: Wirklich schlechte Erfahrungen noch nicht. Ich würde sagen, dass die Kontaktpflege und Kommunikation zu den jeweiligen Kooperationspartnern das A und O einer guten Zusammenarbeit ist. Und da muss man eben einen bestimmten Ansprechpartner festlegen, sonst verläuft sich manches im Sand.

T.K.: Nachteile gibt es, wenn ein Partner die Kooperation mehr ausnutzt. Wir realisieren dann was, wo wir entweder nicht mehr hinter stehen, sei es zeitlich oder thematisch – die letzten Veranstaltungen des Merseburger Salons sind da exemplarisch oder wo wir mehr reinbuttern als rausbekommen, dabei denke ich mit leicht skeptischem Blick auf LemonAid.

N.H.: Aber das mit LemonAid war ja vor allem eine Sache für das gastronomische Angebot und das stehen wir ja voll hinter dem Produkt. Und mit dem Projekt ja okay, das hätte besser laufen können. Aber das war ja jetzt auch keine lokale Sache und richtige persönliche Kooperation.

Welche Medien nutzt ihr für Öffentlichkeitsarbeit?

H.H.: Unsere eigene Homepage, die lokale Presse, da vor allem die MZ, von den anderen kommt selten eine Rückmeldung, Emailverteiler, Plakate und Handzettel, Flyer in der Stadt und in der Hochschule. Achja, und natürlich Facebook.

I.E.: Faltblätter mit allen Veranstaltungen in der Stadt (Merseburger Was-Wann-Wo),

T.K.: Erwähnung in diversen Hochschul-Image-Filmen und sogar im neuen Erstiheft.

Wie ist die Medienresonanz auf euer Projekt?

Eigentlich zufriedenstellend. In der Zeitung stand wie gesagt öfter etwas über uns und die Besucherzahlen sprechen für sich. Bisher gab es auch keine negativen Beiträge.

Wie finanzieren Sie sich?

H.H.: Durch Eintrittsgelder, Verkauf von Getränken – das bringt das meiste – und Mieteinnahmen, wenn wir den Raum an andere weitergeben. Und dadurch, dass alle ehrenamtlich arbeiten und keiner seine Stunden bezahlt bekommt.

N.H.: Und die Mitgliedsbeiträge nicht zu vergessen

Gibt es Probleme mit der Finanzierung? (Wenn ja, welche?)

H.H.: Nicht direkt. Bis jetzt läuft es gut, wenn man davon absieht, dass es schön wäre ab und an den Bardienst zu honorieren.

T.K.: Ich ergänze: Nicht nur Bardienst. Etwas mehr Anerkennung als die bloße Erwähnung wäre ab und an förderlich, gerade, weil wir uns mit der Veranstalterhaftpflicht und der Miete für den Raum regelmäßige Kosten ans Bein gebunden haben, die wir reinkriegen müssen, was unsere Möglichkeiten wieder etwas eingrenzt.

Gibt/gab es Bestrebungen nach Fördermitteln? (wie erfolgreich?)

H.H.: Ja, wir haben uns bei zwei Wettbewerben beworben und sind bei einem noch im Rennen! I.E.: Eines davon ist der Wettbewerb für Orte der Kultur und Begegnung „Menschen und Erfolge – Aktiv für ländliche Infrastruktur“ vom Bundesministerium für Umwelt, Naturschutz, Bau und Reaktorsicherheit. Im Oktober werden die Sieger bekannt gegeben.

N.H.: Das andere war eine Bewerbung bei der Robert Bosch Stiftung zu „Neulandgewinner“ aber da sind wir leider nicht weitergekommen. Außerdem hat sich die Hochschule beim Stifterverband für eine Förderung beworben. Dabei geht es um die Zusammenarbeit zwischen Hochschulen und den Städten. Und die HoMe hat u. A. die Kooperation mit uns als Förderschwerpunkt angegeben.

T.K.: Wir versuchen als Studentenclub anerkannt zu werden, womit wir eine Förderung seitens der Hochschule bekommen könnten.

Wie lassen sich eurer Meinung nach die Rahmenbedingungen für innovative Projekte in Merseburg verbessern?

N.H.: es ist doch so, die Leute haben ein schlechtes Bild von Merseburg im Kopf: „Hier geht nichts und alles scheiße“ und mit dieser negativen Erwartungshaltung wird auch nichts an- und wahrgenommen. Dieser Kreislauf muss unterbrochen werden. Ich denke, das braucht einfach Zeit. Die Bürger hier in der Stadt müssen auch Interesse an den Angeboten zeigen. Ansonsten wird es einfach immer nur einen sehr kleinen Teil an Menschen erreichen.

I.E.: Mehr Raum stellen: Auch wenn Vermieter vorerst oft die Seite sehen, dass derartige Projekte noch kein Geld einbringen, können diese sich ja gut entwickeln und vielleicht Gewinn abwerfen, so wie es beim Domstraße 2 e.V auch der Fall ist.

Und vielleicht eine leicht verständliche Broschüre die Starthilfe gibt für Projekte. Zu welchem Amt muss man wann? Was braucht man für eine Vereinsgründung? Und andere Kleinigkeiten, die man sich zwar selbst aus unterschiedlichsten Ecken anlesen kann, was aber alles Zeit raubt und motivationshemmend wirken kann.

T.K.: Kürzere Zeit zur Realisierung, also bei Ämterentscheidungen, mehr Vertrauen in Studi-Arbeit

Welche Unterstützung hättet ihr euch gewünscht oder würdet ihr euch wünschen? Und von wem?

T.K.: Mehr Unterstützung, die richtigen Leute sind schon dabei ;)

Welche Form der Unterstützung würdet ihr euch von der Politik und Verwaltung wünschen?

H.H.: Dass man als gemeinnütziger Verein öffentliche Plätze kostenlos bespielen darf, so es zur Stadtbelebung beiträgt – und man garantieren kann, dass es danach wieder ordentlich aussieht.

T.K.: Ausschankregelung nicht zu eng stricken, keine Sperrstundenverkürzung.

Gibt es Anregungen, die ihr gerne an Politik, Verwaltung oder Planung weitergeben würdet?

H.H.: Ich glaube in Merseburg wäre es sehr nützlich so eine Art Vernetzungstreffen zu organisieren. Das könnte ein Verein tun, aber auch von Seiten der Stadt kommen. Wäre a) die Möglichkeit sich mit anderen auszutauschen und die vielbeschworene Vernetzung zu verbessern und b) so eine Art Wertschätzungsgeste seitens der Stadt.

Versteht ihr euch als „Raumpioniere“?

I.E.: ich habe mich mit dem Begriff noch nicht detailliert auseinandergesetzt. Aber wenn man ihn auseinandernimmt, bzw. umwandelt komme ich auf Raumvorreiter/-wegbereiter. Das kommt mir in einem 500jährigen Gebäude, das schon von so vielen Leuten belebt wurde und eine Menge verschiedene Dinge gesehen hat, zwar etwas paradox vor. Aber ich glaube trotzdem, dass es stimmt. Wir sind Wegbereiter und Paradebeispiel dafür, was man aus leerem Raum

machen kann. Und dass es nur einer Idee, ausreichend Motivation, einer Prise Vitamin B und besagtem Raum bedarf. Und los geht's!

H.H.: Ja, absolut. Wir beleben einen Raum neu, wieder und das gleichzeitig auf ganz andere Art als vorher.

T.K.: Und das sogar, bevor es die Einheimischen tun

H.H.: Außerdem haben wir eine Wirkung nach außen hin, in die Öffentlichkeit. Pioniere schaffen ja nicht nur für sich im Stillen, sondern so, dass Menschen davon was spüren oder sogar „was davon haben“, also partizipieren.

- Ende des Fragebogens -

Nr. 2 Gesprächsnotizen Projekte BürgerCampus

Gespräch vom 23.07. um 17.30 Uhr in der Schletterstr.8, Leipzig

Transkription und Notizen basierend auf Audiomitschnitt

Interviewer: Hanka Haschke (im Folgenden abgekürzt mit H)

Gesprächspartner: Anne Kettwig (im Folgenden abgekürzt mit A.K.)

ehemals Studierende der Hochschule Merseburg, Master Angewandte Kultur- und Medienwissenschaften,
2.Organisatorin des 2. BürgerCampus, der 2012 stattfand

- BürgerCampus, am Anfang "festival selbstgemacht" als Name

H: Was ist das Projekt?

A.K.: Ganz am Anfang bestand der Grundgedanke darin, vergessene Orte wiederzubeleben in Merseburg, d.h. Orte, die man gar nicht mehr so wahrnimmt, wieder mehr ins Bewusstsein der Bevölkerung zu rücken. Dann war ein Ansatzpunkt, die Studenten mehr in die Stadt zu kriegen und den Bürgern ein bisschen zu zeigen, was der Campus so tut. Und dann war noch ein Grundgedanke, dass man ein Fest gestaltet, was genau an die Bedürfnisse der Bevölkerung ausgerichtet ist, in dem man sie einfach komplett von Anfang an mit einbindet in diesen ganzen Prozess. Das sind die drei Pfeiler gewesen.

- Darauf hin fand ein Treff statt, mit ganz, ganz vielen Ideen, dann wurde ausgesiebt, was ist möglich, was ist umsetzbar, da kam es zur Bespielung des Bahnhofs, das war der erste vergessene Ort, "damals hieß es noch kurz vor dem Umbau"

H: Wie würdest du die Ziele kurz definieren? Was hatten wir uns als Aufgabe gesetzt?

A.K.: Kurzfassen? Naja, ein Fest machen, wo sich möglichst viele wiederfinden und sich möglichst viele dran beteiligen können und gleichzeitig Orte zu bespielen, die sonst eigentlich gar keine Rolle spielen großartig. Man nimmt den Bahnhof nicht als Veranstaltungsort wahr, von da kommt man eben nach Halle oder sonst wohin, und nicht als Ort, wo man sich einfach mal hinsetzen kann um die Sonne zu genießen. Obwohl er ja so viele schöne Räumlichkeiten hat.

H: Was tut das Projekt in der Öffentlichkeit?

A.K.: Naja, es wurde am Anfang noch ein bisschen belächelt, da wollen ein paar Studenten was auf die Beine stellen und bespielen einfach mal den Bahnhof. Mittlerweile ist es ja schon eine Art Tradition geworden. Und es kommt nicht mehr nur von den Studenten her, dass das Fest gefordert ist, sondern direkt von der Stadtverwaltung. Es war ja gerade nach dem zweiten BürgerCampus so, dass ja direkt der dritte BürgerCampus gefordert wurde! Ich glaube, mittlerweile würden einige Parteien den BürgerCampus schon vermissen, wenn er nicht mehr stattfindet. Auch auf Grund der steigenden Besucherzahlen gemessen.

H: Wie gut wurde das angenommen?

A.K.: Ich kann jetzt nur den Vergleich zwischen den ersten drei BürgerCampussen ziehen, am Bahnhof, im Domstraßenviertel und auf dem Neumarkt, das war der dritte. Ich muss sagen, das waren steigende Besucherzahlen. Am Anfang konnte man es nicht genau messen, weil ziemlich viele wegen dem Zauberfest noch gekommen sind, da hatten wir damals diese Kopplung Zauberfest- BürgerCampus. Da konnte man noch nicht ganz genau sagen, wie viele wissen jetzt überhaupt, dass sie jetzt auf dem BürgerCampus sind und nicht mehr auf dem Zauberfest? Der zweite war dann schon richtig gut besucht, da waren es knapp 950 Besucher, wir hatten ja damals gezählt mit Klickern. Und der dritte BürgerCampus war ja richtig voll und richtig voll und gut besucht.

H: Welche Orte werden belebt?

A.K.: Ja, Bahnhof ist klar. Im Domstraßenviertel hatten wir - glaube ich - neun verschiedene Veranstaltungsorte – oh Gott, fangen wir an: Ratskeller, es waren auch einige Gebäude dabei, die sonst einfach Ingenieurbüros sind und keiner reinkommt, die aber voll schöne Kellergewölbe haben. Also, Ratskeller, Tiefer Keller, dann hatten wir das Gebäude neben der GeWoLe, die GeWoLe selber, dann hatten wir euch als Domstraße 2 e.V. und wir hatten das Krumme Tor von Herrn Frei, und die Willi Sitte Galerie. Das ist ja schon recht groß!

H: Wie viele von den Orten waren völlig unbenutzt? Oder wurden die alle für den Tag mal umgenutzt?

A.K.: Völlig...hmh... vollkommen neu genutzt wurde die Terrasse von Prof. Frei, der Turm. Da kommt sonst niemand drauf außer ihm, die wurde zugänglich gemacht nur für diesen Tag. Die Kellerräume im Haus neben der GeWoLe kommt sonst auch keiner rein. Das war es aber auch schon fast. Alle anderen haben eine ständige Nutzung, sei es als Galerie, sei es als Wohnraum, als Gemeinschaftsraum für die GeWoLe. In die privaten Gemeinschaftsräume kommt man ja sonst auch nicht rein.

Der BürgerCampus III war auf dem Neumarkt, wo sonst einfach normales Stadtleben ist, aber nicht mehr so als Dorfkern wahrgenommen wird und das fand ich auch sehr schön, da war die Straße Mittelpunkt und der Saaleradweg bis vor zur Werft.

H: ... und die Kirche...war offen, dieses private Haus, wo das Café drin war, war auch offen. Das hat diesen Garten hinten, wo das Puppenspiel war Die Brachfläche wurde mit genutzt.

A.K.: war das nicht der Parkplatz?

H: Ja, stimmt. Der Rest fand auf der Straße statt.

A.K.: Das Fitnessstudio hat noch mitgemacht, mit so ein paar Kursen, aber das würde ich nicht mit rein zählen. Der vierte BürgerCampus war ja im Kloster.

H: Entstehung und Geschichte hast du schon zum Teil mit angerissen. Seit wann gibt es den BürgerCampus und wie kam es zur Idee?

A.K.: Also ursprüngliche Entstehungsidee kam aus eurem Seminar zur Vorbereitung vom Kulturgespräch, das war im Wintersemester 2010/2011. Im April 2011 war das erste Organisationstreffen. Im Seminar hatten ihr euch Gedanken gemacht, wie kann man Merseburg noch mehr beleben oder die Augen dafür öffnen, was wirklich schon da ist und umnutzen, einfach mal bündeln und aus diesem Kulturgespräch hattet ihr einen Aufruf gemacht: Kommt her, Festival selbstgemacht, jeder der Bock hat, kommt rum. Und da waren dann 70 Leute da beim ersten Treffen. Das war der Grundfunke um das Ganze ins Laufen zu bringen.

- seit dem immer Interessengemeinschaft, nie eine Rechtsform erhalten

A.K.: Es gab hin und wieder Überlegungen das als Verein zu machen, gerade bis zum BürgerCampus III war es so, dass die Hauptfinanzierungsquelle die Hochschule war. D.h. wir haben aus dem Hochschulpakt Gelder bekommen und die hätten wir nicht mehr bekommen, wenn wir ein hochschulunabhängiger Verein geworden wären. Das war praktisch dieses große Problem. Als Verein hätte man sich nochmal ganz anders aufstellen können, auch in der Öffentlichkeit bzw. auch Mitglieder werben können, aber das diese Finanzierungsquelle ausgespielt wird, das wollten wir nicht. Mit welcher Intension ist bereits gesagt, dass wir das Fest halt machen wollten.

H: welche wichtigen Fakten und Meilensteine gab es?

A.K.: Wichtig war, dass zu diesem ersten Treffen so viele kamen und auch öffentliche Vertreter. Es waren nicht einfach "nur" Privatpersonen, sondern es waren auch Vertreter von der Stadt, vom Stadtrat war jemand da und auch von vielen Vereinen, die dahinter ihre eigenen Interessen bisschen mit gesehen haben. Das war ein wichtiger Punkt. Es war sozusagen die Neugier auf das was da noch kommen könnte.

Ein weiterer, wichtiger Meilenstein war, dass Franzi es damals geschafft hat, direkt die Stadt mit einzubinden. Franzi wollte das unbedingt, die wollte das auf Biegen und Brechen machen und hat da sonst wie viel Zeit reingesteckt. Aber das hat sich auch gelohnt, weil sie durch ihre Art ziemlich viele Fürsprecher gefunden hat, die gesagt haben: Du klingst so überzeugend, du hast Lust darauf, da wollen wir dich mal unterstützen. Das war ein großer wichtiger Faktor... und, dass wir am Anfang uns auch anketten konnten an das Zauberfest. Ich wüsste nicht, wie es ausgegangen wäre, wenn wir das wirklich alleine gemacht hätten, weil wir zu dem Zeitpunkt noch zu wenig Erfahrung hatten um es so hinzukriegen, dass es wirklich erfolgreich wird. Also, es wäre erfolgreich geworden, aber wer weiß, ob es eine Fortsetzung gegeben hätte. Es war schon nicht schlecht, so ein Zugpferd zu haben am Anfang. War aber auch gut, dass wir dann am zweiten BürgerCampus uns losgekoppelt haben.

H: ich glaube, was auch noch wichtig ist, dass die Leute, die mitgemacht haben, die Bürger, das die jedes Jahr nach dem Auswertungstreffen schon die Ideen in der Tasche hatten, was machen wir als nächstes, wo gehen wir hin.

A.K.: ja, auf jeden Fall!

H: Das war jedes Mal erstaunlich

A.K.: Jap! Genau!

H: Der erste war so das Lostreten...

A.K.: Ja, und danach kamen immer noch Leute zu uns und haben gefragt, ob sie mitmachen können. Da hat es sich wahrscheinlich rumgesprochen schon. Dann ist es halt nach und nach gewachsen.

H: Nächstes Themengebiet - das ist die große Überfrage, was oder wer hat in der Entwicklung geholfen und wie?

A.K.: Also...ganz große Hilfe war uns beim ersten BürgerCampus die Nicole Glowinski, damals noch Nicole Martin, einfach weil sie uns ganz viele Kontakte vermacht hat um uns bisschen ein Netzwerk mit zu stellen. Da hat sie uns wirklich viele Kontakte aufrecht erhalten, hat auch ganz viel in unserem Sinne schon angerufen und hat gefragt: hier, die wollen das und das machen, habt ihr da Bock drauf? Und Nicole hat schon ein mächtiges Wort so, irgendwie. [...]

Das wurde uns beim zweiten BürgerCampus auch ein klein wenig zum Verhängnis, weil wir uns dann ein bisschen von ihr losgerissen haben und sie parallel zu unserer Veranstaltung schon eine andere Veranstaltung geplant hat, z.B. die Citytage. Da war der eine Citytag zum BürgerCampus parallel, wo Vereine gesagt haben, wir machen jetzt schon bei einer Veranstaltung von Nicole mit, wir können jetzt nicht mehr bei euch mitmachen, dafür haben wir nicht die personellen Ressourcen, das war hinderlich. Sonst hätten wir wahrscheinlich noch mal ein ganz anderes Programm machen können, mit Leuten, die sich ausstellen, die was machen wollen - keine Ahnung.

H: Was war sonst noch hilfreich?

A.K.: Es hat extrem geholfen, dass die Stadt sämtliche Versicherungen übernommen hat - ohne das wir groß was machen brauchten. Die hat die komplette GEMA bezahlt, die hat die komplette Veranstaltungsversicherung bezahlt. Wir haben von anderen Mitgliedern Sachen einfach kostenlos gestellt bekommen oder zum extrem günstigen Preis, wie z.B. die Bühne, die haben wir von Matthias Kowarschik immer zum Selbstkostenpreis bekommen, d.h. er hat null und nichts daran verdient, hat aber trotzdem den ganzen Aufwand gehabt, die ganze Bühne dahin zu schleppen und das aufzubauen und zwei Leute einzustellen, die das mit aufbauen. Das kann man nicht unterschätzen. Generell: Das immer die Leute aus dem Team so engagiert waren, ihre Zeit da rein zu stecken, mit vorzubereiten und meinetwegen schon drei Tage eher da waren um mit aufzuräumen, zu kehren, zu wischen, zu dekorieren, bei Krankenhäusern anzurufen und zu fragen, ob sie Bettlaken haben. Oder auch du, die dann Malerbetriebe abgeklappert hat und gefragt hat, ob die Farbreste haben. Also einfach... da krieg ich direkt wieder Gänsehaut! Einfach das Team hat so gut funktioniert als TEAM. Da war keiner dabei, der gedacht hat, auch die machen das schon, sondern es hat jeder für sich sein Quäntchen geguckt, wo er gut ist und hat sich versucht dort einzubringen.

Das hast du bei einem Team, was machen muss, z. B. wenn ein Seminar zusammengestellt ist und nur die Wahl hat zwischen Öffentlichkeitsarbeit und Management, machen das mit weniger Herzliebe, als wenn wirklich dieser Wille dahinter steht. Und das hat extrem geholfen und auch gepusht. Das war dann schon so eine gewisse Eigendynamik, die sich entwickelt hat.

H: Wie würdest du Entgegenkommen oder Engagement von Seiten der Kommune beschreiben?

A.K.: Tjooaa.....Also.....Es ist schon nicht so, dass sie uns im Stich gelassen haben, absolut nicht. Das Kulturamt hat immer gut mitgeholfen, Frau Kaaden hat mit geholfen, aber man hatte gerade gegen Ende das Gefühl oder den Eindruck, dass sie das nicht ganz uneigennützig machen. Es ist schon so gewesen, dass sie uns unterstützt haben und ich habe auch immer von Frau Dr. Kaaden gesagt bekommen, ja ohne BürgerCampus würde hier ganz schön was fehlen und das ist wichtig, dass wir das haben und so.

Aber letztendlich war es ja nicht mal so, dass ein Kulturamtsleiter zum BürgerCampus dabei war. Und das finde ich ein bisschen schwach, muss ich ehrlich sagen. Ein Kulturamtsleiter sollte sich auch dafür interessieren, was Neues in seiner Stadt passiert, um einfach dieses Potential noch mit auszuschöpfen und der BürgerCampus hat wirklich Potential, da noch mehr draus zu machen. Das muss ja nicht mal im Rahmen des BürgerCampus sein, aber so einzelne Projekte losgelöst dann zu machen, wie z.B. das Seifenkistenrennen.

Die waren schon da, wenn man sie gefragt hat, aber von sich aus kamen sie selten.

H: Wen habt ihr - also wir - noch um Hilfe gefragt?

A.K.: Herrn Hamann, der war immer da.

H: Ich meine mehr, wen haben wir um Hilfe gefragt und wer hat dann auch die Unterstützung geboten? Da wird jetzt vielleicht nicht mehr alles zusammen zu kriegen sein.

A.K.: Na, Nicole auf jeden Fall, die hatten wir ziemlich oft gefragt, dann Frau Kaaden, Frau Schmeer, gerade wenn es um finanzielle Sachen ging oder Kontakte zur Hochschule, Herr George eigentlich selten, das ging dann über Herrn Hamann.

H: Haben wir Leute gefragt, von denen keine Rückmeldung kam?

A.K.: Das weiß ich nicht mehr, zu lange her. Ich würde fast behaupten, nein und wenn sie nur gesagt haben, ne, dann können wir nicht helfen. Ach, ja, Café Ben zi bena. Die hatten wir gefragt, ob sie mitmachen wollen, da kam nie eine Reaktion - fällt mir gerade ein.

H: Hm, ich wüsste es jetzt auch nicht mehr.

H: Was würdest du sagen, waren große Schwierigkeiten auf dem Weg?

A.K.: So ad hoc fällt mir nichts ein, außer das, was ich schon erwähnt habe mit Nicole, dass da halt anscheinend von unserer Seite ein Termin nicht kommuniziert wurde, so dass sie auch was geplant hat, was so ein bisschen die Leute abgezogen hat. Aber ja...

H: Ich kann mich noch erinnern, da gab es eine Aktion, wo es um Fußball ging. Stichwort Public Viewing. Das hatte das Kulturamt nicht bestätigt, weil die rechtlich gar nicht wussten, was da auf sie zu kommt.

A.K.: Genau, aber da war ich nicht mehr dabei, nicht mehr aktiv im Team.

H: Gab es rechtliche-behördliche Schwierigkeiten?

A.K.: Nö, gar nicht. Also nie. Ich habe selbst, wo ich mir unsicher war, mit dem Kuchenbasar der Gymnasiasten, war ich unsicher, ob die das überhaupt dürfen. Da hab ich angerufen und gesagt, was wir vorhaben und da haben die gesagt, na solange sie da keine Sahne verwenden und das nur trockener Kuchen mit Obst und der nicht gekühlt werden muss deswegen, dann können Sie das machen.

Also auch ohne Probleme, da kam auch keine Kontrolle vorbei, das war blindes Vertrauen. Mit der GEMA hatten wir keine Probleme, auch mit dem Ordnungsamt hatten wir eigentliche nie Probleme. Naja, eine Kleinigkeit beim ersten BürgerCampus: Da standen noch parkende Autos auf der Fläche, wo die Feuerwehr hinsollte und da war ein Mitarbeiter des Ordnungsamt etwas entrüstet, dass er die jetzt wirklich wegen einem Fest, wegen diesem Fest, abschleppen lassen soll. Da gab es kurze Kommunikationssachen, aber der hat dann Anruf von Herrn George bekommen und dann lief das gut.

Ansonsten Ordnungsamt, auch wo wir die Teelichter aufgestellt haben - das wäre ja offenes Feuer gewesen, weswegen wir letztlich die Knicklichter genommen haben - war alles in Ordnung. Muss ich sagen, da ist Merseburg - so verklemmt es manchmal ist so in seinen Strukturen - aber da war es recht offen.

H: Schön! Als nächstes das Thema Erfolg. Wie erfolgreich würdest du die BürgerCampusse bezeichnen, die du erlebt hast und mit organisiert hast?

A.K.: BürgerCampus I und II würde ich als sehr erfolgreich sehen. Die 1 aus dem Grund, weil es eine Wiederholung gab und die 2 aus dem Grund, dass da mal knapp 4000€ übrig waren von dem Budget, was ich da zusammen gesammelt habe. Da war ich schon ein bisschen stolz auf mich. Damit konnte größtenteils der BürgerCampus 3 refinanziert werden. Das hat mich persönlich ein bisschen mit Stolz erfüllt.

Und den dritten - als Besucher - würde ich auch als sehr erfolgreich sehen. Der Erfolg, das kann man so sehen, dass das Team immer wieder beim eigentlichen Feiertreffen - um den Erfolg zu feiern, den man jetzt gerade hatte - schon wieder mit neuen Ideen kam, wie es weitergehen soll. Da ist einfach der Wille da, dass es weitergehen soll.

H: Stimmt. Kann man auch als Erfolgsfakt sehen.

A.K.: Wenn die sich selber nicht damit zufrieden wären, würden sie es glaube ich nicht machen.

H: Wohin würdest du wollen, dass sich das Projekt entwickelt?

A.K.: Ich würde es schon schön finden, wenn es irgendwann mal ein Verein wird und damit etwas unabhängiger ist, weil dadurch halt auch ein bisschen gesicherter, ist was die Strukturen angeht, dass es wirklich immer jemanden gibt, der das weiter aufrecht erhält. Egal in welchem Rahmen erst mal.

Dann hatte ich damals in meiner Masterarbeit schon geschrieben, dass der BürgerCampus ja nicht nur als einmaliges Fest stattfinden muss, sondern auch als Initiative um z.B. Erstsemester besser zu integrieren ins Stadtleben einzubringen.

H: Das Stichwort Dachverband hatten wir uns damals auf dieses Flipchart geschrieben.

A.K.: Genau! Das es halt wirklich so ein ... ja, Dachverband, da gibt es kein anderes gutes Wort, auch für alle Vereine in Merseburg ist, dass wirklich mal alle an einen Tisch kommen um vielleicht auch mal was gemeinsam auf die Beine zu stellen. Veranstaltungsreihen hatte ich mir damals noch überlegt, wären was Schönes, wo es zu einem gewissen Thema, wie eine Art BürgerForum, dass es so in die Richtung gehen könnte. Aber das ist immer denjenigen überlassen, die Aktiv im Team sind. Speziell im Kopfteam. Wobei ich fast denke, die haben gar nicht mehr diese visionären Ideen, was man alles draus machen könnte, eben weil die sagen, BürgerCampus ist schon immer ein Fest oder die kennen es nur so aus Überlieferungen.

H: Wie würdest du die Arbeit selbst bewerten, so im Sinne der Metaebene, in den gesellschaftlichen Kontext eingeordnet?

A.K.: Auf jeden Fall im Team, also ich hoffe ich hab das jetzt richtig verstanden, war es so, dass tatsächlich Studenten, Studierendenschaft und Bevölkerung näher aneinandergerückt sind. Ich glaube ein Großteil hat ein besseres Verständnis dafür, was wir überhaupt auf dem Campus alles machen können. Die meisten kennen halt nur die Medienpädagogen, die halt ein Mal im Jahr ihren Kulturkompass in irgendeiner öffentlichen Einrichtung ausstellen. Was da aber noch alles dahinter steckt und was noch alles an der HS gemacht wird, sehen die glaube ich nicht, das hat sich gut gelöst. Gleichzeitig haben aber auch die Studierenden, die teilgenommen haben, gelernt, was man alles in der Stadt machen kann, wen es alles gibt, wo man sich noch einbringen kann, wo man sich engagieren kann, was man am Wochenende vielleicht noch unternehmen kann. Mit wem man reden kann, wenn man ein spezielles Fachproblem hat. Wir hatten ja nicht einfach nur irgendwelche Bevölkerung da, sondern das sind ja echt Fachleute auf ihrem Gebiet. Da haste Lutz als Stadtführer, da gibt es Nils als Literaten und Chemiewerkler. Da hast du immer jemanden, den du projektübergreifend dann nochmal fragen kannst, wenn du irgendwie Hilfe brauchst. Einfach dieser Netzwerkcharakter, ich glaube da hat das viel gebracht.

- Diskussion, ob der BürgerCampus das Interesse gelenkt hat, dass ich in der Domstraße angefangen habe.

H: Da habe ich noch nie drüber nachgedacht, weil das für mich zwei getrennte Schuhe sind. Wo es sich trifft, ist ganz klar, in meiner Person, dass ich gesagt habe, ich mach das in Merseburg, weil ich einen Zugang zu Merseburg habe. Das kann schon sein. Weil man die Leute mal kennengelernt hat und festgestellt hat, dass die lokale Bevölkerung, dass es schön ist mit der zusammen zu arbeiten. Mir hat das immer Spaß gemacht, auch wenn ich mich jetzt ganz rausgenommen habe, weil ich es einfach nicht mehr schaffe. Ich hätte es sonst so gar nicht in Zusammenhang gebracht.

A.K.: Ich hab es halt am Anfang gemerkt, also was heißt "Anfang", beim 2. BürgerCampus, wo wir auch eine Veranstaltung bei euch in der Domstraße 2 gemacht haben, die Literaturapotheke, da hieß es schon immer: wir gehen zur Apotheke, gemeint war aber der BürgerCampus. Da wohntet ihr schon da drin, noch nicht lange, aber ihr wart schon da.

A.K.: Oder auch danach, wenn es Nachbesprechungen gab, da hieß es: na BürgerCampus ist doch das, was die Apotheke gemacht hat.

H: Na, das kann natürlich sein, dass es in der Wahrnehmung vor Ort sich vermischt hat. In meinem Kopf sind es sehr klar getrennte Sachen, logisch.

A.K.: Ja für mich auch.

H: Kann sein, weil die Literaturapotheke so sehr das Highlight war.

A.K.: Was ja nicht das Schlechteste ist! Das ist mir nur damals so aufgefallen.

H: Mal persönlich zu dir, als einer von vielen Organisatoren, aus welcher beruflichen Richtung bist du in das Projekt gekommen?

A.K.: Ich kam zu dem Zeitpunkt frisch von meinem Bachelorstudium Kultur und Management aus Görlitz. Ich kam praktisch genau aus der Richtung, was dieses Projekt rein organisatorisch ist. War zu dem Zeitpunkt frisch in Merseburg eingezogen, habe da gerade ein halbes Jahr gewohnt und dachte mir, Mensch, irgendwas musste doch machen. Weil ich das damals noch so empfand, dass in Merseburg nicht so sonderlich viel los ist, obwohl es eine schöne Stadt ist mit viel Potential. Damals habe ich schon bei den leeren Häusern gedacht, da könntest du das draus machen und da das. Dann hatte ich den Flyer in der Hand, wo drauf stand "festival selbstgemacht" und habe gedacht, Mensch, das hörst du dir mal an. Und aus diesem Anhören war relativ schnell klar für mich, dass ich da mitmache und dann hat sich das so ergeben, dass ich Franzi da recht gut unterstützen konnte und wir am Ende schon so ein Zweiergespann waren. Wo sie im Urlaub war, habe ich das Ganze dann zwei Monate geschmissen. Und dann wollte sie nicht mehr [nach Beendigung des ersten BürgerCampus] und dann war recht schnell klar, dass ich das machen will. Bei mir ist es sozusagen, sowohl Ausbildung als auch Herzblut gewesen, was mich dazu getrieben hat, da mit zumachen. Halt auch einfach diese Vision.

H: Damit sind wir direkt schon bei Merseburg. Wie würdest du Merseburg generell beschreiben und wie würdest du es in Hinblick auf Kultur beschreiben?

A.K.: Gerade das Kapitel Merseburg und Kultur, da habe ich ja in meiner Masterarbeit versucht ein bisschen Licht reinzubringen, ist mir aber relativ schwer gefallen. Habe das damals ganz pragmatisch angegangen, habe mir den Veranstaltungskalender vom Kulturrat genommen und mal durchgezählt, wie viele Veranstaltungen das waren. Da waren knapp 350 Veranstaltungen im Jahr, d.h. fast jeden Tag eine Veranstaltung. Fand ich ziemlich beeindruckend, man hat aber auch gemerkt, es sind nur die Veranstaltungen drin, die vom jeweiligen Veranstalter eingetragen werden. Es gibt also keine Verantwortlichen, der alles sammelt und einpflegt, nein man muss selber auf diese Idee kommen: Ach, da gibt es ja einen Veranstaltungskalender, da könnten wir uns ja eintragen.

Von daher war das jetzt nicht unbedingt die beste Quelle und es fehlten die Hochschul-Veranstaltungen, weil die Hochschule einen eigenen Veranstaltungskalender hat, wo keine städtischen eingetragen drin stehen. Aus diesem Punkt heraus: Kultur in Merseburg gibt es. Die ist sogar recht breit gefächert, da sind auch mal recht alternative Sachen dabei, vom Punktspiel damals noch in der Kufa, bis hin zum Gospelchor, den Merseburg ja hat, diverse Bands oder auch Kneipenabende mit Live-Musik. Man kann sich schon betun, es ist aber nicht so, dass man jeden Tag für jeden was dabei hat.

Und das lässt diesen Eindruck erscheinen, dass in Merseburg nichts los ist. Weil nicht jeder mag Puppentheater und nicht jeder mag Gospel. Aber ich finde auch, dass man dadurch, dass in Merseburg noch so viel Potential ist, was kulturelle Beiträge angeht, man recht schnell die Gelegenheit hat, da auch wirklich was zu starten. Die Stadt unterstützt einen auch, weil die um dieses Dilemma wissen, dass nicht immer für jeden was da ist.

Aber auf der anderen Seite werden wichtige Kulturveranstaltungen, die selber organisiert werden, halt von der Stadt eingekürzt.

H: Was meinst du damit genau?

A.K.: Jetzt wo Nicole Glowinsky weg ist aus dem Citymanagement, wird das Guggemusik-Festival wegfallen in Zukunft. Es wird nur noch das Zauberfest stattfinden und die Kneipenmeile. alles andere halt nicht mehr, keine Citytage mehr, nix. Das ist zumindest die Info, die mir Nicole für -oh, lass es zwei Monate gewesen sein - gegeben hat. Und das finde ich schon traurig, weil da sie lieber mal noch jemanden einstellen könnten, der das weiter am Laufen hält. Das war schon ein wichtiger Schritt. Auch die Vereine haben sich jetzt, wo Nicole weggeht, größtenteils aus dem öffentlichen Veranstaltungsleben rausgenommen. Soweit ich das mitbekommen habe.

- Diskurs, ob der Effektivität der Citytage

A.K.: Den Ansatz, dass man mindestens ein Mal im Monat was macht, den fand ich schon nicht schlecht.

H: Was hat dich bewogen in Merseburg was zu machen?

A.K.: Na, ich hab da studiert, ich hab da gelebt. Das ist bei mir von vornerein klar gewesen, in dem Moment, wo ich mich für Merseburg zum Studium entschieden habe, na klar wohn ich im Wohnheim. Für mich gab es gar keine andere Entscheidung. Ich wollte auf dem Campus sein, ich wollte dieses Studentenleben haben. Das war mir echt wichtig, dass ich das habe. Ich bin auch davon ausgegangen, da Halle und Leipzig fast eine halbe Stunde weg sind, wenn nicht gar weiter, dass dann viele Menschen auf dem Campus wohnen. Dass man sich da täuschen kann...okay. Aber ich finde trotzdem, dass da doch relativ viel los war. Ich bin dann auch jemand, ich will dann selber was losmachen, will meine eigenen Ideen umsetzen. Da kam mir der BürgerCampus gerade recht.

H: Akzeptanz, Beziehung zur lokalen Bevölkerung. Wie hat die lokale Bevölkerung auf euer Projekt oder Vorhaben reagiert?

A.K.: Sehr offen. Es waren eigentlich alle erst mal sehr neugierig, auf das, was wir zu erzählen haben. Und war keiner da, der uns direkt abgewimmelt hat, auch bei den Vereinen. Da war es auch nicht so selbstverständlich, dass man da jetzt einfach mal rein spaziert. Gerade der Altstadtverein hat sich so ein bisschen eng gehabt, aber das hat sich auch gegeben. Die Akzeptanz da war schon ganz gut. Auch beim Spendensammeln war es richtig gut gelaufen, wo wir einfach rumgelaufen sind oder Unternehmen gefragt haben. Die Firma Total hat uns ja dann regelmäßig von Haus aus einfach was überwiesen.

Da würde ich schon sagen, die Akzeptanz ist vorhanden.

H: Wie seid ihr am Anfang auf die lokale Bevölkerung zugegangen, wie habt ihr Kontakt aufgenommen?

A.K.: Über die Pressestelle der Stadt zum Beispiel, im "Merseburger" hatte dringestanden, was wir machen, dann über Nicole, MZ, die hatte ja beste Beziehungen über ihren Mann dahin. Dann sind einige von uns wirklich die Straßen abgelaufen, sind in die Geschäfte rein, haben gesagt, hier wir haben das und das vor. Können wir Werbung auslegen, habt ihr Lust euch zu beteiligen, Geld zu geben? Da war Matthias Bruske z.B., der gesagt hat, hier ich kann zwar nicht kommen, aber hier habt ihr 30€. Auch die anderen Unternehmen, die wir direkt angeschrieben haben, die haben direkt was gegeben.

H: Hat sich die Beziehung zur lokalen Bevölkerung im Laufe der Zeit verändert und wenn ja, wie?

A.K.: Nö, eigentlich nicht verändert. Die ist gleichbleibend gut gewesen. Am Anfang halt die Neugier und dann die Zursicht, dass es wirklich was Gutes ist. Da fällt mir jetzt nix Negatives ein, dass jemand gesagt hätte, ne das hat mir nicht gefallen, da nehme ich mich raus.

H: Gibt es Austausch oder Zusammenarbeit mit der lokalen Bevölkerung wäre meine nächste Frage, aber die lokale

Bevölkerung IST das Team.

A.K.: Ja. Aber das Team ist immer gewachsen, da hat immer noch jemand, jemanden Neues mit gebracht und gesagt, guckt mal der kann das, den könnten wir doch noch gebrauchen. Der Austausch ist auf jeden Fall gegeben.

H: Wie kommt ihr an neue Mitglieder ran oder wie kriegt ihr Interessierte?

A.K.: Das war immer das Problem! Wie kriegen wir jetzt neue Leute ran, vor allen Dingen Studierende. Die waren ja von Anfang an immer die Minderzahl im Team. da haben sich ja einige Städter jetzt auch beim 4. BürgerCampus drüber gefreut, dass da dieses Seminar stattgefunden hat, weswegen mehr Studenten im Team waren. Angeblich soll es halt nicht so vorteilhaft gewesen sein für die Organisation, aber das kann ich nicht einschätzen. Das ist Hörensagen. Aber es waren halt mehr Studenten da.

Ansonsten spricht es sich unter den Alumni rum. Höhere Semester erzählen den Erstsemestern halt, hier guckt mal der BürgerCampus ist cool, da könnt ihr euch einbringen, wenn ihr Ideen hat. Meldet euch mal.

Facebook war eine gute Möglichkeit Inhalte zu teilen und dabei auf sich aufmerksam zu machen. Da sind einige auf uns aufmerksam geworden und haben dann mitgemacht. Teilweise wurden WG-Leute mit eingebracht in den BürgerCampus, es ist einfach dieses MundzuMund Propaganda, wo dann Leute mitmachen wollten. Auch die Kopfteammitglieder sind fast immer persönliche Empfehlungen gewesen.

H: Stimmt, es lief extrem viel über diesen persönlichen Kontakt.

A.K.: Und das ist wieder auf das gute Team zurück zu führen, was wirklich hinter der Idee steht und das dementsprechend auch kommuniziert.

H: gibt es Kooperationen zw. euch und anderen Einrichtungen?

A.K.: Wie definierst du das? Ist das Gegenseitiges Geben und Nehmen oder Unterstützer, die uns geholfen haben. Es ist eher Unterstützung gewesen. Vielleicht ist irgendwo was entstanden, was wir gar nicht mitbekommen haben, weil die das unter sich ausgemacht haben. Ansonsten könnte ich jetzt nicht sagen, wo wir mal was für andere gemacht haben. Unterstützer gab es etliche, da hatte ich Kontakt zu knapp 90 Partnern, das fing an von jemandem, der Pinsel geliehen hat, dann diejenigen, die den Wettbewerb mitgemacht haben, sei es als Schreiberling, die Literaten, das Technische Museum, da kam schon echt viel zusammen.

H: Gibt es Austausch und Zusammenarbeit mit der örtlichen Politik, das wäre noch mal spannend.

A.K.: Ja, der Sebastian Striegel hat sich ganz oft eingebracht. Der ist wie ein bunter Hund, der ist überall dabei! Dementsprechend war das auch beim BürgerCampus. Sofort beim ersten hat er gesagt, ja ich mache ein Auto [beim Seifenkistenrennen] Beim zweiten: ja, kein Problem, ich kaufe eine ganze Seite von eurem Heft. Das ist zwar dann nicht so schön gelaufen, weil es letztendlich nur eine Seite war, wo "Die Grünen" drauf stand, weil er meine Korrekturvorschläge nicht gekriegt hat. Wir haben uns dann entschuldigt und es ist alles im Guten ausgegangen, aber der war immer mit überall vor Ort. Der ist sehr aufmerksam, aber von anderen Parteien ist mir nie jemand groß ins Auge gefallen.

H: Von der Stadt?

A.K.: Frau Kaaden war mit dabei, Bürgermeister Bühligen dafür nicht. Das war es auch schon.

H: Kulturamt auch nur auf Nachfrage, oder?

A.K.: Sporadisch, ja, wenn wir was gebraucht haben, war einer mit dabei. Aber es war auch nicht so, dass die ständig mit uns zusammengesessen haben und gebrainstormt.

H: Gibt es noch irgendwas, was dir einfällt, welche Partner, Unterstützer einen Nutzen gehabt hätten, die man aber nicht ranbekommen hat, wie geplant?

A.K.: Ja, die Hochschule! Ich meine, das ist ein Projekt, das letztendlich von Studenten der Hochschule entstanden ist, aber eh wir die Hochschule auch nur ansatzweise im Boot hatten, haben wir solange geredet und so viel Druck teilweise aufgebaut. Das fand ich schon krass, dafür, dass es wirklich ein sehr repräsentatives Projekt war, das auch wirklich zeigt, hier an der Hochschule läuft was.

Das erste, was war, man musste halt schon betteln um Professoren auf dieses Hochschulfest zu kriegen. Selbst Her Venske, der bei dem ersten Fest noch Pate war, hat sich nur mit Mühe und Not eine Viertelstunde abringen können mal vorbei zu kommen und zu gucken, wie es läuft. Ja und beim dritten BürgerCampus war es so, dass die Hochschule endlich einen eigenen Stand hatte. Da waren die Webbotschafter da. Ansonsten waren das immer so Projekte, die wir über Teammitglieder Akquirieren konnten, z.B. EcoEmotion, aber das war auch nicht direkt hochschulöffentlich. Das war zufällig ein Projekt der Hochschule. Auch dann, also Herr Kirbs war glaube ich nie da? Oder beim dritten? Der Kanzler

war immer da.

Das fand ich echt schade. Auch was die Zusammenarbeit mit den Fachbereichen angeht. Ich hatte in jeden Fachbereich mind. eine E-Mail geschrieben, ob sich jemand beteiligen will, hatte auch Rundmails an die ganze Studierendenschaft und an die Professoren, da kam fast nie eine Rückmeldung. Da ist man echt auf taube Ohren gestoßen.

H: Gibt es irgendwo Nachteile von Kooperationen, wo du schlechte Erfahrungen verzeichnen konntest?

A.K.: Nö, Nachteile kann ich nicht sagen.

H: Ganz kurz zu Medien und Öffentlichkeit. Welche Medien habt ihr genutzt?

A.K.: Wir haben eine eigene Homepage aufgesetzt, die auch als eine Art Blog gut geführt. Dann hatten wir eine Facebookseite, die aber glaube nicht so ganz gut angekommen wird. Auf jeden Fall hat die immer noch nur 170 Follower, was echt wenig ist, dafür das es schon ins 5.Jahr geht. Wir haben in Zeitungen inseriert, sowohl im Merseburger als auch MZ. Flyer hatten wir noch genommen. Wir waren im OK zu sehen, da hatte der Aleksandar Turuntas extra ein Video gedreht, aber auch beim Merseburger Reporter - hieß das so? - Bürger Report da sind wir auch einmal gelaufen. Wir haben regelmäßig Bildschirmblendungen gehabt im OK. Also außer beim Radio waren wir eigentlich überall vertreten.

H: Wie war die Wirkung?

A.K.: Das lässt sich schlecht messen, ich denke im Großen und Ganzen war es doch die Mundpropaganda. Ach ja, wir hatten noch Plakate, Straßenplakate. Ich glaube, das war noch ganz gut. Die waren in dem Jahr echt gut gestaltet, so dass man sie vom Auto auch sehr gut lesen konnte und waren dort positioniert, wo Ampeln waren. Die hatte Patrick Richter gestaltet. Das war noch mal ganz gut. D.h. die haben schon eine gewisse Aufmerksamkeit erregt. Ich glaube, Zeitungsartikel sind gerade für die Studenten gar nicht relevant, weil wir einfach diese Zeitungen auf dem Campus gar nicht kriegen, obwohl sie ja eigentlich kostenlos sind.

H: Kannst du ganz kurz zur Finanzierung was sagen, wie finanziert sich das Projekt und gibt es dabei Probleme?

A.K.: Also zu meiner Zeit hat sich das noch zu großem Teil über den HochschulpA.K.t finanziert, das war ein Drittel, in etwa 3T bis 4T Euro. Das war auf jeden Fall der Großteil. Der Rest war Kleinscheiß. Die Total hat fast immer 1000€ bis 1500€ dazugegeben und dann ganz viele kleine private Spenden. Teilweise hatten wir auch noch bei Stiftungen angeklopft, aber ich weiß gar nicht, ob wir da was gekriegt hatten.

H: Wollt ich gerade fragen, gab es irgendwie Bestreben Fördermittel zu kriegen?

A.K.: Ja, die Infra-Leuna hatte zu der Zeit einen Wettbewerb ausgeschrieben mit Preisgeld. Das haben wir nicht bekommen. Ich weiß gar nicht mehr, wie sich alles zusammengesetzt hat. Ganz viel ist wirklich darüber gelaufen, dass wir Sachleistungen geschenkt bekommen haben und sie deswegen nicht finanzieren mussten. Z. B. die ganzen Versicherungen, das hat trotzdem einen Wert von 2000 Euro gehabt, müsste ich jetzt lügen, vielleicht. Das hat uns die Stadt komplett gesponsert.

- ebenso Tische, Stühle aus der Kirche, Biertischgarnituren vom Mehrgenerationenhaus

H: Und das ehrenamtliche Engagement.

A.K.: Auf jeden Fall, wenn wir die Leute bezahlen müssten, die da alle was für uns gemacht haben: Boahr, nee! Ich glaube, da hätten wir den gesamten Hochschulpakt für uns haben müssen.

H: Da sind wir fast am Ende. Wie lassen sich die Rahmenbedingungen in Merseburg für solche innovativen Projekte verbessern? Bzw. was war gut nochmal zusammenfassend?

A.K.: Hmm, na ich fänd es gut. Naja, kann man ja nicht so sagen, wie ich im ersten Augenblick dachte, dass es gut wäre, wenn die Stadt ein bisschen Geld dazu geben würde, aber sie hat ja die Versicherungen getragen. Ich weiß nicht, ob sie das immer noch tut. Diese Finanzierungsache ist halt immer so eine Sache. Woher weiß man, ob man nächstes Jahr wieder etwas aus dem Hochschulpakt kriegt. Wenn nicht, wo nimmt man es dann her? Weil irgendwo muss es herkommen und man kann nicht stets und ständig irgendwelche Sparkassen abschröpfen oder Großunternehmen, die haben ja auch nicht nur unsere Anfrage auf dem Tisch.

Da müsste was gefunden werden, so eine stetige Finanzierungsquelle. Das ist halt die Frage, wie man es macht. Man hat ja kein Produkt, das man verkauft und will es ja eigentlich trotzdem kostenlos lassen, damit auch wirklich jeder die Gelegenheit hat, daran teilzunehmen. Klar, man sagt immer wieder, ja Kultur sollte nicht kostenlos sein, denn dann hat sie keinen Wert. Finde ich aber Quatsch. Gerade Merseburg ist so ein knausriges Völkchen, da macht das schon Sinn das kostenlos zu belassen.

H: Für mich geht das einfach um den Partizipationsgedanken.

H: Welche Unterstützung hättest du dir damals noch gewünscht, die dir was genützt hätte? bzw. von Wem?

A.K.: Ja, die Hochschule als Türöffner, so ein Stück weit. Dass ich da nicht nur auf dem Papier jemanden habe, der für das Projekt bürgt, sondern dass derjenige mich wirklich als eine Art Mentor wirklich begleitet, damit ich ein bisschen mehr lerne. Ich mein, ich kam in dem Moment vom Fach. Ich hatte das alles im Studium, hab das auch so schon umgesetzt. Ich denke schon, dass ich da zu dem Zeitpunkt relativ gut im Bilde war. Aber auch ich lerne immer noch dazu. Da hätte ich mir jemanden gewünscht, der sagt, hier das haste zwar schon gut gemacht, aber machen wir es beim nächsten Mal so. Da kannst du nämlich noch das und das erreichen. Gerade zu meinem BürgerCampus, wo es die Straße war, war es wirklich die Schwierigkeit, die Leute entsprechend hin und her zu schicken. Aber das lernst du halt erst am Tag selber, wo du merkst, huh, die Pfeile sind zu wenig.

H: Von wo hättest du noch Unterstützung gebrauchen können, bzw. das Team?

A.K.: Es hätte einfach bessere Kommunikation geben müssen, auch zu Stadt. Z.B. hat Frau Kaaden kurz vor Veranstaltung beschlossen, den Stadtspaziergang einfach so zu machen, dass genau die meisten Leute weg sind, wenn ich eigentlich die Eröffnungsrede halten sollte. Das lief dann ein bisschen verquer. Ich weiß nicht, ob du dich noch erinnern kannst?

H: Ja, das war ja auch eigentlich anders abgesprochen. Irgendwie hatte man sich da theoretisch was gedacht, was passt und das haute dann praktisch überhaupt nicht hin, was vorher auch keiner wissen konnte.

A.K.: Ja.. Ich überlege auch, ob das Kulturamt hätte mehr unterstützen können, aber ich überlege wie. Aber mehr als erzählen.....ich bin mir nicht so sicher, ob die auch wirklich was gemacht hätten.

H: Es geht ja jetzt um das reine fiktive "was wäre wenn", also was wäre das Optimale?

A.K.: Optimal wäre, wenn alle an einem Strang gezogen hätten, auch das Citymanagement gesagt hätte, okay, wir haben da eine Veranstaltung in der Stadt, wir brauchen nicht noch eine zweite und eure hat wesentlich mehr Potential. Ansonsten... ich war eigentlich mit meinem BürgerCampus, ich kann ja nur von dem Reden als Organisatorin, eigentlich sehr zufrieden. Weil irgendwie jeder mit angepackt hat und wenn er nichts zu tun hatte, hat er trotzdem gefragt, ob er noch was zu tun kriegt. Wir hatten viele Helfer, da war es mir auch wichtig, die Helfer dementsprechend zu bezahlen. Ich hätte es nicht mit mir vereinbaren können, so wie Toni es gemacht hat, zu sagen: Nein, unsere Helfer kriegen nichts, die kriegen dafür ein T-Shirt. Für mich persönlich ist das nicht genug Wertschätzung. Klar, hat man dieses T-Shirt dann, aber es ist trotzdem ganz schön viel Man-power, die man da reinsteckt und ich finde das sollte honoriert werden und das war mir zu meinem BürgerCampus auch sehr wichtig. Ich hab ja dann letztendlich das auch machen können, obwohl sicherlich einige aus dem Team mehr gemacht haben als Helfer. Und ich hätte sicherlich auch einige aus dem Team lieber bezahlt als die Helfer.

H: Das ist dann die Frage der Gerechtigkeit.

A. Ja, wo fängt es an und wo hört es auf.

H: Gibt es in der Politik oder der Verwaltung noch was, wo du dir mehr Unterstützung oder Beistand gewünscht hättest?

A.K.: Das ist schwer zu sagen, weil ich nicht weiß, wie es anders ausgesehen könnte. Hab es halt nur so kennengelernt und für mich war es zu dem Zeitpunkt so in Ordnung - also so nach 3 Jahren so gesagt. Wer weiß, wie ich damals drüber gedacht habe.

- mit Nicole steht offensichtlich das Bedürfnis nach Ansprechpartner nicht so stark [Diskurs darüber und über Stadtmarketing]

H: Gibt es Anregungen, die du an Verwaltung, Politik oder andere Initiativen weitergeben wölltest?

A.K.: Guckt euch das an und überlegt, was man noch draus machen könnte.

Das zwar ist ein bisschen plakativ gesagt, aber letztendlich ist es ja das, die sollen es sich einfach mal angucken, einfach mal hingehen. Weil so viele nehmen das gar nicht wahr aus der Stadtverwaltung. Die wissen, da ist schon wieder so ein Studentenfest, aber sich das selber mal angucken und zu sehen, was da eigentlich für eine Vielfalt da ist, das reißt schon mit zu sehen, wie viele sich da engagieren und dann dieses Wissen, dass die das alle ehrenamtlich machen, reißt noch mehr mit. Und ich glaube, da entsteht dann auch dieser visionäre Gedanke wieder ein Stück weit: "Wenn das möglich ist, dann könnten wir doch eigentlich auch das mal machen" Und wenn es nur Ideen sind, die dann weiterer-

zählt werden, die dann jemand anderes umsetzt. Ist ja egal, wer es macht! Aber so in die Richtung.

H: Was würdest du anderen Initiativen mitgeben, anderen "Durchstartern"?

A.K.: Nicht aufgeben. Weitermachen. Das ist so ein Standartsatz, oder? Aber das ist es am Ende. Klar gibt es langatmige Projektphasen, wo man gerade überhaupt keinen Bock hat, dann im Bett sitzt, Laptop aufn Knien, da die Projektmappe und hier den größeren Stadt plan um einzuzeichnen, wo was sein soll. Um dann eine Liste zu machen auf dem Laptop drauf, was brauch man jetzt, wen muss man noch kontA.K.tieren und bis wann, um festzustellen, scheiße, den solltest eigentlich vorgestern anrufen. Solche Phasen gibt es auch, aber da wurschtelt man sich durch, arbeitet dann alles ab - man ist ja auch nur ein Mensch - und dann ist wieder gut.
Kühlen Kopf bewahren!

H: Abschlussfrage: Kennst du den Begriff Raumpioniere? Und was stellst du dir drunter vor?

A.K.: R-a-u-m-p-i-o-n-i-e-r-e... hab ich schon mal gehört, weiß jetzt aber nicht mehr ganz genau, was das ist. Vorstellen tu ich mir darunter Leute, die einen öffentlichen Raum, egal wie er geartet ist, in Beschlag nehmen kurzzeitig um daraus irgendwas Neues zu machen. Wenn man z.B. auf dem Campus ist, diese eine Open Air Party auf dem Spielplatz mit Lampions, DJs, Lichtern, ... Das war praktisch ein bestehender Raum, öffentlich zugänglich, denn die kurzzeitig umgenutzt haben. Und da was richtig Geiles draus gemacht haben.

- Meine Definition von Raumpionieren, kurz gefasst, Vgl. Kapitel

H: Würdest du den BürgerCampus als Raumpionierprojekt bezeichnen?

A.K.: Wenn es weiterhin diesen Gedanken in sich trägt, vergessene Ort wieder zu beleben. Aktuell habe ich die Befürchtung, dass es mehr eine Veranstaltung wird, wo einfach was stattfindet. Wenn man da ran geht, müsste ja jedes Stadtfest ein Raumpionier sein. Aber ich stelle mir unter Ramponieren eher sowas wie Stadtgarten vor.

H: Ja, ein klassisches Beispiel!

A.K.: Wenn der BürgerCampus weiter diese Richtung hat, würde ich sagen JA!

- Ende des Gesprächs -

Nr. 3 Gesprächsnotizen Initiative Alternatives Merseburg e.V.

Gespräch vom 16.07.2014 um 19 Uhr in der Domstr.2, Merseburg

Transkription und Notizen basierend auf Audiomitschnitt

Interviewer: Hanka Haschke (im Folgenden abgekürzt mit H)

Gesprächspartner: Ulrike Schulze (US), Florian Plischka (FP), Daniel Portee (DP)

Mitglieder des Vereins Initiative Alternatives Merseburg e.V.

H: Schön, dass ihr Zeit gefunden habt. Eigentlich dachte ich, ihr seid tatsächlich eine reine Initiative?

US: Wir sind offiziell ein Verein und sogar gemeinnützig: Initiative Alternatives Merseburg e.V. Das [die Gemeinnützigkeit] war auch so eine Hürde, aber dazu kommen wir später.

H: Wie würdet ihr euer Verein, jetzt nicht mehr Projekt, beschreiben, was sind eure Ziele und Aufgaben?

US: Das große Ziel war immer ein selbstverwaltetes Zentrum, also ein kleines Haus, einen Raum, wie auch immer, zu schaffen in Merseburg. In dem man einfach sich frei entfalten kann, fern ab von irgendwelchen Jugendclubs, die einem vorschreiben, wann man anzutanz hat und wann man zu gehen hat. Da fing es schon an. Eigentlich fing die ganze Story an mit der Schließung vom Wecker. Der Studentenclub, der ehemalige, wo wir uns alle kennen gelernt haben, wurde geschlossen. Uns hat dann der Raum gefehlt, wo wir uns treffen können, wo wir uns austauschen können und nicht mehr bei Heinz Y in der Garage zu hocken oder auf freier Fläche, wo dann auf einmal Schlimmeres passiert ist, als wir grillen wollten in der Papiermühle.

FP: Das war so ein bisschen die Initialzündung, das war 2010, da haben wir an der Papiermühle gegrillt und rumgesessen und sind von 30 Nazis überfallen worden und mächtig übel zusammengeschlagen worden. Das hat irgendwie so ein bisschen die Initialzündung ausgelöst, okay, wir brauchen einen Schutzraum, ein Zentrum. Dann gab es einen Haufen Treffen mit der mobilen Aufbauberatung, die waren da ganz aktiv dabei. Da gab es noch viel mehr Leute in unserem Umfeld, hier in Merseburg.

DP: Da waren wir so 20 bis 30 Leute. Aber nicht nur aus Merseburg, sondern auch aus der Umgebung.

US: Da waren auch wesentlich mehr Jugendliche in Merseburg. Bevor sie alle weggezogen sind in die größeren Städte, wo mehr los ist.

DP: Ja, das hat sich in den letzten Jahren schon mehr verflüchtigt.

US: Vor vier Jahren waren wir eben wirklich viele und da gab es diesen Aufschrei durch diesen Naziübergriff, vor allem in der Stadt, die dann gesagt haben: Oh mein Gott, sowas kann doch in unserer Stadt nicht passieren, da müssen wir auf jeden Fall was ändern. Wir helfen euch bei allem was ihr braucht.

FP: Der Überfall war Samstag und am Montag gab es gleich eine Demo, da waren über 100 Leute da...

DP: ..250!

FP: So viele sogar, ja? Das ist hier sonst nie passiert. Sonst haben wir ab und zu mal kleine Spontandemos probiert, noch zu Wecker-Zeiten, da sind vielleicht 50 Leute gekommen. Oder da gab es mal eine Nazidemo oder eine Kundgebung, da waren vielleicht 40 - 50 Leute da. Das war's halt. Und da kamen dann gleich mal 250 Leute. Das war so ein bisschen Initialzündung.

US: Am Anfang war das noch so viel pushen. Da haben ganz viele Leute gesagt, das schaffen wir, das kriegen wir hin, wir finden da einen Raum für euch.

FP: Da standen auch die übelsten Ideen im Raum. Ich kann mich noch erinnern, dass - nennen wir Person X - vorhatte so eine Schmiedekunstwerkstatt zu etablieren.

US: wir waren am Anfang sehr euphorisch und haben da Träume entwickelt. Wir haben gedacht, wir müssen da jetzt irgendwas aufschreiben, damit uns die, die uns noch nicht kennen, auch verstehen. Da haben wir überlegt, was wollen wir, was können wir machen, was sind unsere Stärken, was wollen wir noch viel mehr. Da waren wir voll auf der künstlerischen Schiene, wir müssen das fördern und das fördern und da machen wir noch einen Workshop.

DP: Und je mehr wir uns dann angeguckt haben, je länger das gedauert hat, desto mehr hat sich das verflüchtigt, umso mehr Punkte hatten wir raus gestrichen aus dem Konzept, was man nicht mehr unbedingt machen will, um das Ganze aufs Nötigste zu reduzieren.

US: Das wurde immer pragmatischer von Jahr zu Jahr.

FP: Die Leute sind auch weniger geworden, wie gesagt, das hat mal mit 30 angefangen. Mittlerweile sind es noch sechs.

H: Das war damals 2010, wart ihr damals schon so, dass ihr gesagt habt, wir nennen uns "Initiative Alternatives Merseburg"?

Alle: Ja.

H: Das war also die Gründungsphase, insofern man eine Gruppe gründen kann, die keine Rechtsform hat.

FP: Das war gleich auf dem ersten oder zweiten Plenum, da ist der Name gefallen.

US: Da haben wir überlegt, wie nennen wir uns, waren wir nicht sehr kreativ, würde ich jetzt behaupten, aber irgendwo sind wir dann stehen geblieben.

H: Ich finde den absolut aussagekräftig. Das heißt seit 2010 gibt es euch als Gruppe und Verein seid ihr seit wann?

US: seit 2013, ich glaube im Januar sogar.

H: Und sind sukzessive die Leute immer stärker gegangen oder gab es da einen Punkt?

DP: Na mit der Zeit, das kommt halt, die Frustration setzt dann irgendwann ein, wenn halt kein wirkliches Ziel in Aussicht steht, dann sind halt so langsam schleichend immer mehr Leute weggefallen.

US: Also am Anfang haben wir angefangen, in dem wir einfach rumgefahren sind mit dem Fahrrad oder Auto und geguckt haben, was für Häuser stehen leer, wem können die gehören, wie groß ist das, hat das einen Nutzen, sind da irgendwelche Häuser drum rum, wo man stören würde mit lauter Musik.

H: Bevor wir dazu kommen, musst du mir noch mal kurz sagen: Selbstverwaltetes Zentrum, was ganz genau stellt ihr euch drunter vor?

US: Am Anfang haben wir wirklich vorgestellt, wir wohnen da drin, wir machen ein Mal in der Woche mindestens so einen Kneipenabend und am Wochenende, na spätestens aller zwei Wochen müssen wir ein Konzert machen. Und irgendwelche Lesungen, ...

DP: VoKü [Volksküche]

US: Genau, so die ganzen Klassiker, die es halt in vielen größeren Städten gibt. Wir haben auch immer gehofft, uns werden noch ein paar Leute unterstützen. Vielleicht kommen noch so kleiner Gruppen, jüngere Leute vielleicht, die noch irgendwann hoffentlich dazu kommen, so wie früher, irgendwelche Schülerdiskos.

H: Und wie sind die Ziele jetzt? Das klingt so sehr nach 'damals'?

US: ein Stück weit fangen wir jetzt an weniger zu wollen, weil wir einfach viel weniger sind. Es fängt schon an, dass es jetzt kein komplettes Haus mehr sein muss.

FP: Es wäre natürlich praktisch, das Nonplusultra.

US: Es wäre wunderschön, aber wir sehen es nicht. Das ist irgendwie anscheinend noch nicht gebaut, unser Traumobjekt, oder uns will's keiner geben. Da würde uns jetzt schon ein Raum reichen mit Konzertraum und nebenan ein Vereinsraum. So rational sind wir jetzt schon, dass wir sagen hey, Hauptsache wir haben was, bauen uns was auf und könnten danach immer noch größer werden, insofern der Bedarf überhaupt da ist.

FP: Selbstverwaltet ist ja auch das was es schon sagt: selbst verwaltet, also von uns. Was wir vorhin angesprochen haben mit den Jugendclubs, das ist ja immer irgendwie fremdbestimmt. Wenn ich mich jetzt in einem Jugendclub oder einer ähnlichen Einrichtung aufhalte, ist die ja irgendwie fremdbestimmt von... Sozialarbeitern...ist jetzt ein blödes Wort.

H: ja, die hängen ja an Trägern dran.

FP: Genau, sowas. Und einfach.. entweder das oder es hängt an irgendwelchen kommerziellen Geschichten. Dadurch, dass es zum Beispiel eine normale Kneipe ist, die muss einfach wirtschaftlich laufen, die muss sich finanzieren, die Leute müssen bezahlt werden und so weiter und so fort. Und wir wollen einfach was schaffen, was weitgehend sich von den Kosten trägt. Das da ein großer Gewinn bei raus kommt, ist nicht das Ziel. Sondern, dass es sich halt trägt, das wir da in Ruhe unsere Veranstaltungen machen können. Dass es ein offenes Haus ist, wo Leute hinkommen können, die Ideen haben, die was verwirklichen möchten. Das man das umsetzen kann quasi. So ein bisschen wie in der Domstr.2. Dass man regelmäßig Konzertveranstaltungen machen kann, bisschen Kultur, bisschen Lesung - das ganze Subkulturelle, was es in Merseburg einfach nicht gibt, dass man das einfach leben kann.

H: Das heißt im Moment, habt ihr immer noch keinen Ort?

US: Also, keine Ort, an dem wir solche Sachen machen können.

DP: Wir haben von der ESG [Evangelische Studentengemeinde] Räume gestellt gekriegt, wo wir unsere Treffen machen können, wo wir Plenum machen können und Sachen planen. Aber jetzt nichts, wo wir wirklich Veranstaltungen machen könnten.

H: Die kriegt ihr kostenfrei und das läuft über die ESG?

US: Ja, da sind die ganz unkompliziert.

H: Das heißt, die unterstützen euch grad aktuell?

DP: das geht jetzt auch schon zwei oder drei Jahre.

FP: Das ging damals noch über den ehemaligen Pfarrer Stauß.

US: Der war früher sehr aktiv: "Braucht ihr Hilfe? Ich helf' euch wo ich kann" Da haben wir einfach einen Schlüssel und können da rein. Also auch nicht wann wir wollen, so dass wir uns halt anmelden, wenn es ein außerplanmäßiger Treff ist, müssen wir uns in den Kalender eintragen und dann ist das auch kein Problem. Die sind da wirklich unkompliziert.

FP: Wir können da donnerstags unser Plenum abhalten und das stört keinen, dass wir da sind.

H: euer Ziel besteht noch immer darin, diesen Raum zu finden und überhaupt zu etablieren?

US: Ja, Treffpunkt für Jugendliche,

FP: ...Erwachsene

H: du hast erzählt, ihr seid früher mit dem Fahrrad rumgefahren und habt leerstehende Häuser angeguckt. Könnt ihr nochmal sagen, wie ihr vorgegangen seid?

US: Das war wirklich so. Wir sind halt rumgefahren und haben gesehen, Hey, das steht schon länger leer. Sieht aus als würde das keinen stören, wenn man da irgendwas machen könnte.

DP: Dann haben wir eine Liste mit den ganzen Gebäuden aufgestellt und sind dann Stück für Stück durchgegangen, wem gehört es, wo können wir da anfragen.

H: Woher habt ihr die Informationen dazu? Seid ihr zu Fr. Dr. Kaaden gegangen?

DP: Zum Liegenschaftsamt. Da haben wir gefragt, wem es gehört.

US: Meistens gehört es irgendeiner Gesellschaft, Mideva oder so, es war nie irgendein privater Mensch, dem so ein Haus gehört hat.

H: ist das positiv oder negativ?

alle: eher negativ.

US: Weil immer so eine Struktur dahintersteckt, wo man nicht weiß, wen spricht man an.

FP: bei der Deutschen Bahn gab es mal diesen ehemaligen Verladebahnhof, da waren früher mal Nazis drin, die das mal renoviert hatten - sehr lustig! Das Gebäude war ganz passend. Dann haben wir aber erfahren, wenn wir das hätten kaufen wollen, hätten wir noch drei andere Bahnhöfe kaufen müssen und noch sechs Häuser dazu: Wie bei Monopoly! Wer den Nordbahnhof hat, muss auch den Westbahnhof nehmen.

US: Und das war ja schon ein großes Ding. Aber am Anfang waren wir da auch sehr utopisch, haben uns Häuser angeguckt, die viel zu groß, viel zu verfallen waren.

FP: riesengroße Lagerhallen..

US: da wäre der Aufwand das her zu richten, damit wir das nutzen können, viel zu enorm gewesen bis man die nutzen kann. Aber wir haben's einfach versucht und trotzdem... irgendwie musste man halt anfangen.

FP: Wir wollten sogar mal ein Haus ersteigern!

H: warum habt ihr nie über Mieten und Pacht nachgedacht?

FP: Beim Mieten geht es wieder los: Weißte, wie lange das Mietverhältnis hält? Und dann machst du da drei Jahre was drin und dann fliegst wieder raus. Wenn du was hast, dann hast du was.

DP: man steckt ja auch ein Haufen Energie und Wünsche und Träume rein und ein Haufen Arbeit. Wenn man dann vom Vermieter rausgeschmissen wird, ist das schon...eher unangenehm.

US: Da ist die Skepsis vom Wecker noch da. FP: Wir sind da ein bisschen vorgeschädigt.

US: wir wollen da am liebsten unser eigenes Ding machen, ohne jemanden zu stören und einfach das durchziehen. Aber da gibt's halt gerade in Merseburg nicht das perfekte Haus.

H: Seid ihr mal zur Stadt gegangen und habt mal gefragt?

FP: mehrfach!

US: da fing es dann an, dass wir bei Stadtratssitzungen waren, bei irgendwelchen Ausschüssen waren, beim Sozialausschuss einen Vortrag gemacht haben mit Powerpoint, so sieht es bei uns aus, das ist der Stand der Dinge, das haben wir gemacht.

DP: Da hat uns noch einer gefragt, aber ihr wollt doch jetzt nicht Autos anzünden, oder?

H: Da habt ihr vorgetragen, was eure Lage ist?

US: Ja, so ganz konkret: Das Haus muss die Anforderungen haben, von der Größe, Lärmschutz etc. und dann haben wir gefragt, wer uns helfen kann, dass wir zu allen Gesprächen bereit sind.

FP: Es ist ja auch ein Stück weit was passiert. Der erste, an dem ich mich erinnern kann, der auf uns zu kam, Detlef Walloch von der Linken, meinte "das kann ja nicht sein, die jungen Leute und ihr wollt was machen". Und der wusste von einer ehemaligen Kneipe "Zum Vaterland" in der Weißenfelder Straße. Die haben wir uns angeguckt und die wollten wir dann sogar ersteigern, hat aber nicht hingehauen, weil das Wand-an-Wand mit Schlafzimmer war.

US: Aber das war einfach schon eine ausgebaute Kneipe, das Haus war relativ gut in Schuss - das waren viele Pluspunkte. Das war seit Jahren das erste, wo wir dachten, das könnte was werden. Selbst bei der Versteigerung für 6.000€ wussten wir, das haben wir grad nicht, aber es ist ein erschwinglicher Betrag für ein Haus.

FP: die hätten wir irgendwie zusammengekriegt. Da hatten wir Unterstützung von der mobilen Opferberatung, die sind auch in die Versteigerung gemacht.

DP: Die hatten zu dem Zeitpunkt sogar schon einen Spendenaufruf gemacht für uns.

US: Das ging dann für mehr weg und hätte ja im Prinzip nicht lange gut gehen können. Wir hätten da niemals Veranstaltungen abhalten können.

DP: wir haben uns dann selber dagegen entschieden, wegen dem Lärmschutz.

US: Das sind alles so Phasen, die unser Verein durchmacht. So euphorische Phasen, wie das könnte es werden. Und dann fällt man wieder ab: was jetzt, wieder nix?! Und dann fängt man wieder bei null an und das dann die Phase, wo viele Leute keine Lust mehr haben. Da wurde es immer bürokratisch.

H: inwiefern bürokratisch?

FP: Na, jetzt haben wir gerade ein gutes Beispiel. Seit Januar 2013, seitdem wir auch Verein sind, gibt es ein Gebäude, das an uns herangetragen wurde durch - ich glaube Walloch? - neben der Mampfe, Saalehang 4c ist das. Eine ehemalige Maschinenhalle. Da war bis jetzt der Faschingsverein drin, den gibt es nicht mehr und jetzt stehen die Räume leer. Und das wurde uns ein Stückweit wie angeboten. Wir haben uns dann angeschaut und vom Haus her, Größe, der Lage eigentlich für geeignet gehalten. Haben dann probiert mit der Stadt in Verhandlung zu treten. Die haben erst mal nicht reagiert.

H: Wen habt ihr da genau kontaktiert?

FP: Na, die Frau Dr. Kaaden.

US: Frau Dr. Kaaden hat reagiert, Herr Bühligen war da schwieriger zu erreichen. Wir haben erfahren, dieses Ding ist frei, haben uns das angeguckt, hat uns auch die Stadtverwaltung rein gelassen.

DP: Die Stadtverwaltung hat uns ja angeboten, dass wir das nehmen können. Ging allerdings auch über 10 000 Ecken, die Info.

H: Aber dann kam von Frau Dr. Kaaden eine Reaktion und Herr Bühligen hat nicht reagiert?

US: Der hat sich dann sehr Zeit gelassen.

FP: Bei Herrn Bühligen hatten wir das Gefühl, dass er nicht unbedingt wollte, dass wir das Haus nehmen. Das ist jetzt ein subjektives Gefühl, aber man hatte den Eindruck. Zwecks, was war da? Sicherheitsgründe, die vorgeschoben waren.

DP: Ja, wollte er nie offen sagen, dass er nicht will, dass wir da reingehen, aber man hat gemerkt, dass er immer Gründe sucht, was könnte dem ganzen noch im Weg stehen.

US: So diplomatisches raus schleichen. Nie direkt sagen, was er will. Er weiß ja eigentlich, dass es unterstützenswert sein könnte, sieht da aber Gefahren mit denen er nichts zu tun haben will. Das würde ja noch mehr Arbeit bedeuten

DP: Es gibt immer dieses Sicherheitsproblem, dass Nazis das angreifen könnten und so eine Lage eskalieren könnte in der Stadt. Das hat er immer vorweg geschoben als Paradegrund.

FP: Irgendwann haben wir ihn mal überrumpelt im Stadtrat. Über die Jahre haben wir neben dem Walloch im Stadtrat noch mehr Unterstützer dazu gekriegt, wie zum Beispiel Die Grünen: Roland Striegel, Sebastian Striegel sowieso. Und dann haben wir uns überlegt, was können wir machen? Öffentliche Fragerunde gibt es ja im Stadtrat. Da werden wir ihn mal überrumpeln und haben dann mit der Linken und den Grünen zusammen was ausgearbeitet - SPD war auch dabei - da haben wir was ausgearbeitet, was wir vortragen können um ihn so zusagen, festzunageln, dass er eine Aussage tätigen kann zu dem Haus.

H: Das war dann nachdem ihr mitgekriegt hattet, dass ihr mitgekriegt habt, dass das an der Mampfe frei ist und dort angefragt habt, oder wie?

DP: Das war nachdem er sich dazu nicht geäußert hat, genau.

US: Das hat er sich drei Monate nicht gemeldet und da haben wir gesagt, hey, jetzt müssen wir in die Offensive gehen. Wir haben lange genug versucht ihn anzurufen und der Sekretärin immer lieb gesagt, bitte, wäre doch nett, wenn er auch zurück rufen würde. Ja, macht er, macht er. Er hat nur gerade einen Termin. Das ist ja auch in Ordnung, aber zurück rufen wenigstens.

H: Warum habt ihr euch eigentlich gerade an Herrn Bühligen gewendet? Wir haben ja nochmal separat ein Stadtentwicklungsamt.

US: Uns wurde immer gesagt, wir sollen zu Herrn Bühligen gehen.

DP: Im Endeffekt würde es sowieso über seinen Tisch gehen und da ist es wahrscheinlich das cleverste ihn direkt anzusprechen, bevor es dann im letzten Gang scheitert.

FP: Ich glaube, das liegt daran, dass wir so viel mit den Stadträten zu tun haben, die ja wiederum nicht so viel mit der Verwaltung, aber dafür mit dem Stadtrat zu tun haben. Das sind ja zwei andere Sachen. Ja und die Stadträte denken sich halt, okay, wenden wir uns gleich an den Bürgermeister. Wir stehen ja dahinter, und dann gehen wir gleich an den Bürgermeister. Das ist ja auch nicht unbedingt der falsche Weg.

US: Wir waren halt dort bei der Stadtratssitzung und haben gesagt, hey, das Haus würde uns zusagen und wir würden da gern mehr drüber wissen, warum melden Sie sich nicht. Wie ist der Stand?

FP: Da wollte er nicht antworten. Da sind die Stadträte aufgestanden, von den Grünen und Linken und haben sich echauffiert, wie das denn sein kann und dass er endlich mal antworten soll. Da hat er sich dann dazu hinreißen lassen, er macht es schriftlich und irgendwann hat er uns dann eingeladen. Da saßen wir dann mit ihm an einem Tisch und er meinte dann zähneknirschend, naja, so nach dem Motto, wenn ihr ein Verein seid, dann lässt sich das bestimmt regeln mit dem Haus. Naja, und jetzt...

H: jetzt seid ihr ein Verein?

US: Ja, aber wir sind immer noch an demselben Objekt dran und traurig, dass es noch nicht weiter ist.

DP: Jetzt hat es aber andere Gründe.

US: Naja, jetzt haben wir sogar schon einen Architekten an unserer Seite, der da Pläne macht, wie wir das umbauen können, wie viel das kostet. Soweit sind wir immerhin schon. Dank Herrn Klappbach.

DP: Das ist auch wieder was mit den bürokratischen Hürden, weil wir eigentlich reingehen wollten und halt quasi auf unsere Kosten umbauen wollten das Ganze.

US: Und lieber mit Freunden was machen, der eine ist Elektriker, der andere kann das mit den Sanitäranlagen machen.

DP: Dann hieß es, es ist ein städtisches Objekt und bei jeder baulichen Änderung muss ein Antrag gestellt werden. Und das muss genehmigt werden von der Stadt.

US: Da müssen einfach sämtliche Auflagen erfüllt werden. Auch wenn sie das gerne wollen und auch wissen, dass wir Eigenleistungen bringen wollen, es muss alles von der Firma abgenommen werden, es muss das und das erfüllt werden, Brandschutz, Sicherheitsschutz. Das muss alles penibel gemacht werden. Sagen wir, okay, na toll, bevor wir jetzt Ärger kriegen, machen wir es lieber ein Mal richtig und machen das auch. Aber das sind halt so bürokratische Vorgänge, die sich wieder Monate hinziehen werden. Das ist belastend, zermürend.

DP: Das zieht sich über ein halbes Jahr schon.

FP: Das ist echt anstrengend.

US: Und darauf haben eben viele Leute keine Lust, die wollen lieber aktionsorientiert bei Veranstaltungen helfen oder am konkreten Objekt arbeiten und nicht diese ewiglange Vorarbeit und allen immer nett die Hände schütteln.

H: Das ist eine Durststrecke, das glaube ich euch.

-Zustimmung-

US: Man kann auch sagen, ja wir haben uns was erarbeitet, indem wir schon viele Kontakte haben in der Stadt und Unterstützer, aber das sind dann die, die gerne machen wollen, aber auch nicht alles können.

H: D.h. aktuell hängt es jetzt woran?

US: Die ganzen Umbaumaßnahmen, da müssen wir jetzt gucken.

DP: Jetzt haben wir die Kosten aufgestellt, die haben wir jetzt gekriegt.

US: Wenn man das Haus sieht, sieht es aus wie fertig. Machen wir noch einen neuen Fußboden rein, muss aber nicht mal. Ein paar Wände weg, damit es passt.

DP: Kosten sind aber von insgesamt 60.000€, aber das Dach geht über die Stadt.

US: Nur der Innenausbau, mit Türen etc. sind 30.000€. Das ist auch nicht unmöglich. Dann müssen wir das beantragen, dann heißt es wieder, wer zahlt das. Die Stadt wird natürlich sagen, wir haben kein Geld. Dann müssen wir das in die Ausschüsse tragen.

H: Das heißt an dem Punkt hängt ihr jetzt grade, Anträge wären das nächste, was kommt, aber Motivationsstand...?

US: Ja, und wir haben natürlich halle noch einen Job oder Studium nebenbei. Also, was heißt nebenbei?! Eigentlich ja... das muss man dann abwägen. Jetzt ist gerade im Studium Prüfungszeit, da müssen wir mal die Prioritäten mal wenigstens ein Mal anders setzen. Und ja, danach werden wir dann wieder gucken. Eigentlich wollte sich die Stadt auch schon wieder seit vier Wochen melden. Wir setzen uns fürs Gespräch zusammen, hieß es eigentlich.

H: Mit wem seid ihr da jetzt gerade in Kontakt?

US: Das wäre jetzt wieder mit dem Liegenschaftsamt, das Treffen. Ja, es ist sehr schwierig immer. Sie sagen immer, sie wollen gerne unterstützen, sind aber dabei nicht aktiv freudig dabei, sondern sind da eher so skeptisch. Das können wir uns nicht leisten, ich habe kein Geld, das kostet soundso viel. Wie sollen wir es denn machen, immer so ein bisschen ratlos.

FP: Ich habe eher manchmal das Gefühl, die sind angegert, dass sie jetzt arbeiten müssen. Wenn man auf die zukommt, das ist dann wieder Mehraufwand. Die scheinen einfach frustriert zu sein.

US: Die gehören nicht wirklich zum aktiven Unterstützerkreis, muss man mal so sagen. Mit denen muss man zwar oft reden, aber so richtig unterstützen sie uns auch bloß nicht. Dadurch läuft das auch alles ziemlich schleppend, da muss man auch ein bisschen hinterherrennen, um sich mit denen zu treffen.

Wir haben auch schon ein paar Sachen gemacht, Konzerte oder Fußballturniere. Das haben wir immerhin schon gemacht.

H: Da wir gerade bei Entwicklungen, Schwierigkeiten und Hilfe waren, fällt euch noch jemand ein, der geholfen hat?

DP: Wir haben im Stadtrat schon ganz viele, die eigentlich helfen wollen und auch geholfen haben, gerade die, die wir schon gesagt haben: Roland Striegel, Walloch, Frau Kraya, Frau Anton war auch am Anfang mit dabei.

FP: Auch die SPD und Grünen Fraktionen an sich. Gerade durch Sebastian Striegel, der ja ein großer Unterstützer ist von uns. Durch den ist es jetzt zum Beispiel so gekommen, dass Leute von uns sachkundige Bürger sind.

US: Erst mal fing es ja damit an, dass zwei Leute von uns mit zur Kommunalwahl auf der Grünenliste, damit unser Thema weiter in die Stadt getragen wird und wir weiter Unterstützer sammeln können. Damit das Thema auch auf dem Tisch bleibt und nicht in Vergessenheit gerät.

DP: Die zwei sind knapp gescheitert.

FP: Die Anfrage kam halt nicht von uns, sondern wirklich von den Grünen auch. Einer von den beiden, die letztendlich angetreten sind, war dann sogar auf Platz 3 der Liste. Wir haben jetzt zwei Leute aktuell als Sachkundige Bürger, einem im Kulturausschuss, einen im Sozialausschuss.

US: Damit wir immer mal Bescheid wissen. Hilft ja auch um zu wissen, was für Projekte werden denn unterstützt, was gibt es denn und hier sind wir auch.

FP: Zeigt eine gewisse Präsenz.

DP: Die mobile Opferberatung z.B. die hat auch von Anfang an uns sehr viel geholfen, mit Pressearbeit, Beratung, Vereinsgründung, hier und da mal helfen.

FP: Die haben uns echt bei allem unterstützt, was wir gemacht haben, die haben uns echt begleitet, die waren so ein bisschen unsere Eltern. Am Anfang waren die echt wöchentlich in Merseburg. Die kommen von Halle. Reilstraße könnte man noch als Unterstützer nennen, die haben immerhin schon mal Veranstaltungen gemacht und Geld für uns gesammelt.

US: VL auch!

FP: Also diese Clubs in Halle,

H: die auch alle ähnlich orientiert sind, so riesig ist die Szene nicht, oder?

FP: Der ehemalige Stadtpfarrer Stauß war auf jeden Fall richtig groß dabei, richtig cooler Typ. Gab bestimmt auch noch mehr Leute, die ich jetzt gerade noch vergessen habe.

H: Wie würdet ihr das Betrachten, Wahrnehmen und Entgegenkommen der Kommune zusammenfassend beschreiben?

DP: Zusammenfassend eher schlecht.

US: Ich finde Einzelpersonen sind immer gewillt zu helfen

DP: ...aber das ist eher die Minderheit.

FP: Ich weiß nicht, es ist halt der Bühligen hat irgendwie die Monopolstellung. Der ist Vorstandsvorsitzender von jeder Firma hier, z.B. von der Gebäudewirtschaft, von den Wasserwerken, von den Energiewerken - von allen halt. Der ist auch von jedem Amt der Chef halt. Der kann uns nicht leiden, habe ich das Gefühl. Der hat einfach so viel Macht in dieser Stadt, dass er das alles unterbinden kann. Die ganzen Tochterunternehmen, da ist er überall der Vorsitzende.

US: Da fängt es dann an, wenn er in den Ausschüssen sitzt, das sind dann auch die Häuser, die frei sind. Da haben wir irgendwann schon gesagt, in die Verhandlung brauchen wir uns gar nicht rein schleusen.

H: private Immobilien habt ihr nie gefunden?

DP: Nee, da stand immer was im Weg. Die Lage oder die Umsetzbarkeit von der Finanzierung oder der Größe.

FP: Da stehen einfach drei riesengroße Faktoren: Das ist Lage, da sind Kosten und das ist die Größe.

US: Also keine direkten Anwohner, dass wir niemanden stören würde und trotzdem s, dass wir noch Gäste hinkommen

können.

DP: Darf nicht zu weit weg sein. Wir hatten auch schon mal in Gebäude in Beuna angeguckt hinten, wo der Najuko Verein drin ist. Das ist halt irgendwo im Nichts, hätte zwar gepasst, aber da wäre ja kein Mensch hingekommen.

US: Und dann die Struktur mit dem Vermieter dort vor Ort, das war ganz merkwürdig, der wird schon vertreten, weil der irgendwo in der Südsee lebt. Wir wollen schon anpacken, aber auch nicht Arbeit reinstecken und nach einem Jahr wieder raus.

H: Das heißt, es soll schon eine gewisse Nachhaltigkeit haben?

US: Ja doch, das wäre schon schön, wenn wir irgendwann sagen können: Die nächste Generation kommt irgendwann mal und hat genauso viel Spaß an diesem Verein, Club, was auch immer.

DP: auch, wenn wir in wasweißichwievielen Jahren nicht mehr da sind, dass es dann noch existieren kann.

US: So haben wir damals auch angefangen, im Wecker, wo wir uns alle kennengelernt haben. Die Chance soll es für die nächste Generation auch mal geben!

FP: Und da gab es den schon 30 Jahre lang, als wir da hin gekommen sind. Warum sollte man ein Projekt machen, das nicht nachhaltig ist. Sowas auf zwei oder drei Jahre anzulegen, ist doch sinnlos.

H: Gibt es noch irgendwie Hindernisse, Probleme, die wir noch nicht mit angesprochen haben in der ganzen Geschichte?

US: so spontan gerade nicht.

H: Was macht ihr momentan aktuell im Rahmen eurer Möglichkeiten?

US: Das mit dem Haus aktuell, ein paar Konzerte planen im Sommer wieder.

FP: Das 5 nach 12 Open Air. Das machen wir schon seit dem letzten Jahr.

US: Langsam hat sich das so entwickelt, dass wir gerne Essenstände machen bei irgendwelchen Konzerten oder Festivals. Da geht es darum mit Leuten was zu machen, wir kommen da auf fast plus-minus Null raus.

- fing in der Giesserstraße in Leipzig an, um Geld für Vereinskasse zu generieren, wurde dann zur spaßigen beliebten Tradition.

FP: Öffentlichkeitsarbeit haben wir früher bisschen mehr gemacht.

DP: wir machen immer noch viel, Antirassistische Fußballturniere und so Reclaim the streets Aktionen, Frühstück auf der Kliaplatte.

FP: umsonst verteilter Kuchen schreckt Leute übrigens ab, sollte man lieber sagen für 10cent, dann kommen sie auch. Haben wir öfter mal gemacht zum Frühstück auf der Kliaplatte, so "Kaffee und Kuchen statt meckern und fluchen" quasi. Was haben wir noch gemacht? Wir sind mal zum Schlossfest mitgelaufen und haben Flyer verteilt von uns, ein paar Konzerte, ein Musik-Sample haben wir mal gemacht mit vielen Freunden, Musikern und Bekannten.

US: Podiumsdiskussionen haben wir auch abgehalten, da haben wir mit der MZ viel zusammengearbeitet, damit das publik wird.

H: Welche Medien habt ihr da noch genutzt?

DP: Größtenteils Internet und MZ

US: Mittlerweile sind wir auch auf Facebook. Haben wir eine Weile gebraucht, bis wir uns damit angefreundet haben und das akzeptieren...

FP:.. so als Sozialkritiker eben.

H: Wie ist so die Medienresonanz auf eure Projekte?

FP: Mit denen verstehen wir uns gut, Frau Freyberg und der Herr Srypcak sind uns eigentlich ganz wohl gesonnen.

H: Das heißt, es gibt dann schon eine Resonanz in den Medien, wenn ihr was gemacht habt?

US: Gibt's, aber man hat schon immer das Gefühl, dass es immer von den gleichen Leuten ist.

DP: Es spricht immer das gleiche Publikum an.

FP: Wer liest denn noch MZ?

DP: Naja schon ziemlich viele eigentlich.

FP: Aber dann ist es ein kleiner Artikel im Landboten und keine Titelstory.

H: Fazit für euch, ihr müsstet mal wieder eine Titelstory reißen!

US: In Medienarbeit sind wir nicht so die Profis, aber wir haben festgestellt, Videos kommen an. Das sollte man öfter

machen! Texte kommen nicht immer so gut, ist auch schwierig in der Gruppe zu schreiben.

FP: drei Tage, 1000 Klicks, das war schon fast gruselig.

H: Wie erfolgreich würdet ihr euch Stand heute bezeichnen?

DP: Wenn man es am Ziel festmacht, das wir uns eigentlich gesteckt hatten, eher erfolglos. Aber im Prinzip haben wir ja eigentlich trotzdem die vier Jahre nicht Nichts gemacht, sondern wir sind trotzdem in die Öffentlichkeit gegangen sind, haben auf unser Problem aufmerksam gemacht.

US: Ich finde es gut, dass wir immer noch am Ball bleiben. Das ist nicht der Erfolg, den wir gerne hätten, dass wir einfach loslegen und ein Haus schön gestalten können und dann unser Projekt durchziehen.

FP: Erfolg ist jetzt ein komischer Begriff.

H: Wie würdest du deine eigene Arbeit bewerten, so in Gesellschaft?

FP: ich denke gerade nach über den Bewertungsmaßstab. Wir haben auf jeden Fall...wir machen aktiv was, wir sind dran, wir machen alles im Rahmen unserer Möglichkeiten.

US: Durch uns hat sich immerhin ein Merseburger „Bündnis gegen Rechts“ gebildet.

FP: Stimmt!

DP: ich denke auch, wir haben viele Leute irgendwie auch gerade im Stadtrat, in der Nähe der Politik, haben wir schon sensibilisiert, gerade für Nazis in Merseburg und für so Sachen wir Freiraum und Projekte wie Domstraße und bei uns. Denke ich schon, dass das was gebracht hat bisher.

FP: Stimmt schon, Initialzündung zum Bündnis gegen Rechts war schon ganz wichtig.

- Geschichte, wie es zur Entstehung des Bündnisses kam, im Jahr 2012

US: Das war was Gutes. Das war irgendwie nicht so geplant, aber ist doch perfekt, wenn sich sowas dann entwickeln kann und das es auch gut läuft. Die haben auch gute Veranstaltungen, Wahnsinn! Richtig cool.

FP: Der LAP ist da ziemlich hinter her.

US: Mario Bialek zählt auch auf jeden Fall zu unseren Unterstützern. Das darf man nicht vergessen! Wenn irgendwo Gelder herkommen, dann vom LAP, von Mario.

H: Apropos Geld, wie finanziert ihr euch eigentlich?

US: Also wir, wenn wir jetzt solche kleinen Sachen machen, wie die Konzerte, das ist alles über Vorkasse und wir müssen das dann wieder rein bekommen.

DP: Bzw. aus der Vereinskasse, was wir bisher so eingenommen haben, da wird ausgelegt und dann...

US: dann wird mit hoffentlich plus minus null alles wieder erhalten.

FP: Die Vereinskasse ist mit Spenden gefüllt, wir machen ja keine Gewinne. Und vom LAP gibt es jedes Jahr Geld für das 5 nach 12 Konzert, denn so eine Bühne kostet ungefähr 1000€.

US: Unser Anspruch ist ja auch, dass wir kostenlose Konzerte veranstalten.

FP: So im Geist von "Der Rabe rockt", da waren wir früher z.T. im Wecker aktiv, als Personen dabei, noch nicht als Ini.

H: Habt ihr sonst irgendwo Fördermittel beantragt?

- nur beim Landesaktionsplan (LAP) bisher

US: Wenn es was Konkretes gibt, wie den Ausbau zum Beispiel, dann beantragen wir. Vorher wollen wir alles selbst versuchen zu schaffen, ohne jemandem auf der Tasche zu liegen. Das ist ja auch unser Projekt. Wir wollen das alles selbst machen.

DP: Deswegen auch selbstverwaltet, wir wollen ja nicht irgendjemanden, der uns alles hinlegt und dann haben wir es. Wir wollen ja selbstverwaltet irgendwie das Ding zum laufen bringen und alles damit hin bauen und so weit wie möglich alles selber machen.

FP: Bei Fördergeldern ist so der Konsens, dass wir die für einmalige Dinge schon mal nehmen kann, aber keine Dauer- ausgaben, wie z.B. eine Miete. Da fängst du jedes Jahr an zu bangen.

DP: Da macht man sich abhängig, das ist Quatsch.

FP: Für einmalige Investitionen, natürlich, kann man da Fördergelder beantragen. Das ist legitim.

H: Wie klappt eure eigenständige Finanzierung?

US: klappt gut- man plant ja vorher auch. Wir holen dann keine riesige Band, die wir uns nicht leisten können.

H: Was tut ihr in der Öffentlichkeit, für die Öffentlichkeit und wie werden die angenommen?

FP: Na, eben das 5 nach 12 Konzert. Das hatte eine relativ gute Resonanz letztes Jahr, da waren in etwa 200 Leute da, vielleicht 250 zu Spitzenzeiten. Das ist kostenlos und ist ja schon mal was, so ein kostenloses Konzert anzubieten.

H: Wer nutzt das und wer ist eure Zielgruppe? Sind ja zwei verschiedene Dinge.

FP: Ich glaube, das überscheidet sich ziemlich. Das ist für Jugendliche, junge Erwachsene - also für jeden eigentlich, der kein Nazi ist. Eigentlich ist es doch ein Konzert für jedermann.

US: Von 18 bis 38 Jahren. Manchmal auch darüber hinaus.

FP: Wenn jemand kommt, der 88 ist, lass ihn doch!

DP: Zielgruppe ist schon die subkulturelle, was wir ansprechen.

US: Und halt jüngere Leute auf jeden Fall.

H: und in welchem regionalen Umkreis?

US: Schon Merseburg, Halle, Leipzig, Weißenfels,(FP weiter) Bitterfeld, Naumburg, Geiseltal,

DP: der Einzugskreis, den der Wecker damals auch hatte. Das war der einzige in dieser Schiene. Und die Zielgruppe ist die gleiche geblieben.

H: Aus welchen beruflichen Zweig oder welcher Ausbildung kommt ihr in das Projekt?

DP: ganz unterschiedlich,

US: Jetzt gerade bin ich Lehramtsstudentin. Angefangen haben wir jeder mit was ganz anderem, davor war ich direkt bei der Post und habe eine Ausbildung gemacht, davor war ich in Richtung Grafikdesign, davor Abi.

FP: Ich habe mal eine Ausbildung als Sozialassistent gemacht, eine Zeitlang Pizza ausgefahren, Bundesfreiwilligendienst im Krankenhaus, dann im Kulturwesen und bin über Umwege zum Studium gekommen.

DP: ich bin Mechatroniker, hatte davor studiert, aber dann Ausbildung gemacht.

US: angefangen hat es mit null Studenten, also max. einer unter 25.

H: Warum seid ihr dann hier in Merseburg?

Alle: wir wohnen hier.

US: wir haben uns hier kennengelernt, kannten den Wecker hier. In Halle und Leipzig ist es schön und da ist es viel einfacher solche Projekte zu betreiben.

FP: Die gibt's da auch schon.

US: Das ist auch wunderbar, sonst würden wir nie irgendwie raus kommen.

DP: Es ist halt auch schön, wenn man was Eigenes auf die Beine stellt, wenn man auch in einer Stadt, wenn es jetzt nichts gibt von der kulturellen Gegebenheit her, wenn man da versucht, sowas zu etablieren oder den Rahmen zu nutzen.

FP: bis hin zu dem "es gibt kein ruhiges Hinterland". In der Großstadt zu wohnen ist zwar schön, da hat man seinen kulturellen Hintergrund, aber da ist es ja vielleicht auch interessant dort einen zu schaffen, wo es keinen gibt.

DP: Gerade in einer Kleinstadt ist es vielleicht auch noch wichtiger, so etwas überhaupt aufzubauen.

H: Klingt so ein bisschen nach Herausforderung, die ihr euch da stellt?

US: Es wäre immer wieder einfacher gewesen, wenn wir alle nach Halle gezogen wären und uns ins VL oder die Reilstraße mit eingeklinkt hätten.

DP: Die Überlegung stand auch oft genug im Raum.

US: Oft genug haben wir überlegt, warum gehen wir nicht einfach nach Halle und lassen es sein, da machen wir dort unsere WG auf und das subkulturelle Leben unter uns selbst aus. Aber das ist irgendwie nicht das, was wir uns darunter vorstellen.

H: Das heißt, es gab jetzt weder finanzielle noch personelle Anreize, sondern dieses diffuse Gefühl von Heimat?

US: Dieses: das schaffen wir hier, das muss doch irgendwie möglich sein! Mal gucken, wie lange wir noch durchhalten.

H: was hat euch dann motiviert im Bereich Kultur Angebote etablieren zu wollen?

US: das war das Ding, das wollen wir gerne haben, das wollen wir gerne machen, mal gucken, wer das noch so will.

DP: Auch im Zusammenhang mit dem Wecker, einige von uns waren Mitglied damals im Wecker und wollten das auch

so nie wirklich aufgeben das Projekt.

US: Da fehlt wirklich was. Da fehlt das Planen und immer Zusammen sein.

FP: Wir waren ja früher auch alle junge Punker und früher gab es mindestens alle 14 Tage ein Konzert, Reggae, Ska, HipHop, Gruftmusik,...

DP: auch mal Schülerdisco, das war auch nichts beschränkt, da gab es alles.

FP: aber ganz wichtig war, dass es halt live-Konzerte gab. Sowas gibt es in Merseburg nicht mehr. Klar, bei der Domstraße 2 gibt es das ein bisschen.

H: Ja, aber jetzt erst wieder.

FP: Früher gab es hier eine riesengroße subkulturelle Szene. Ich kann mich erinnern, alleine hier in Merseburg sind bestimmt 25 bis 30 Leute mit bunten Haaren rumgerannt.

DP: Das Top war glaube ich mal 600 Leute, die im Wecker waren. Und ich stand auf der Bühne, das war geil.

US: Ach stimmt, weil ihr alle Musik macht! Deswegen gibt's auch immer live-Konzerte.

FP: Gerade durch den Wecker gab es natürlich auch eine Szene an Musikern und Bands, gerade so Punkrock und Hardcore.

DP: Es wird weniger.

FP: Ja, aber der Proberaum ist immer noch voll

DP: Naja, was heißt voll? Früher waren da 10 Bands drin. Bei uns im Verein sind die Hälfte von unseren Leuten sind auch heute noch in Bands aktiv. Das kommt ja noch dazu, wenn du selber in einer Band bist, willst du auch mal spielen.

US: Die eigene Leidenschaft spielt natürlich eine Rolle. Anderen Bands die Möglichkeit geben, sich damit zu präsentieren.

FP: Kurz gesagt, wir kommen einfach aus dem Background, aus diesem subkulturellen und wollen den gerne wiederhaben. Das ist der Punkt.

H: Wie würdet ihr Merseburg generell beschreiben?

FP: So generell? Hm, eine Stadt, die einfach vor sich hinstirbt.

DP: Schon eine ziemlich typisch ostdeutsche Kleinstadt, würde ich sagen.

FP: Naja, Kleinstadt, es wird immer mehr zur Renter-town. Wenn ich mir den Altersdurchschnitt angucke, der liegt irgendwo bei 53?!

US: Ich finde es krass, wir haben eine eigene FH [Hochschule] und die wird viel zu wenig integriert. Selbst die Studenten, die da wohnen, das ist irgendwie so abgeschottet. Da hinten ist die FH und hier ist das Zentrum.

FP: So viele wohnen da auch nicht mehr.

US: Die Studenten wohnen lieber mehr in Halle und Leipzig,

DP: Das blöde ist eigentlich, dass es so wirklich rein vom Flair her eine ziemlich schöne Stadt so ist, aber - sag ich mal die Politik in der Stadt - ja eigentlich schon, man hat so das Gefühl, dass die alles dafür tun, dass die jungen Leute wegziehen.

US: Um Sechs sind hier die Bordsteinklappen oben. Das kann man vergessen. Nach um Sechs ist hier kein Leben mehr. Hier will lieber jeder für sich sein, zu Hause vorm Fernseher sitzen, Bierchen trinken. Aber mal raus gehen und in einer Kneipe was machen, so außerhalb der WM - ...?!

DP: Kneipen und kleine Clubs und sowas werden nach und nach geschlossen, aber es werden immer mehr Altersheime und Pflegeheime gebaut.

US: Hauptsache wir haben 20 Pizzalieferanten...

FP: Stimmt, Pizzalieferservice gibt es viele, Pizzerien nicht.

US: Die Leute machen lieber was zu Hause

FP: Das ist sehr bezeichnend.

H: Und in Hinblick auf Kultur in Merseburg?

US: Wir haben gelernt, in Merseburg gibt es verdammt viele Vereine und viele Veranstaltungen, aber für andere Zielgruppen als unsere.

DP: Scheinbar gibt es ja 300 Veranstaltungen im Jahr, 300 kulturelle. Es ist halt ziemlich beschnitten auf wenige Zielgruppen.

FP: Die Altersgruppen, die da meistens angesprochen wird, beginnt bei 40, 50 wenn nicht sogar.

US: Das ist auch super, was die da machen.

FP: Es gibt die Orgeltage, es ist nichts für junge Leute finde ich. Aber, aber kulturelle gesehen sind die ja groß, da kommen internationale Leute und spielen auf unserer riesengroßen Ladegastorgel, die einfach auch der übelste Bringer ist. Die ist bei ‚Monuments Men‘ im Film. Geschichtlich gesehen war ja auch im Schloss mal richtig was los.

US: Die Stadt hätte vielmehr Potential, wenn man das denn einfach mal nutzen würde. Wenn die Menschen das mal begreifen würden, macht mal nicht nur was für euch, macht mal was für alle.

DP: Man hat einfach das Gefühl, alles was lauter ist und nach Gesellschaft klingt, stößt die Leute eher ab in Merseburg.

H: Wie würdest du die Menschen beschreiben, die hier wohnen?

DP: Schwierig, das kann man nicht über einen Kamm scheren.

US: Die sind ja nicht alle unhöflich und für sich eingeeigelt.

FP: Die sind ja vielfältig. Es gibt halt die normalen ich-steh-vorm-Netto-und-saufe-Nazis

US: Es gibt auch die liebe Omi von nebenan.

FP: es gibt ganz normale gebildete Leute, es gibt den typischen CDU-Wähler und es gibt den typischen grünen Wähler und es gibt auch nach wie vor noch immer Leute mit bunten Haaren auf dem Kopf. Es gibt einen gesellschaftlichen Querschnitt, wie es den überall gibt.

H: Okay, da würdet ihr also keine Besonderheiten ausmachen?

DP: außer, dass es ziemlich alt ist. Überdurchschnittlich.

US: Sobald man hier seinen Schulabschluss hat, geht man hier weg. Schon arbeitsmäßig ist das schwierig.

DP: habe ich ja auch nicht anders gemacht, als ich Abschluss hatte, bin ich auch erst mal nach Magdeburg gezogen.

FP: arbeitstechnisch...ist es ja eigentlich gar kein so schlechter Standort, wirtschaftlich, wenn man Chemikant werden will oder Schweißer.

H: Wir waren vorhin schon bei Merseburgern gelandet. Gibt es Reaktionen und wenn ja, wie hat die lokale Bevölkerung auf euer Vorhaben reagiert? Können wir ja jetzt schon im Laufe der Jahre sagen.

US: Also ich weiß noch am Anfang fing das immer so: wie Initiative ALTERNATIVES Merseburg? Was ist denn alternativ? Das war immer die schönste Frage.

DP: Ja, aber das war ja immer nur die Resonanz vom Stadtrat, also, ich weiß nicht, so direkt jetzt von der Bevölkerung ist schwierig zu sagen. ich glaube, da haben wir noch nie so wirklich...

FP: bis auf die Nazis, die uns als Antideutsche betiteln.

DP: Ja, bis auf die Nazis reagiert eigentlich so von der Bevölkerung keiner wirklich.

FP: Also zumindest haben wir nicht das Gefühl.

DP: vielleicht reagiert ja jemand drauf, das kann ja sein.

US: man spricht da eher im Freundes- und Bekanntenkreis eher so drüber, mit den Stadträten aber so...

H: habt ihr Kontakt zur lokalen Bevölkerung aufgenommen?

DP: Ja, so bei Öffentlichkeitsaktionen, wie zum Beispiel bei den Frühstückten, da haben wir halt mit den Leuten aktiv die Gespräche gesucht, aber da war jetzt auch weniger Resonanz, so wie "Nee, ich hab jetzt keine Zeit" oder "Ich möchte jetzt nicht" oder so...

US: Also ich weiß noch, als dieser Prozess dann war wegen dem Übergriff auf der Papiermühle haben wir auch versucht mit den Passanten darüber zuzusprechen. "Hey, könnt ihr euch noch erinnern, das war da und da. Jetzt beginnt der Prozess. Jetzt werden die Leute wahrscheinlich nicht verurteilt - war dann auch einfach so - wie findet ihr das, kann doch eigentlich nicht wahr sein. Aber ich muss sagen, so richtig Resonanz kam da einfach nicht.

FP: Ne.

US: Das war eher so ein Desinteresse, lass mich ich will jetzt einkaufen, meine Bockwurst essen... Da gab's zwei, drei Gespräche, die interessant waren, das waren eher so jüngere Menschen. Also eher nicht. So richtig Resonanz nicht.

H: gibt's Austausch oder Zusammenarbeit überhaupt irgendwo?

US: das kann man echt nicht sagen. Wir haben da so unsere paar Unterstützer.

DP: abgesehen von der Stadtpolitik eigentlich nicht.

FP: Domstraße vielleicht.

H: gibt's Kooperationen zwischen euch und anderen Einrichtungen?

LAP, AJZ Krumpa fällt mir da noch ein, Rumrollen e.V.: in Bad Dürrenberg, da gibt's auf jeden Fall eine Kooperation.

DP: Jetzt inzwischen nicht mehr so mit Reilstraße und VL, das ist jetzt so ein bisschen eingeschlafen. Das war eher so am Anfang.

FP: Eher so Kooperationspartner aus dem subkulturellen Bereich.

DP: Ja, FP: die Grünen sind auf jeden Fall ein Kooperationspartner in Merseburg.

H: Privatleute? Unternehmer?

DP: mit dem Architekten, dem Klappbach, ist jetzt einer der ersten freien Unternehmer, der uns sehr wohlgesonnen gegenüber stand

US: Das ist einfach nur krass, der macht das kostenlos und hat gesagt, erstet uns bis zum Projektende kostenlos zur Verfügung und macht das für den Verein und nicht für die Stadt. Das ist ja auch ein Statement für sich, ja.

DP: einfach nur aus freiem Willen heraus, weil er das unterstützenswert findet. Das ist schon ziemlich...

US: Der war da auch echt unkompliziert. Das war erstaunlich, der macht das einfach halt. Der steht zu seinem Wort, den muss man auch nicht erinnern

H: und mit der öffentlichen Hand? Kulturamt?

US: Na, da haben wir unsere Finger drin und Kontakteleute, aber das ist nicht DIE Kooperation

DP: Liegenschaftsamt, aber das ist mehr weil es sein muss, weil wir mit denen zusammenarbeiten müssen, wenn wir was haben wollen.[...] Bis auf ein paar Stadträte, Grüne, Linke, SPD sogar auch - sogar einzelne von der CDU.

FP: Stimmt, Zumindest Fürsprecher. Sagen wir mal nicht Kooperationspartner, aber Fürsprecher gibt es sogar in der CDU.

H: und in der Politik?

FP: Na, da wäre es jetzt auf jeden Fall die Linke Fraktion, SPD, Grüne halt.

H: Gibt es Kooperationen, die für euch besondere Bedeutung hätten, gewisse Nutzen? Oder den haben würden?

FP: Na mit der Domstr.2, Das lohnt sich auf jeden Fall. Die Schnittstelle zur Hochschule ist da gegeben und ich glaube, es gibt auch einige Überschneidungen, was die Zielstellung, was man machen will. Das ist auf jeden Fall eine Koop, die sich lohnt. Kooperation mit Sebastian Striegel lohnt sich auf jeden Fall, weil der einfach ein höllisch aktiver Typ ist. Auch abseits von seiner Politik.

FP: Mit dem LAP auf jeden Fall...

US: Also Mehrgenerationenhaus können wir jetzt mit nennen. Da ist ein Bezug da, ab und zu bei der Stolpersteinverlegung war ich mit da, ...da könnte eigentlich noch mehr passieren, die machen eigentlich auch ganz coole Sachen.

FP: Das Spektrum, was die machen, da finden sich einfach wenig Überschneidungen.

US: Im nächsten Jahr wird das besser. Jetzt haben wir unseren Informanten dort. Wir kriegen von denen z.B. für das 5 nach 12 ganz unkompliziert Bierbänke gestellt, das ist ganz entspannt. Peter Wetzel sagt ja auch, er will mit den jüngeren zusammen, deswegen hat er

H: Gibt's Nachteile von Kooperationen, die ihr euch vorstellen könnt oder schlechte Erfahrungen gemacht habt?

FP: wüsste ich jetzt nix.

US: Das ist schwierig. wir hätten am Anfang auch ganz anders arbeiten können. Aber wir haben uns halt für dieses bürokratische Schiene entschieden, wir gehen mit allen Bürgern der Stadt und Politikern ganz neutral um und sprechen mit allen über unser Vorhaben. Wir hätten es auch ganz anders machen können. Dann hätte das Projekt jetzt vielleicht auch schon gestanden.

FP: Naja.... oder wir hätten an einem ganz anderen Punkt gehalten. Das weiß man alles nicht.

US: ja. F/US: richtig negative Partner und Kooperationen hatten wir nicht.

H: wie würdet ihr eure Vernetzung insgesamt bewerten/ einschätzen?

DP: Also in der Gegend eigentlich schon relativ aktiv vernetzt, wenn's zum B. um Krumpa, Halle, Leipzig geht, die Gegend schon. Wenn es darüber hinaus geht, dann eher nicht. Also schon regional.

US: Das ist ausbaufähig (Zustimmung DP) Da fehlt uns der Raum, um die Aufmerksamkeit zu bekommen. Bis jetzt ist das Traamtänzelei für viele.

FP: Im Subkulturellen Spektrum, was das Umland betrifft, das hat von unserem persönlichen Background profitiert, weil wir die Leute einfach kennen. Politisch auf jeden Fall, mit SPD, Grüne. Die Grünen haben uns gefragt, ob wir auf deren

Liste mit kandidieren wollen. Wir haben zwei Leute, die als sachkundige Bürger über SPD Grüne mit im Stadtrat sitzen. Mit denen sind wir auf jeden Fall gut vernetzt.

US: die nehmen uns mittlerweile auch ernst. Am Anfang war das eher so "mh, das sind so jüngere Leute, da wissen wir nicht, wie fit die sind" und jetzt ist es schon eher so, jetzt können die sich mit uns an einen Tisch sitzen und wissen, die kann man ernst nehmen.

DP: man begegnet sich mittlerweile auf Augenhöhe.

US: das klappt ganz gut.

DP: Das könnte man sich von Herrn Bühligen auch manchmal wünschen.

H: mögliche Wünsche, im Sinne von, was lässt sich an Rahmenbedingungen für solche Projekte hier in Merseburg verbessern?

US: Bürokratische Hürden abbauen.

DP: Jap, das auf jeden Fall!

US: Ich muss da an unser jetziges Objekt denken, das wir haben. "Ihr müsst alle Auflagen erfüllen, weil das ein städtisches Gebäude ist"

DP: Wo man z.B. andere Clubs sieht. Das sind auch andere Voraussetzungen, das ist deutlich anders.

US: wir sind z.B. mit jemandem durch die Räume gegangen, der aktiv große Veranstaltungen plant, der kennt sich da aus. Wir haben gefragt, was sagst du da zu, brauchen wir noch einen Fluchtweg, oder was?

FP: Da haben wir auch was berechnet. Da war auch so, dass es hinhalten würde.

US: Aber nein. wir brauchen einen Fluchtweg.

FP: Die Kommunikation mit der Stadt. Da hinkt es einfach. Man schreibt und da kommt vier Wochen lang keine Antwort.

DP: Man setzt sich nicht einfach an einen Tisch und diskutiert seinen Standpunkt oder einfach seine Vorhaben und guckt, was steht dem im Weg, was können wir machen. Sondern da geht so ein ellenlanger Prozess, wo man mal eine Mail schreibt, wo keine Antwort kommt, wo man mal anruft...

H: wie könnte man das verbessern?

FP: das hat was mit den Leuten zu tun, denke ich. Wenn die mal reagieren würden, sich mal mit dir hinsetzen würden. Klar, die haben viel zu tun. Sicherlich.

DP: man müsste mal ein, zwei Stunden investieren, wo man sich an einen Tisch zusammensetzt. Es würde viel schneller gehen als immer Emails zu schreiben oder so.

US: Das hat der Walloch organisiert, das er gesagt hat, Frau Benke wir setzen uns mal mit der Initiative hin und klären das mal...

DP: man hat eben nicht immer das Glück und hat Kontakte im Stadtrat

US: Ja, das können dann eben wir nicht regeln, das muss dann wer anders machen, der dann sagt, das muss mal auf den Tisch kommen, das muss mal vorwärts gehen.

DP: Wenn wir das nicht hätten, säßen wir sonst wo.

US: Ja...

FP: Kommunikation ist der Punkt, da muss mehr passieren.

US: Da fängt das schon an. Eigentlich ist Herr Bühligen immer so Dreh- und Angelpunkt, aber er delegiert die Arbeit weiter und trotzdem müssen die, wenn wir nicht da sind, wieder zu Herrn Bühligen um das abzuklären.

FP: Das geht immer so im Kreis.

US: Dass man sich denkt, Warum, warum macht man sich das so kompliziert.

H: gibt's da Anregungen, was euch einfällt. Anregungen für Politik, Verwaltung und was ihr aus euren Fehlern gelernt habt.

FP: Das Problem ist einfach das ganze System Politik und Verwaltung ist nun mal so aufgebaut, dass es da ein Haufen bürokratische Schranken gibt. Die gab es schon früher und die gibt's ja nicht erst seit gestern. Die gibt's ja nicht nur bei uns. Das ist, glaube ich, so ein allgemeines, strukturelles Problem. Das geht eben immer von Pontius zu Pilatus... grüner Passierschein 38A, so die Nummer. Das müsste einfacher gehen. Die Kommunikation müsste einfacher laufen. Da müsste ein Ansprechpartner da sein, wo man sagen kann, "Hey hier, wir wollen das und das machen" und der sagt: „Okay cool, Guck ich mal, was man da machen kann.“

H: Ansprechpartner von welcher Seite. Wo könnte oder müsste der sein?

FP: Herr Bühligen sollte vielleicht dieser Ansprechpartner sein.

DP: Oder zumindest einen Ansprechpartner delegieren, der dann auch die Befugnisse hat.

DP: Ich glaube, das ist so ein allgemeines rein menschliches Problem, dass jungen Leuten, die Anregungen in der Stadt haben, oftmals einfach nicht ernst genommen werden von den Stadträten.

US: Ja, das mussten wir uns echt hart erkämpfen, dass wir da mit denen am Tisch sitzen können und offiziell reden. Und das wir auch wirklich ernst genommen werden. Ich mein, da legt man schon wirklich ein Konzept hin ... und ja... das gucken die sich mal oberflächlich an. Nach zwei Jahren sagt Herr Bühligen dann, was, von Ihnen hab ich noch nie was gehört.

DP: Man erarbeitet sich da als junge Leute, die auch arbeiten, auch studieren, die das einfach nur neben der Arbeit machen, mühselig Konzepte und Texte und Vorträge etc. und dann hat man einfach das Gefühl so abgetan zu werden.

FP: Man muss halt lange kämpfen. Ich kann mich erinnern an Herrn Förster vom Sozialamt. So ganz am Anfang hat der uns glaube ich einfach nur belächelt. Der war einer der ersten, der die Frage gestellt hat, ja was ist denn alternativ.

US: Mittlerweile wird er... merkt er, wir bleiben am Ball und nimmt uns da ernst und sagt, hey, da müssen wir mal vorwärts bringen. das kann nicht sein, dass die immer noch suchen. Das ist dann wieder cool. Dazu mussten wir aber auch vier Jahre warten. Und das kann es nicht sein.

H: welche Form von Unterstützung hättet ihr euch gewünscht oder würdet ihr euch jetzt wünschen?

FP: Tja, Unterstützung... gebt uns ein Haus, lasst uns in Ruhe und wir machen.

US: Ja, das muss doch die Möglichkeit geben, dass es ein Haus gibt.

DP: Ja, ist ja nicht so, dass es keinen Leerstand gibt in Merseburg.

FP: Wir wollen ja auch nicht an die Hand genommen werden und wir wollen auch nicht, dass da irgendwie jemand noch einen Mehraufwand hat an Arbeit mit uns.

US: Wir wollen kein umgebautes Schloss!

DP: Aber das ist eben das, was ich das Gefühl hab, was ein Großteil der Stadt so denkt. Gerade Herr Bühligen, das er denkt, wir wollen, dass die Stadt für uns arbeitet, dass die uns ein Gebäude gibt, die bauen das um und finanzieren das, aber dass wir das gar nicht wolle. Ich glaube, das hat er noch gar nicht so wirklich verstanden.

FP: Am besten setzt uns noch einen Sozialarbeite vor die Nase oder so. das ist aber ja überhaupt nicht das, was wir wollen. Wir wollen einfach nur einen Raum, wo wir eine subkulturelle Kultur oder wie auch immer wir das nennen wollen. Wo man was machen kann einfach, wo man ein Konzert veranstalten kann, mal in der Woche ein bisschen eine Kneipe machen und irgendwelchen Leute, die Bock haben was zu machen, sagen kann, hier kommt her, macht's bei uns. Wir geben euch den Raum, bitte, gerne! So. Ja.

US: Eigentlich kann's auch nicht so schwer sein. Vielleicht finden wir auch mehr private Leute, die sich da mehr einklinken müssten in die Politik, die das gar nicht erreicht das Thema. Die wir auch bisher gar nicht ansprechen konnten.

H: Das ist ein guter Gedanke.

US: Diese Vernetzung von Politik und privater Wirtschaft...

US: Domstraße 2 hat das irgendwie hinbekommen, so ratzfat! Auf den Blitz warte ich bei uns auch noch...

H: Kennt jemand das Wort Raumpioniere?

Alle kopfschüttelnd: Nein

US: Klingt so, wie sich Raum erschließen für... Ich erschließe mir einen Raum und nutze den für meine Bedürfnisse.

[meine Definition in kurz erklärt] **H: Würdet ihr euch so bezeichnen?**

FP: Noch nicht...

(...das Thema kommt auch Wächterhäuser aus Leipzig zu sprechen, was offensichtlich bekannt ist)

US: Das finde ich, ist ein total schönes Prinzip. Das ist auch noch so ein Ding, was fehlt in Merseburg.

FP: Das Problem an den Wächterhäusern ist ja, dass die wenn die kultiviert sind, weggenommen werden können. Das ist ein bisschen problematisch.

US: Das Prinzip einfach so einen Raum zu bekommen, für wenig bis gar kein Geld und den zu nutzen, einfach weil das Haus sonst verfällt. Das könnte man in Merseburg eigentlich gut durchziehen.

H: würdet ihr euch als Ini als Raumpioniere bezeichnen, euch so betrachten?

US: Das ist so das, was wir werden wollen.

DP: wenn wir ein Gebäude hätten, wären wir das schon

US: Raumpioniere... schönes Wort. Hat so ein bisschen was von DDR, witziges Wort.

DP: Pionier ist schon so ein von der DDR geprägtes Wort.

- **H. Herkunft des Wortes (siehe Kapitel) würdet ihr ein anderes Wort wählen?**

FP: Nö, es gibt ja nicht nur FDJ-Pioniere. Die Pioniere der Luftfahrt gibt es ja auch.

DP: das ist einfach vom Sprachgebrauch so geprägt.

H: Weitere Anregungen?

Alle überlegend: Nö

US: Hoffentlich können wir uns in 5 Jahren mal unterhalten im Haus. Das wär echt schön.

Davon träumen wir schon immer. Das wir alles in unserem Haus machen können.

DP: Ja, letztes Jahr nach dem 5 nach 12 haben wir auch gesagt, dass wir nächstes Jahr die Aftershow Party in unserem Haus machen.

US: Man, sind wir armselig. (lacht) Irgendwann schaffen wir das. Das wissen wir.

H: DANKE!

- **Ende des Gesprächs** -

Nr. 4 Gesprächsnotizen Förderkreis Klosterbauhütte e.V.

Gespräch vom 14.08. um 13 Uhr in der Domstr. 2, Merseburg

Transkription und Notizen basierend auf Audiomitschnitt

Interviewer: Hanka Haschke (im Folgenden abgekürzt mit H)

Gesprächspartner: Katrin Dippert und Thomas Engelhard

- offizieller Name: Förderkreis Klosterbauhütte Merseburg e.V.

H: Wie würdet ihr euer Projekt beschreiben?

K: das ist ganz leicht gesagt: Ziel ist die Rettung bzw. kulturelle Wiederbelebung vom Peterskloster in Merseburg.

T: Das sind zwei Passagen, das eine ist der bauliche Zustand. also das Gebäude erhalten und von der Struktur her zu gucken, was man erhalten und wiederherstellen kann. Und das andere ist, das gleich zu nutzen um die Kultur und Öffentlichkeitswirksamkeit des Kloster zu nutzen oder bzw. die Kultur in Merseburg wieder ein bisschen offener zu machen und weiter.

K: für unterschiedliche Bevölkerungsgruppen auch Angebote zu haben, also nicht nur für so eine kulturelle Elite.

T: was übrigens eines der Probleme ist, die ich benennen würde.

H: was sind konkret eure Aufgaben?

K: noch dazu die Merseburger zu bürgerschaftlichem Engagement zu engagieren und zu motivieren, damit sie mitmachen, hinterm Ofen vorkommen.

H: Was tut ihr in und für die Öffentlichkeit? welche Angebote gibt es schon?

T: Zum einen natürlich Vereinsmitgliedschaft, dann die gesamte finanzielle Geschichte, Spender sein, Unterstützer sein, Förderer sein. Dann auch die verschiedenen Projekte, die im Kloster jetzt schon laufen zu unterstützen, dazu muss man nicht Mitglied sein, wenn man z.B. am Kräutergarten interessiert ist, da gab es schon genug Leute, die sich dort mit eingebracht haben, die Ideen hatten, die auch mal recherchiert haben, die uns Quellen zukommen lassen haben oder dann selber Ideen bringen können. Es geht nicht darum, dass WIR etwas tun, sondern es geht auch darum, dass es eine Plattform ist. Da ist es eben auch wichtig, wenn's so aussieht, dass derjenige sich genug Gedanken gemacht hat, das auch stattfinden kann, dass wir dann bereit sind die Plattform Kloster zu bieten und dann eben das Projekt so zu unterstützen, dass es ein Projekt für die Bürger ist. Das Kloster für die Menschen, die in Merseburg wohnen.

H: Wie wird das angenommen? Oder beansprucht?

T: Stoßweise. Ich habe den Eindruck, dass zu den Veranstaltungen, die dann sind, ist es sehr stark angenommen. Teilweise so sehr, dass wir dem Ansturm nicht mehr Herr werden können. Beim Konzert war es so, dass wir durch unsere eigenen Räume nicht mehr gekommen sind, da war es dann wirklich knacke voll und dann mussten wir alle rotieren, weil viele Fragen, viel Interesse, viele Führungen. Da hatten wir viele Leute, die wirklich gewillt waren. Dagegen aber in der Zeit, wo nichts passiert, wo von uns nichts ausgeht, da ebbt es dann natürlich ab. Das sind dann wirklich aktiviere Posten, die dann dranbleiben, sich mal informieren, mal Mails schreiben.

K: So eine Nehmerqualität der Bürger. Wenn sie was geboten bekommen, dann sind sie mit dabei, dann finden sie das toll. Aber es meldet sich kaum jemand, ich hab mal irgendwann gehört, euch gibt's. Wobei es auch das gibt, das ist aber eher die Ausnahme.

H: Welchen Ort belebt ihr? Habt ihr zur Geschichte vom Kloster was?

T: Obere Altenburg bzw. auf dem Weinberg, Stadtteil ist die Altenburg.

[ausführliche Beschreibung der Geschichte des Klosters von 1095 bis in die 1980er Jahre]

T: Das Gebäude verfällt in etwa seit den 70ern würde ich sagen. Spätestens ab den 80ern, da war dann nix mehr.

K: Das ist generell das interessante zu sagen, wenn wir da oben was machen, stellen wir ein Schild raus, dass wir was machen und da sind. Häufig kommen dann Leute hinter in den Garten gelaufen und erzählen dann ihre Geschichten, was sie früher hier erlebt haben, dass sie als Kinder durch die Mauern geschlüpft sind und so was.

[...Thema: geschichtlicher Bezug zur Leipziger Universität, Anekdoten aus dem Kloster (z.B. eingebaute Statue aus dem Schlossgarten ins Kloster eingemauert, Sprössling der Luthereiche)]

H: Wie kam es zu eurer Idee? Und danach die jüngste Geschichte, die sich abspielte?

K: Da ist Thomas dran schuld!

T: Ich habe 10 Jahre die Mittelaltergruppe geleitet und die habe ich bewusst nicht als Verein gemacht, weil mir die Struktur in Merseburg damals schon klügelhaft und schwierig vorkam. Sobald man einen Verein hat, ist man abhängig, muss sich an den ganzen politischen Streitereien mitmachen und muss tierisch aufpassen. Das wollte ich nicht und habe mich die 7 Jahre davor gescheut, was Vereinsmäßiges zu machen. [...] Wir haben Merseburg so für uns vertreten nach außen hin, auf den Mittelaltermärkten in ganz Mitteldeutschland. So nach 7 oder 8 Jahren kam dann irgendwann die Überlegung. Ich sage mal so, der Frust, ob dieser Kulturlosigkeit teilweise hier in Merseburg, der war dann so groß, dass ich mir gesagt habe, okay, du kannst jetzt weiter meckern oder du hältst die Fresse oder du machst was.

K: Einer der Standardprüche war: Merseburg hat so eine weitreichende Geschichte, dagegen ist Leipzig eine blöde Kuhpläke und wir machen aber nix draus!

T: Das hat mich einfach genervt. Das stört mich nachwievor. Die Merseburger haben zwar viel, machen aber nicht viel. Das ist was, wie gesagt, kam dann irgendwann die Entscheidung, mach doch was! Ich wollte mich einfach für die Stadt engagieren, weil ich der Meinung bin, dass die Stadt es schon verdient hat. Aber wenn ich was mache, dann mache ich das richtig. Daher hat die Entscheidung so lange gedauert. Das war erst mal so mein Impuls.

H: Wie seid ihr zum Kloster gekommen?

T: Daran ist Lutz Brückner ein bisschen Schuld. Der hat einen Termin gemacht mit der Bürgermeisterin wir sollten uns mal die Schwarze Bastion angucken, ob das nicht als Räume für die Mittelaltergruppe ganz interessant wäre, vielleicht habt ihr dann ein Lager oder so. Da hab ich gesagt, okay, das können wir uns angucken. Er hatte zu dem Zeitpunkt schon vom Kloster erzählt, aber das habe ich da ehrlich gesagt noch gar nicht so richtig wahrgenommen bzw. wusste ich, dass es das gibt, habe mich aber mit der Geschichte nicht auseinander gesetzt. Die Größe des Gebäudes hat gleich noch dafür gesorgt, dass ich mich noch weniger damit auseinander gesetzt habe, weil es ein Unterschied ist, ob eine kleine, bescheidene Mittelaltergruppe vor so einem Gebäude steht: Okay, ja machen wir!

K: Das müsste 2011 gewesen sein.

T: Da haben wir uns die Schwarze Bastion angeschaut. Das war aber dann unpassend.

- Lutz Brückner animiert die Besichtigenden anschließend gleich noch das Kloster zu begutachten, z.T. erst leicht genervte bis amüsierte Reaktionen

T: Als ich aber dann in dem Gebäude stand und mir so dachte: einfach kann jeder!

K: Da war dann auch klar, dass das nicht unbedingt nur ein Lagerraum für eine Mittelaltergruppe ist, sondern dass da mehr Potential drin steckt.

[kritische Frage, warum das ältere Gebäude des Klosters im Gegensatz zu Dom und Schloss so in den Hintergrund gerät]

- nach dieser Situation dauerte es noch eine ganze Weile

T: hat schon ein halbes bis ein dreiviertel Jahr gedauert, wo man immer mal mit sich gehadert hat, gespielt hat, Man könnte ja... dann haben wir das wieder sein lassen.

K: Wir haben dann erst mal so kleinere Sachen gemacht, um zu gucken, wie es ankommt. Beispielsweise die Nachtwächterführungen, so zur Probe mal am Kloster enden lassen

[die Ode an das sterbende Kloster wird vom Barden der Mittelaltergruppe auf Anweisung geschrieben und öffentlich präsentiert]

- Schulprojekte mit dem Titel "Ein Blick durchs Kloster" finden statt

T: Das ist ein einfacherer Weg gewesen ohne sofort das Gebäude zu vereinnahmen und sich direkt an die Substanz zu machen.

K: Das kannst du gar nicht machen, wenn du nicht weißt, wie das ankommen würde.

T: Als wir dann von den 5 Mio. gehört haben, die im Raum standen im Rahmen von der Sanierung [Bezug zur Bucherfabrik zur IBA], da haben wir erst mal einen Rückzieher gemacht. Allerdings gab es nicht die Überlegung, lässt man es bleiben oder nicht. Sondern die Überlegung war, wie kann man es hinkriegen mit kleinen Mitteln erst mal aufmerksam zu machen und vielleicht Verbündet zu finden.

- Vorteil der Mittelaltergruppe macht sich bemerkbar, frei und freiwillig historische Orte zu bespielen ohne sofort Verpflichtung einzugehen.

K: es war schon so eine Liebelei damit.

T: Das schon!

K: Im Oktober...ne, im Sommer 2012 war der Brand im Dachgeschoss des Klosters. Da sind wir hellhörig geworden. Da hat sich Herr Ramm in der Zeitung dazu geäußert. Das war, das was er da gesagt hat, war genau das, was Thomas auch immer gesagt hatte, wo ich mitgehen konnte. Da haben wir in einer Bierlaune gesagt, Mensch jetzt treffen wir uns mal

mit dem Herrn Ramm.

T: Das Problem - um das mal strukturell zu erklären - war einfach, dass wir schon bei den Treffen im Kloster, da hat man uns unmissverständlich von Seiten der Stadt und von den Ämtern der Stadt, die da mit dabei waren, das war das Liegenschaftsamt, Frau Kaaden, Herr Kamm war da - glaube ich - mit dabei. (Bau- und Ordnungsamt?) Da hat man uns gesagt, wie utopisch das ist, das könnt ihr lassen, vergesst es.

K: Die waren total motiviert... [ironisch]

T: Schon bevor du durch die Tür durch warst, haben die dich abgefangen, haben dir erklärt, dass das sowieso nix wird. Was ich sehr schade finde. Hätte man uns zu dem Zeitpunkt schon ermutigt oder vielleicht auch gesagt, wenn man genug Leute findet, können wir ja mal schauen, ob wir als Stadt eine Initiative starten. Dann wäre auch unser Rangehen ein ganz anderes gewesen. Dann hätten wir gewusst, wir rennen vielleicht auch halboffenen Türen ein, müssen zwar ein paar Widerstände beseitigen, aber es ist generell erst mal möglich. Das Problem war nicht nur, dass das Gebäude so groß war, sondern das die Interessen seitens der Stadt nicht nur nicht da waren, sondern eher gegenteilig. Man hat gemerkt, wie da Augen gerollt worden sind.

K: Lag wahrscheinlich auch daran, wie immer mal impulsiv gesagt worden ist, Mensch, da muss doch mal was passieren und durch spontane Ideen wird das nicht besser

[Diskurs, über Ursachen des scheinbaren Unwillens]

T: Da hat man schon gemerkt, wo die Interessenslage liegt. Und auch so ein bisschen gemerkt, okay - lass es einfach, du stößt hier auf Unverständnis und sehr unmotiviertes Sein.

- bis dahin gab es kaum Berührungspunkte mit der Stadt, nur zum Schlossfest

T: Nur weil es keine Berührungspunkte gab, wäre das kein Grund. Ich hatte schon den Eindruck, dass dieser Widerwille sich mit dem Thema Kloster auseinanderzusetzen schon recht groß war. Wobei ich im Nachhinein durch Gespräche herausgefunden habe, dass die Geschichte um das Kloster schon vor uns angefangen hatte.

- Die ganze Problematik mit verschiedenen Projekten, z.B. Bibliotheken, die schief gegangen sind.

T: Da gab es schon eine lange Leidensphase und Fr. Dr. Kaaden und andere Beamte, die sich damit auseinandersetzen mussten und gemerkt haben, es funktioniert nicht. Der Widerwille ist sicherlich auch daraus zu erklären, dass man ein Projekt angefangen hat und teilweise frustriert war, die 5 Mio. schon bereit gestellt waren und dann nicht abgerufen wurden und keiner schafft es so richtig. Das war immer wieder im Focus, aber dann kriegt man es nicht richtig hin. Ich kann mir das gut vorstellen aus dem Grund. Und dann kommen so ein paar kleine Pimpfe daher und da sagt man sich, na was wollt denn ihr. Von daher kann ich mir das gut vorstellen, dass der Widerstand auch daher kam. Wobei man damals schon den Eindruck hatte, die Stadt legt eher Wert darauf einen Großinvestor zu finden, der das mit einem Mal wegnimmt und sie damit völlig entlastet. Anstatt zu sagen, vielleicht können wir das mit initiativen Sachen schaffen.

- für einen Euro gab es das im Internet zu verkaufen, Stand damals

K: Da hätte man natürlich den finanziellen Background haben müssen.

T: Die wollten sich auch persönlich nicht damit auseinandersetzen. Die hätten es gerne verkauft - sinngemäß egal an was, Großinvestor oder Altersheim - Hauptsache es ist weg. Das hat uns nicht so zugesagt.

H: wie ging es dann bei euch weiter?

K: Wir hatten dann zu Herrn Ramm Kontakt aufgenommen, der ja seit Jahren ein heimlicher Kämpfer fürs Kloster ist. Der war gleich Feuer und Flamme als er gehört hat: junge Leute und Kloster.

- das war ebenfalls im Jahr 2012
- gegenseitiges Kennenlernen und Voneinander Wissen ist die Folge, ohne direkte Taten
- aus Treffen und Gesprächen initiiert von Lutz Brückner um ein BürgerForum zu gründen, entstehen weitere Kontakte, u.a. zu Volkmar Weiß (Architekt), der wiederum Kontakt zu Familie Ramm hat
- unkompliziertes "mit ins Boot holen" von Mitstreitern

T: Dann ging es langsam an die Überlegungen, wie kann man das schaffen. Wir haben uns immer wieder getroffen, Pläne gemacht, uns ausgetauscht, man musste sich ja irgendwie orientieren. Da habe ich mich gewehrt gegen den Verein, aber irgendwann war klar: ohne die Vereinsstrukturen geht es nicht. Die Menge des Geldes und die Öffentlichkeitsarbeit und die Rechtsfähigkeit erfordert das. Und dann haben wir angefangen richtig Konzept zu schreiben.

K: Da gab es dann eine Infoveranstaltung, bei der viele Stadträte dabei waren und die Resonanz durchaus positiv war und dann kam der Entschluss, haben wir die sieben Leute um einen potentiellen Verein zu gründen.

K: Bei der Gründungsveranstaltung war das ein tolles Gefühl als die Liste zu mir zurück kam und ich sah, dass sie voll war! Das war im November 2012.

T: Dann gab es den Verein und parallel gab es Gespräche mit Frau Dr. Kaaden, die relativ früh klar gemacht hat, was alles nötig wäre.

[Problematik mit Konkurrenzverein, der sich zeitgleich gründete und viele persönliche Probleme und Streitereien mit sich bringt.]

[Beschreibung des Konfliktes zwischen den zwei neugegründeten Vereinen, die sich um das Kloster bemühen wollten. Interne Informationen und Streitereien, die für die Entwicklung im Detail unwichtig sind]

- Begehung mit Fr. Dr. Kaaden und anderen, um das Kloster zu besichtigen, erst um kostengünstige Räume für Schwertkampfübungen zu erlangen. Die Idee kulturelle und andere Nutzungen entstehen sofort beim Besichtigen des alten Gemäuers. Thomas: "Wir brauchen da alle Kraft, die wir kriegen können." Das Bestreben der anderen Formation war zu sehr auf kommerzielle Nutzung aus und zu wenig auf die historische Bedeutung ausgerichtet nach Ansicht der Gesprächspartner. Streitigkeiten wurden dann beigelegt, nach etlichen (z.T. undurchsichtigen) Verhandlungsphasen und persönlichen Entscheidungen, die u.a. auch durch Presseartikel beeinflusst wurden, da es erst später direkte Kommunikation zwischen den Vorständen der zwei Vereine gab.

- Probleme mit Kulturausschuss und Entscheidungsträgern, die einen Wettbewerb zw. beiden Vereinen initiierten, das bessere Konzept sollte gewinnen. Präsentation beim Kulturausschuss findet statt, aber es kommt dennoch zu keiner Entscheidung. Großer Ärger darüber bei den Vertretern und das Gefühl "verarscht zu werden". Angebliche Gleichwertigkeit der Konzeptideen und damit Stillstand der Projekte, weil keiner den Zuschlag erhält, große Fragezeichen und Frust.

[genaue Beschreibung, wie die Streitbeilegung zw. den Vereinen ablief bzw. das Auflösen des anderen Vereins]

- Vorstand ist Kathrin Dippert (Vorsitzende) Thomas als Beirat, mit weiteren drei Beiräten und Vorstandsmitgliedern (insgesamt 8)

- Mitgliederversammlungen sind eher Informationsveranstaltungen

- viele junge Mitglieder und viele ältere, der Mittelkern ist relativ dünn besetzt, dadurch ist die Struktur gar nicht so einfach, weil die Älteren andere Ziele haben als die Jüngeren. Gibt aber auch den positiven Aspekt, dass die Älteren sagen: wir haben das solange nicht geschafft, jetzt lassen wir die Jüngeren ran.

- „frohe Botschaft“ für Frau Dr. Kaaden, dass nur ein Verein die Sache weiterführt

K: damit war es noch nicht getan. Da kommt noch das halbe Jahr hinzu, wo wir um den Vertrag gekämpft haben. Da hatten wir eine Besprechung zum Vertragsentwurf. Da stand das Thema Gebäudeversicherung im Raum, es wurde gesagt - auch mit Protokoll -, dass die Stadt die Gebäudeversicherung an uns übertragen will. Für so ein altes Haus ist das ein ganz schönes Ding für einen kleinen, neugegründeten Verein. Das kannste vergessen, das haben wir gleich gesagt.

T: Zu dem Zeitpunkt hatte man den Eindruck, als es darum ging: "wie kann man das möglich machen", dass das eher von unserer Seite ausging. Frau Kaaden hat dann gesagt, prüft doch mal, wie es mit der Versicherung ist. Man hat gemerkt, dass sich zu dem Zeitpunkt kein Gremium der Stadt verantwortlich fühlte seinen Job zu tun. Und einfach nur zu sagen, "Rufen wir doch einfach mal den Justiziar der Stadt an und lassen das mal prüfen oder rufen wir Frau Benke im Liegenschaftsamt an, die müsste das wissen, wie das mit der Versicherung ist. Fragen wir doch mal unsere Gremien der Stadt, die dafür da sind." Nö, die haben gesagt, dann würden wir dem Verein das mal übertragen, herauszufinden, wie man das mit der Versicherung machen kann. Die Hauptarbeit wurde ständig an uns zurückgeschoben, selbst teilweise die Posten, wo ich die Stadt in der Pflicht gesehen hätte, weil die diese Gremien dafür haben!

- Frau Benke war wohl sichtlich angestrengt zu der Zeit, wenn Kathrin Dippert anrief im Liegenschaftsamt

- Frau Freyberg schreibt einen Artikel über den stagnierenden Arbeitsstand am Kloster und veröffentlicht den. Daraufhin erhält Frau Freyberg einen Anruf von Herrn George, das wäre ein Missverständnis mit dem Vertrag. Es würde um die Vereinshaftpflichtversicherung gehen, nicht um die des Gebäudes. Trotz Protokoll und weiteren Zuhörern entstand dieses Missverständnis.

K: nach dem dieses Missverständnis geklärt war, ging es dann recht schnell. Da haben wir uns um diese Vereinshaftpflicht(-versicherung) gekümmert - da hat noch mal anderthalb Monate gedauert - und dann hatten wir Ende 2013 dann endlich den Vertrag.

H: Das ist ein Nutzungsvertrag, richtig?

K: Ja.

T: Dadurch dass 1919, glaube ich, der Großmühlbesitzer - noch ein Industrieller - das Kloster extra aus Privatmitteln gekauft hat, um es der Stadt und den Bürgern der Stadt zu schenken, war uns das völlig klar, dass das Gebäude von der Einstellung her weiter in den Händen der Stadt bleiben muss und für die Bürger bleiben muss. Deshalb haben wir immer nicht verstanden, warum die Stadt verkaufen möchte. Der Großmühlenbesitzer hatte gesagt, dass Kloster gehört zur Identität der Stadt, das gehört den Bürgern. Ich kaufe das jetzt von einem Privaten ab und schenke es wieder der Stadt, damit es zum Nutzen der Bürger ist.

[Diskussion darüber, wie von städtischer Seite (generell in Deutschland) mit historischer Substanz umgegangen wird und inwieweit Mittel belastend sind]

- 2013 zum Zauberfest gab es eine einmalige Nutzung mit Arbeitseinsatz vorher und einmaligem Nutzungsvertrag

K: Das war ein voller Erfolg, da sind viele Leute gekommen.

- es wurde sichergestellt, dass keine baufälligen Räume betretbar waren. Das Außengelände wurde gepflegt.

H: Was oder wer hat euch in der Entwicklung geholfen?

K: positiv war das eigene am Ball bleiben.

T: Ich glaube, es war hier in einem Großteil Eigeninitiative. Fremde - von der Stadt schon gar nicht - haben uns so gut wie gar nicht geholfen. Wenn dann war es wirklich Herr Ramm, der engagiert war und früher Leiter der Denkmalschutzbehörde war. Auch Volkmar, der auch geguckt hat, wie er manche Sachen machbar macht. Fremdhilfe gab es wirklich wenig, es war alles - weil es auch sein musste, weil es keine Strukturen gibt, die einem in dem Moment helfen bzw. die Strukturen, die dafür verantwortlich gewesen wären, alle nur noch abgeblockt haben - da ging es nur aus eigener Kraft.

K: Mittlerweile hat sich das ein bisschen gewandelt. Jetzt wo die Entscheidung da ist und die auch merken, dass es ganz gut ankommt, ist ein gewisses Maß an Wohlwollen und auch teilweise Unterstützung da ist.

T: Aber den Raum mussten wir uns halt erarbeiten.

H: Aus meiner Sicht kristallisiert sich heraus, dass die Zeitung und diverse Presseartikel zu bestimmten Ereignissen verholten haben oder wie denkt ihr?

T: Das Dahintersein an der Öffentlichkeit war das Vermögen von Vereinsmitgliedern, der positive Gegenpart, das Interessiert-sein und das Unterstützen, das stimmt in der Tat, das war seitens der Mitarbeiter der MZ, Skrzypczak und Freyberg. Das stimmt schon, da haben wir eine Nische gefunden, die mitgespielt und funktioniert hat.

Sonst an Strukturen in der Stadt eher weniger.

H: Wen habt ihr um Hilfe gebeten?

K: Wir hatten die Leute dann im Verein, die an den entscheidenden Stellen mal nachhacken oder fragen konnten. Es waren und sind auch noch immer einige Stadträte im Verein.

- viele Stadträte kamen durch Kontakt über Herrn Ramm und Herrn Weiß mit hinzu, was wiederum Eigenleistung des Vereins ist

T: Schön ist, dass wir schon relativ früh aus jeder Fraktion einen Mitstreiter oder Befürworter hatten

K: außer Rechte!

- neutrales Thema, das politisch in jeder Partei auftauchen kann (und zum Wahlkampf auch tatsächlich überall auftauchte)

H: Welche Schwierigkeiten hattet ihr darüber hinaus?

T: Schwierigkeiten, die ich so empfunden habe oder was ich mir gewünscht hätte, das einfach offenere Türen von Seiten der Stadt oder irgendeines Verantwortlichkeitsbereiches der Stadt wären. In Leipzig gibt es bspw. Gremien oder Unterstützer solcher Bürgerinitiativen, wo man sich trifft und das bespricht, was hat Sinn, was hat keinen Sinn und was davon könnte man machen und was könnte man nicht machen. Das gibt es hier nicht. Hier gibt es Friss oder Stirb und meistens endet es in Stirb. Ich hätte gern offene Ohren, Begeigerungsfähigkeit, Motivation, Akquirieren von gewissen Kräften oder das Ding ganz kompetent in einer lockeren Runde durchzusprechen, zu gucken, liegst du jetzt falsch, liegst du nicht falsch, was ist machbar - das gab es alles nicht. Ich sage immer, Merseburg ist nicht zwangsläufig die Stadt der Möglichmacher. Das ist das Problem. Das sehe ich auch bei vielen anderen Dingen als Problem.

[Beispiel Museumsnacht, wo das Verständnis von Werbung und deren Sinn kritisch gesehen wird und offensichtlich unterschiedlich begriffen wird. Das Vorgehen wird nicht als konstruktiv wahrgenommen und weniger produktiv, sondern als rechtfertigend gegenüber der bereits geleisteten Arbeit]

T: Es gibt kein konstruktives Vorgehen, wie man Sachen möglich macht. [...] Man fragt sich gar nicht, was kann ich besser machen? Der offene Geist fehlt. Das hat man auch beim Kloster gemerkt. Man hat immer nur gehört, was nicht geht. Man hat nicht gehört "na, okay, das sieht jetzt echt schlecht aus, aber man könnte das und das mal probieren." Das ist ja auch konstruktiv! Aber sowas gab es nicht und das hat mich tierisch bei den ganzen Aktionen gestört, dass es von der Herangehensweise mit dem Engagement total schrecklich und grauenhaft ist. Man kann mir auch nett sagen, hören Sie mal zu Herr Engelhardt, das ist eine ganz liebe Idee, wir können die mal durchsprechen, aber wir haben jetzt hier die Probleme, denen Sie sich noch stellen müssten und das wären die Sachen, die wir vielleicht möglich machen können. Dann weiß derjenige auch, okay, in dem Bereich befinde ich mich. Meinetwegen: Das ist eine Schnapsidee! Derjenige kann zumindest damit arbeiten. Aber hinzukommen und zu hören, was alles nicht geht. Das demotiviert viele Leute, die nicht so verbissen sind wie wir. Das sehe ich als die größte Hürde an. Der Berg, den man klettern muss um zu diesem Kulturgeschehen zu kommen, der ist in Merseburg einfach zu hoch. Die Schwelle ist zu schwierig. Das ist für mich das Problem. Wären wir beim Kloster nicht dran geblieben, hätten wir nicht so viele Leute ins Boot geholt, die schon Verbindungen haben, die schon eine Lobby hatten, hätten wir es wahrscheinlich nicht geschafft.

K: Neben dem - denn das sehe ich genauso - hat mich persönlich frustriert, dieses Gefühl "wir wollen doch eigentlich was Gutes, wir wollen euch helfen das Kloster zu erhalten". Man hatte aber das Gefühl Bittsteller zu sein, den Leuten in den Arsch kriechen zu müssen, um das machen zu dürfen. Da kommst du dir wirklich irgendwann verarscht vor, wenn du eigentlich nur helfen möchtest. Keine Ahnung, was die vermutet haben oder was die dachten, was wir denen Böses wollen.

T: Wir machen denen Arbeit und genau das hat man gespürt. Fassen wir das mal zusammen: Da gibt es Leute, die sammeln sich zusammen um aus eigenen Mitteln bauliche Substanz, die der Stadt gehört, wieder zu rekultivieren und schaffen noch Kultur und Soziales. Die machen im Endeffekt alles, zahlen ihre eigene Versicherung und würden sogar Strom und Wasserkosten des Gebäudes übernehmen. Das einzige was mir als Stadt bleibt, sind die Gebäudekosten zu übernehmen, die ich sowieso habe - und das war aber auch zu viel!

K: Dabei wollen wir das Gebäude noch nicht mal erwerben. Wenn wir aus irgendeinem Grund da raus müssen oder wollen, sieht der Vertrag es so vor, dass alles dort bleibt. Das wir da im Prinzip keine Rechte haben. Das ist unser Ansinnen gewesen.

T: Ich kenne die Mentalität noch aus den 80ern und 90ern, aber mittlerweile finde ich leben wir in einer Zeit, wo so etwas viel aufgeklärter behandelt werden könnte. Du hast aber teilweise noch so alte Strukturen drin, wo ich mir sage, so kannst du die Dinge nicht handhaben. Heutzutage jedenfalls nicht mehr.

K: Das ist alles bürokratisch festgefahren und statisch.

T: Da muss sich die Mentalität ändern, dass man das Gefühl hat, Engagement ist gewollt.

[Beispiel Mentalität und Motivation zum Schlossfest, positives Wahrnehmen der Nachfrage vom Kulturamt (Herr George) zur Neugestaltung des Schlossfestes]

H: Wie erfolgreich würdet ihr euch Stand heute betrachten?

T: Gibt's eine Skala? Also ich finde dafür, dass wir in so kurzer Zeit den Verein gegründet haben, sind wir recht erfolgreich. Zum einem haben wir eine recht gute Mitgliederzahl, zum nächsten ist es so, dass wir an städtischen Sachen teilnehmen, wie zum Beispiel, Museumsnacht Zauberfest und anderen Sachen. Wir haben uns relativ schnell inkludiert. Und vor allen Dingen baulich geht es voran, weil wir nicht nur die insgesamt über 22T€ auf dem Konto haben, wo wir an dem Gebäude schon einiges machen können. Sondern, wir haben auch angestoßen, dass z.B. der Giebel gesichert wird für 28T€, das kommt von der Stadt. Da passiert einiges.

Wir haben die ganzen strukturellen Sachen, wie Wasseranschluss, Abwasser und Strom zumindest sicher, dass die von den Anbietern geleistet werden. Ich finde das für die Zeit recht erfolgreich.

K: Wir haben mehrere sehr produktive Arbeitseinsätze gehabt. Die Veranstaltungen sind gut gelaufen, wir haben die Dow überzeugt, dass sie uns ihr Geld geben.

T: Das Konzert, was die erste eigene Veranstaltung war, war wieder gesagt so gut besucht, dass wir dort geschätzte 800 Teilnehmer hatten. Ich konnte nicht von einem Raum in den anderen, ich musste immer um das Kloster rum! Spendenmäßig war das auch super. An dem einem Abend haben wir über 1T € eingenommen, die im Bettelmönch waren und über Gastronomie haben wir nochmal 1000 Tausend Euro eingenommen. Das hat gezeigt, dass dieser Tag was gebracht hat

H: Klingt zufrieden?

T: Ja, auf jeden Fall schon.

H: Wohin wollt ihr euch in den nächsten Jahren entwickeln?

K: Wir sehen uns in einem belebten Kloster, wo regelmäßig Veranstaltungen für alle Altersgruppen stattfinden, die auch was mit Bildung und Kulturvermittlung zu tun haben. Aber nicht auf einem so hochtrabendem Niveau, so dass man auch Kinder aus unteren sozialen Schichten begeistern kann für die Geschichte der Stadt. Wir sehen uns mit einem sanierten Dachstuhl über dem Wirtschaftsgebäude, der 100.00 € kosten wird. Und die verschiedenen baulichen Schritte, die anstehen, dass wir die mit der Zeit umsetzen können. Das nächste Ziel ist die Empore wiederherzurichten, dafür ist das Geld eingeworben. Dann soll es einen schönen Fußboden geben - also provisorisch erst mal. Später ein Toilettenhäuschen bis es dann irgendwann mal richtige, feste Toiletten gibt.

T: Wohin ich noch mehr gehen möchte und wo ich uns sehe, ist die öffentliche Arbeit. Wir stellen jetzt mit der PEM was an, die dann zw. 15 und 30 Jugendliche in die Arbeitsmaßnahmen so rein nehmen, dass die einen Identitätscharakter haben sollen. Das ist ein neues Konzept von denen. Die versuchen jetzt Jugendliche wieder aufzugreifen und mehr an die Gegend zu binden, das wollen sie halt über das Kloster machen. Da geht es ein bisschen in Sozialprojekte mit rein, wo dann vom Verein einige Stunden begleitet werden, damit die Leute wissen, was ist hier eigentlich los. Da sehe ich uns ganz gerne. Das war auch schon immer ein bisschen das Ansinnen, über diese Arbeit ein bisschen Identität zu schaffen. Ich bin total gespannt, wie es dann so ist mit Jugendlichen ist, die am Anfang vielleicht noch rumnölen, aber nach einem halbe Jahr sagen, das hat mir was gebracht.

K: Und sagen schade, dass wir jetzt gehen.

T: Oder erkennen, es geht auch anders als die Alternativen, die ich bisher nicht erlebt habe oder erlebt habe. Da sehe ich uns noch ein bisschen stärker.

T: Zum Thema Unterstützer haben wir übrigens glatt den Altstadtverein vergessen. Schon recht früh, als die von uns gehört haben, hat Herr Fischer finanzielle Zusagen gemacht, die er einhalten konnte um die Empore zu restaurieren. Gleichzeitig gab es die Möglichkeit, dass wir da vorgeschrieben haben und unser Projekt vorgestellt haben und das Schild wird übernehmen, das da hinsoll ähnlich dem Schild an der Altenburg. Da haben die sich schon Gedanken gemacht.

- offensichtlich werden Interessen aus dem Altstadtverein aufgegriffen, die diese Initiative dankbar annehmen und unterstützen
- Lutz Brückner wird als Impulsgeber positiv benannt

T: Wenn man merkt, dass so ein Verein bereit ist Spenden an uns zu tätigen, merkt man, dass zumindest so viel Interesse gibt, das da auch finanzieller Rückhalt ist. Das ermutigt einen, die ganze Spendengeschichte anzugehen.

- Spendenanfragen an die Firma Dow waren sehr aufwendig, die Referenz durch den Altstadtverein T: "macht es dann möglich auch an solche größeren Sachen ranzugehen."
- Bereitschaft von Bühlingen und Fr. Dr. Kaaden positives Referenzpapier zu unterzeichnen, um Geld bei großen Unternehmen einzuwerben, dass weiterhin Unterstützung der Stadt gegeben ist

T: So in zweiter oder dritter Instanz waren die [Verwaltung] hilfsbereit, nicht bei den Anfangsgeschehen. Die Initialzündung ist immer das schwierige für Vereine oder Leute, die sich engagieren wollen, weniger das Weiterbestehen. Klar, im Alltag bestehen dann viele Tücken, aber um sowas erst mal in Gang zu bringen, da ist es unwahrscheinlich schwer. Da war nicht so viel. Aber in zweiter oder dritter Instanz war dann Fr. Dr. Kaaden da, die uns einen Masterstudenten an die Seite gestellt hat, der noch recherchierte. Frau Benke, die mit der Zeit geguckt hat, es hat sich dann aufgelockert. Es geht dann, wenn die Leute merken, dass es läuft.

K: ...wenn sie merken, dass sie uns nicht loswerden.

T: Ich habe immer den Eindruck, wenn es läuft, sind sie alle da.

- Einigkeit im Gespräch darüber: Initialzündung selber bringen, ab der 3.Stufe geht es.

T: Wer von vornherein ein Unterstützer war, was die Informationsbeschaffung angeht, war auf jeden Fall der Herr Cottin. Da haben wir relativ früh einen Termin gemacht um mal zu gucken, was ist so ums Kloster. und der hat sich dann wirklich kündigt gemacht und konnte uns Quellen relativ früh geben, konnte uns Tipps geben, hat sich die Zeit genommen. Informationsbeschaffung ist auch ein wichtiger Punkt.

K: Der Offene Kanal müsste man noch nennen, vielleicht speziell einzelne Mitarbeiter des OK. Der Dr. Kämpfer zum Beispiel, der kam zum Konzert und das gesamte gefilmt und macht regelmäßig Beiträge.

- Übernahme von Öffentlichkeitsarbeit z.T. durch den OK
- Bedeutung von neuen Medien, web 2.0., facebook wird betont, besonders und auch im kulturellen Bereich

T: Bei Unterstützern haben wir noch die Domstraße vergessen. So selbstverständlich, dass wir es nicht benannt haben. Gerade am Anfang brauchst du einen Raum, ein paar Mittel - sei das ein Projektor, eine Leinwand - das ist eine Plattform. Die gab es hier, das würde ich mit reinschreiben.

H: Wie würdet ihr eure Arbeit im Sinne vom gesellschaftlichen Zusammenhang bewerten und einordnen? Welche Bedeutung?

T: Das ist ziemlich weit gefasst. In welche Richtung geht denn das?

H: Für die Stadt schon, welche Bedeutung hat das, was ihr tut in der Gesellschaft, in diesem Gesamtkonstrukt. die [Frage] ist sehr weit, ja, weil das - ihr seid ein Teil der Gesellschaft, wie würdest du das da einordnen, was tut ihr. [kurzes, schweigendes Überlegen]

K: Allein schon aus der Sicht heraus, dass es sich um das älteste Geiet der Stadt handelt, finde ich, ist das gesellschaftlich ein ganz wichtiger Punkt. Ich wusste vorher nicht von dem Kloster und habe mich erst damit auseinander gesetzt und das geht vielen anderen Bürgern auch so. Ich denke, schon allein deshalb ist es eine wichtige aufklärerische Arbeit, die wir da leisten. zum anderen ist es wirklich eine Bereicherung für das kulturelle Leben der Stadt und der Bürger. Und ich denke auch dieses bürgerschaftliche Engagement ist etwas, das es so in dieser Form in Merseburg noch nicht gab...? Nicht so richtig.

T: Der Altstadtverein hat zwar auch Arbeitseinsätze gemacht, aber nicht so wie wir. Wo ich uns gesellschaftlich sehe, ist so eine Art Mentalitätserneuerer, aber Gesellschaftserneuerer. Merseburg hat eine unwahrscheinlich alte Gesellschaft von der Mentalität, von der Einstellung und von der Art zu wirken her. Es gibt ja nicht nur Städte, die alte Leute haben und dann auch von der Herangehensweise alt sind. Gibt viele Städte mit ebenfalls wachsendem Altersdurchschnitt, trotzdem sind die Jungen in der Stadtstruktur. Das fehlt uns, das ist das - glaube ich - was ich gerne noch mehr machen würde, wo ich uns gesellschaftlich sehe. Die Gesellschaft in Merseburg einfach ein bisschen zu verjüngen. Mehr Möglichkeiten schaffen, die Alternativen bieten und die auch bisschen unkonventioneller sind als die letzten 20 Jahre. Ich

denke an das Unkonventionelle, aber Konstruktive, das ist das, wo ich unseren Part ganz stark sehe. Es muss ja nicht alles verrückt sein - sondern unkonventionell, aber konstruktiv und verjüngt. Neue Alternativen schaffen und dadurch die Mentalität hier erneuern. Bei vielen Menschen merkst du, wenn du mit denen ins Gespräch kommst, dass die das eigentlich ganz witzig und interessant finden, dass sich da so ein paar Verrückte gefunden haben, die neue Kultur in alten Gemäuern stattfinden lassen wollen. Die dann mit relativ un-überprofessionalisierten Mitteln Ereignisse und Events schaffen, die dann ganz herzlich angenommen werden, weil die so unkompliziert sind. Weil es nicht darum geht, gleich jedes Mal einen Stempel auf ein Dokument zu machen, sondern man einfach auch Lösungen schafft. Das ist mein Antrieb, muss ich sagen. Man kann alt sein, vom Alter her, aber man muss nicht alt bleiben. Das ist das Schöne.

H: zu eurer Motivation - was motiviert euch gerade in diesem Kulturkontext zu arbeiten und kulturelle Angebote zu gestalten? aus welchem beruflichen Bereich kommt ihr?

K: abgeschlossenes Psychologiestudium, bereits arbeitstätig mit Projektbeginn. Ich glaube, dass was mich daran reizt, ist neue Akzente setzen und gleichzeitig die Leute zu begeistern. Mich nervt das hier in Merseburg, wenn man hier durch die Stadt geht abends und da ist nichts. Ich finde Merseburg an sich total toll und ich würde gern hier herziehen. Einfach hier was Neues zu starten und diese Struktur ein bisschen zu durchbrechen. Das ist was, was ich cool finde und wo ich auch sage, das macht Spaß. Weil letzten Endes ist das Kloster so ein total unbeschriebenes Blatt, wo wir jetzt gucken können, was wir daraus machen und wie wir das umsetzen und wie wir das angehen. Wenn du so die kleinen Teilerfolge hast und wieder von jemandem hörst, Mensch das ist eine coole Sache, dann ist das eigentlich der schönste Antrieb.

H: Also durchaus auch Spaß an der Aufgabe und daran, das zu schaffen, oder?

K: ja. Und es war solange ein Kampf, wo man aus verschiedenen Gründen durchsetzen musste, dass man das machen darf. Das allein ist es wert, das weiter zu machen.

T: Ich war Student der Psychologie zu Beginn. Das Studium hat mit dem Projekt relativ wenig zu tun. Was das angeht bin ich ein gewisser Lokalpatriot, weil ich diese Stadt liebe, das sind meine Wurzeln.

- Thomas ist gebürtiger Merseburger
- Kathrin stammt aus Erfurt, beide studierten in Leipzig.

K: Ich hatte mit der Stadt nicht zu tun außer mit der Mittelaltergruppe, wo mir dann die Vorzüge gezeigt wurden.

T: Absoluter Lokalpatriot. Ich habe mich früh schon relativ schnell dagegen gesperrt einfach wegzugehen. Das war immer die einfachste Lösung für alle, die hier aus der Gegend kamen. Jeder, dem es hier nicht gefallen hat, ist weggezogen. Wenn jeder nur wegzieht, dorthin, wo es schön ist, dann wird es dort, wo es nicht so schön ist auch nicht besser! Ich bin jemand, der sich gerne Aufgaben stellt und auch selber als Herausforderung sieht, aber nicht um sie zu meistern, sondern vordergründig um selber daran zu wachsen. Ich finde es unwahrscheinlich spannend, in Projekten wie dem Kloster. Von vornherein wusste ich, da gibt es noch so viele Sachen, wo ich neu dazulernen muss. Sich selber über so ein Projekt zu entwickeln, sich formen zu lassen und zu gucken, was macht das mit einem? Zum anderen war es der pure Frust. Der Frust war wirklich ein gewisser Prozentteil, der mich motiviert hat. Es hat mich einfach genervt, was hier alles nicht möglich ist und das zu sehen, gerade im Studium in den fünf Jahren in Leipzig. Das hat mich frustriert, das ich einfach losgezogen bin wie so ein Panzer und gesagt habe, jetzt reicht es. Das wir unterversorgt sind mit Kultur. Bzw. was bereits gesagt wurde, worüber wir uns auch schon stundenlang unterhalten haben. Es ist ja nicht so, dass wir nichts haben, keine Kultur oder keine Bildung, aber wenn man genau hinguckt, ist es eine relativ bildungshohe Schicht, die eine gewisse Kulturelite in Merseburg darstellt, die auch teilweise zu 90 bis 95 % zu ihren eigenen Veranstaltungen geht. Das sind aber 5% der Bevölkerung dieser Stadt, für die anderen 95% gibt es begrenzte Alternativen in Vereinen, aber nicht zwangsläufig eine Kultur oder Subkultur, die es ermöglicht eben auch andere Bereiche des Lebens, der Kultur zu nutzen. Das sind Dinge, die mich gestört haben.

- scheint in bestimmten Bereichen der Stadtverwaltung gar nicht so bekannt zu sein (Anekdote von T)

H: Wie würdest du Merseburg in Hinblick auf Kultur beschreiben?

T: Wie gesagt eine Kulturelite, die ihre Sachen gut machen und auch schön machen, aber wie ich finde, wenig an ihren Nachwuchs bedacht sind. Es kann bei einigen Sachen durchaus sein, dass die in 20 Jahren selber ausdünnen, so stark, dass die Projekte nicht mehr oder nur noch geschwächt sind. Zum anderen ist es so, dass die Kultur sehr für sich ist. Viele Vereine machen wie auf einer Insel, jeder für sich, so seins. zu wenig Schnittstellen, wenig Netzwerk, zu wenig gemeinsame Identifikation, gemeinsame Projekte oder Dinge, wo man eine Identität darüber schafft, dass die Gesamtheit der Merseburger Vereine und Initiativen zusammenarbeiten und tatsächlich ein großes, schönes, bereicherndes Fest oder Event schaffen. und das, denke ich, das fehlt. Die Zurückgezogenheit und dieses Inselmentalität ist in der Tat wirklich ein Problem in der Stadt.

K: man weiß ja auch immer, wen man in Merseburg bei welcher Veranstaltung treffen wird. Da kommt kaum jemand Neues dazu. Die jungen Leute schon gar nicht.

T: Man muss ja auch vielleicht weniger fragen, wie kriege ich die Leute dazu Kultur zu machen, die eh schon Kultur machen. Gewisse Persönlichkeiten tragen hier so 80% der kulturellen Sachen - es sei denn jetzt Vereine, die wirklich in sich bleiben - und das ist ein bisschen komisch. Das sind immer wieder die gleichen.

K: Ist ja auch schön, dass die Gleichen das auch weiter machen.

T: Die Frage, die man sich stellen muss, ist: Wie schafft man es, dass die, die noch keine Kultur machen aber vielleicht daran interessiert wären oder die, die sich damit überhaupt noch nicht auseinandergesetzt haben, sich überhaupt mal damit befassen. Das sind so die Fragen, die man sich so stellen muss, glaube ich. Man kann sich nicht ewig mit dem zufrieden geben, was man hat, weil das ist irgendwann tot. Man muss gucken, wie man Neues schafft.

K: Der Altstadtverein sieht das genauso.

H: Wie würdet ihr Merseburg generell beschreiben?

K: Ich finde persönlich Merseburg hat einen unwahrscheinlichen Charme. Irgendwie stellt es einen gewissen Reiz dar, dass die Mentalität hier nicht so eine einfache ist. (Vgl. zu Leipzig, da geht alles zu einfach) An sich ist der Charme der Stadt unwahrscheinlich toll.

T: Sehe ich ähnlich. Abgesehen davon, dass mir die sozialistische Rekonstruktion noch ein Dorn im Auge ist, ansonsten ist die Stadt eine wunderschöne Stadt. Geht natürlich an vielen Ecken noch schöner, aber eigentlich ist es ein schöner Ort, der nicht zu klein ist - wo man die Dorfmentalität hat - auch nicht zu groß - wo man teilweise wie in anderen Städten überfahren wird. Das finde ich sehr angenehm. Es hat eine reichhaltige Geschichte, die es besonders macht, mit einigen Merkmalen, die auch nicht wegzudenken sind. [...Aufzählung] Wie ich die Stadt sehe? Momentan noch als die Stadt, wie sie vor 50, 60, 70 Jahren beschrieben worden ist: wie so ein kleines Beamtenstädtchen. Die bleiben teilweise für sich, sind nicht unbedingt interkulturell, sind für sich, so ein bisschen kompakt. Ich glaube aber, dass auf lange Sicht das Potential darin steckt, das zu ändern.

- Kritik, dass Merseburger Zaubersprüche zu weit hinten runter fallen, das Image Dom- und Hochschulstadt wird sehr kritisch gesehen, weil das kein Alleinstellungsmerkmal ist, sondern jede zweite Stadt eine solche ist, es aber nur ein Mal die Merseburger Zaubersprüche gibt.
- Kritik an Ausschilderung zu den Sprüchen, zum Kloster, zur Hochschule
- Bekanntheitsgrad der Merseburger Zaubersprüche wird bemängelt

H: Was hat euch bewogen hier in Merseburg zu bleiben?

T: In der Tat dieser Lokalpatriotismus. Ich habe mich bewusst entschieden hier zu bleiben, weil ich mich für die Stadt einsetzen wollte.

- Kathrin bleibt hier wegen persönlichen Kontakten und dem Freundeskreis

H: finanzielle Anreize gab es nicht, oder?

K: Eher im Gegenteil! Was ich in die Stadt schon an Finanzen reingesteckt habe...

H: Wie finanziert ihr euch? Probleme - Fördermittel?

T: Bestrebungen nach Fördermitteln noch nicht, größere Spenden allerdings.

K: Bei den Fördermitteln von der Stadt haben wir uns bemüht, dass die dafür eingesetzt werden, die waren allerdings ohnehin dafür bereitgestellt.

- Finanzierung vor allem durch Spenden, viel durch Eigenleistung, das Material wird gekauft und die Arbeit übernehmen die Vereinsmitglieder und Einnahmen bei den Veranstaltungen und durch Gastronomie an solchen Abenden, viele Sachspenden

T: Wir haben lange Zeit bewusst auf Fördermittel verzichtet. Wir wollten nicht in die Taschen greifen, bevor wir wissen, dass es auf sicheren Füßen steht. Ich denke, das kommt auch seriöser an, wenn man erst nach Fördermitteln fragt, wenn man sie wirklich benötigt.

- Die Mittel für den Giebel wurden von der Stadt investiert ohne direkt am Verein zu liegen, kommen aber dem Projekt zu gute.

Medien

- genutzt werden: Zeitung, Facebook, in Zukunft Homepage, E-Mail-Verteiler bzw. Newsletter, youtube, Offener Kanal, Fernsehen und Radio (MDR), Plakate und Flyer vor Veranstaltungen und Weihnachtskarten zur Kontaktpflege (250 Stück per Hand!) telefonischer Kontakt spielt tatsächlich noch eine große Rolle, Mitglieder ohne Internetzugang werden nochmals vor Treffen telefonisch informiert oder per Karte im Briefkasten
- Spender erhalten direkt nach Eingang der Spende einen Anruf und später noch eine Dankeskarte
- Seminar Öffentlichkeitspflege und Spenden/ Fundraising besucht und das als sehr hilfreich empfunden und viel daraus mitgenommen, wie telefoniert man, Dankbriefe als Idee aufgenommen mit der direkten Möglichkeit die Leute zu informieren und auf dem laufenden zu halten (Kundenbindung)

H: Wie hat die lokale Bevölkerung reagiert?

K: Die mit denen wir Kontakt hatten, sehr gut.

T: Ich glaube, dass das Interesse am Kloster schon da war. Ich glaube nicht dass wir das unbedingt geweckt haben. Manchmal hatte man den Eindruck, die haben nur gewartet, dass jemand damit anfängt. Teile haben das kacke gefunden, haben sich aber selber nicht getraut und jetzt hat es jemand gemacht und das fanden sie super. Von daher haben wir da wirklich offene Türen eingerannt.

H: Wie habt ihr Kontakt aufgenommen zur lokalen Bevölkerung?

T: Zeitungsaufrufe gab es, bei den Festen gab es Zettel bzw. per Mundpropaganda die Aufforderung eigene Geschichten mit, vom, über das Kloster mit einzubringen. Der Frühjahrsputz war so eine Sache, da kamen drei oder vier Leute und haben mitgemacht, weil sie Lust hatten zu helfen.

K: Indem wir die Eingangstür offen lassen, wenn wir da sind und die Leute rumführen.

T: Das ist noch so ein Punkt. Die Leute kommen, trauen sich manchmal kaum rein. Aber wir haben es uns einfach zur Gewohnheit gemacht, Privatführungen zu geben. Wir warten nicht bis 10 Leute voll sind, sondern wenn es drei oder vier Leute sind, dann nehmen wir uns die Zeit und zeigen denen alles. Zum Teil kamen die Leute aus USA oder Dortmund. Durch Projekte in der Kinder- und Jugendpsychiatrie, wo ein Vereinsmitglied Projekte anbietet, wir sind auch in Schulklassen und Kindergärten. Das muss noch ein bisschen stärker werden, aber das sind Stellen, wo wir auf Bevölkerungs-, na oder kleine Bevölkerungsmitglieder zugegangen sind. Bei den Nachtwächterführungen werden die Leute eingebunden oder die Kräuterwanderung.

- zusammengefasst: reger Austausch, aber weniger Zusammenarbeit, eher Nehmerqualität

K: Ja, die wollen halt warten bis man ihnen Bescheid sagt, was sie machen können. Und dann machen sie auch mit! Eigentlich völlig in Ordnung.

H: Wie kommt ihr zu neuen Mitgliedern?

T: Entweder über neue Mitglieder, dann über die Annoncen, wo immer wieder aufgerufen wird, dass der Verein immer noch sucht, dann teilweise auch über Querverbindungen. Und natürlich die persönlichen Gespräche, das würde ich zum größten Teil sagen. Wo man die Leute faszinieren kann.

- Kontakt zum Engagementzentrum gab es, der Verein wird im Vereinsregister geführt und der Raum ab und zu genutzt.

T: Generell den Sinn und Zweck bzw. den es [das Engagementzentrum in der oberen Burgstraße] eigentlich hat, nämlich Netzwerke zu schaffen, das hat so nie stattgefunden. Hätten sie Nicole in der Stadt gelassen, wäre der Stadt vielmehr geholfen.

[Diskurs über Zuständigkeit von Ämtern, meine Meinung sehr vordergründig]

T: Du brauchst jemanden, der sagt ich habe eine Idee und jemand, der dir sagt, das können wir tun. ...

Wir brauchen nicht Leute, die im Sessel sitzen, in ihren Beamtensesseln, wir brauchen Leute, die auch mal vor die Haustüre gehen. Das haben wir kaum. ... Du wirst, glaube ich auch, in den behördlichen Strukturen dazu gebracht, dass du bequem wirst und dann anfängst das Denken anzunehmen und die Art und Weise. Und wehe, du machst das nicht. Man braucht aber auch aktive Posten, nicht nur Verwaltungsposten.

H: Gibt es Kooperationen?

- wegen Räumen: Romanikzentrum, Domstraße 2 e.V., Hofstube
- BürgerCampus mit dem ganzen Team,
- Kulturamt (Übernahme von GEMA beim Konzert, Angebot vom Kulturamt)
- Offener Kanal, Herr Kämpfer und Frau Zimmermann, die Beiträge gestalten, von Zeit zu Zeit fragen oder selber neue Ideen einbringen
- MZ, Skrzypczak und Freyberg, die sich Zeit nehmen ausführlich vor Ort zu gucken und sich zu informieren
- mit dem Grünflächenamt war ein superklasse arbeiten mit dem Herrn Däne, der da ganz unproblematisch Werkzeug bereitgestellt hat
- mit Herrn Lukesch von der Beleuchtung, der ohne Probleme seine Leute dahin gezogen hat und meinte "wir machen das schon"
- Der Hinweis kam: "ruft nicht oben an, nehmt die mittlere Struktur" Das funktioniert in der Tat wirklich super!
- Bauplanungsbüro Frau Brauer, natürlich auch weil sie Mitglieder sind, Büro Schellenberg, Hubertus Steinki, Bau-firma Löbel
- Altstadtverein, wo Sachen stattfinden

H: welche Kooperationen besonderen Nutzen und Bedeutung?

T: Was auf jeden Fall wirklich ein Nutzen ist, ist der Altstadtverein, der sich einen Kopf macht, bei den kleineren Sachen. Die Kooperationen, die wirklich von Nutzen sind, sind tatsächlich die Kontakte zu Teilen des Stadtrates, weil die einfach die Lobby haben und Dinge anstoßen können. Die Zusammenarbeit zu bestimmten Personen, die gute Kontakte haben und auf ganz anderer Ebene mit denen reden können. Gibt auch Kooperationen, die muss man machen, wie z.B. der Denkmalschutz

Größtenteils in der Tat Privatpersonen oder Mitglieder des Vereins. Zum Beispiel Firma Herford, Elektrofirma, die haben zur Museumsnacht den Strom möglich gemacht, wo die Firma Hetzer (?) die Kabel gesponsert hat. Die Kooperation ist Früchte tragend.

T: Mir fällt dabei auf, dass wir echt so viel selber gemacht haben.

K: Wir haben immer geguckt, was brauchen wir uns wo kriegen wir das her.

T: Das kann man eigentlich zusammenfassen, dass die Kooperationen zwischen den einzelnen Personen geholfen haben, auf einer Mikroebene.

H: ...und mit der Politik oder Behörden?

K: Mit denen müssen wir ja zusammenarbeiten, weil das unsere Auftraggeber sind. Wir müssen der Stadt regelmäßig Bericht erstatten, was wir machen. Wir wollten uns sehr an die Stadt binden.

T: Im Wirken, was wir machen und wie wir es machen, nicht. Aber in den Rahmenbedingung schon. Laut Vertrag.

T: In der Politik schon eher mit einzelnen Stadträten, einige sind ja Mitglied im Verein. Herr Bannert war mal da und hat 500€ möglich gemacht bei der Sparkasse. Aber ich glaube, es ist noch nicht so der Identifikationsgrad der Politik mit diesem Gebäude. Es sei denn es ist gerade Wahl, da standen wir nämlich auf jedem Wahlplakat mit drauf. Ich glaube, das kommt noch oder kann noch kommen.

K: Ansonsten eher über die Stadträte, die auch mal ein Thema mit in den Stadtrat mit reinnehmen.

T: Sicherlich wird Frau Kaaden das Thema ab jetzt immer mal im Hinterkopf haben und z.B., wo sie uns den Masterstudenten mitgeschickt hat, da verbindet sie gleich das sinnvolle mit dem nützlichen. Da passiert dann schon was. Da merkt man, wenn ein verwandtes Thema da ist, dass Frau Kaaden und andere an uns denken. Aber so eine richtige Zusammenarbeit, wo man sich mal zusammensetzt und politisch was diskutiert, gibt es nicht, würde ich sagen.

H: Habt ihr irgendwelche Nachteile von Kooperationen erfahren? schlechte Erfahrungen gemacht?

T: Ich würde sagen, nein.

H: Wie lassen sich eurer Meinung nach die Rahmenbedingungen für innovative Projekte in Merseburg verbessern?

T: da muss man zwischen zwei Sachen unterscheiden. Einmal die Initialzündung, dass man eine Kultur schafft, wo so etwas möglich ist und die Leute ermutigt und die Schwelle herab setzt, die "Möglichmach-Schwelle". Und dann das Weiterbestehen, wenn es darum geht das Projekt nicht nur zu initiieren, sondern auch zu erhalten, das das versucht wird, Rahmenbedingungen zu schaffen, die es möglich machen den Alltag zu meistern. Das ist nicht nur finanzieller Art. Man kann auch in der Stadt ein Netzwerk schaffen, dass man z.B. sagt, wenn jetzt ein Zauberfest ist, dass man in die verschiedenen Fraktionen und Vereine, Initiativen geht und fragt, wollt ihr euch nicht dran beteiligen. Momentan habe ich den Eindruck, ist es noch so, dass die Vereine eher zur Stadt kommen müssen, wenn sie was machen wollen. Es ist nicht andersrum. Ich finde, Teile der Stadt - die passenden Behörden - sollten interessiert sein, die Kräfte zu bündeln, die da sind. Das fehlt einfach. Weg von einer reinen Verwaltung hin zu einer aktiveren und initiativeren Haltung der Stadt gegenüber Kultur und Sozialen Sachen.

K: Eine offenere Zusammenarbeit.

T: Was ich denke, was noch ein großer Hemmschuh ist, ist die Überbürokratisierung mancher Dinge. Dass Rechte, Pflichten und Gesetzmäßigkeiten ihre Berechtigung haben, ist völlig klar. Aber ich denke, die Sache muss angemessen sein und weg von diesem sturen, stoischen Beamtentum. Ich glaube, es geht darum die Notwendigkeit der Gesetzmäßigkeiten zu verbinden mit der Möglichmachung von Events und anderen Dingen. Und da haben wir keine Kunst drin entwickelt, sondern wir sind immer noch das Beamtenstädtchen.

H: Welche Unterstützung hättet ihr euch noch gewünscht?

K: Wäre schön gewesen, wenn wir nicht so viel Widerstand hätten leisten müssen. Wenn die Stadt schneller erkannt hätte, dass das eine gute Sache ist, die wir da vorhaben.

T: Soweit wäre ich nicht mal gegangen, ich hätte gar nicht erwartet, dass die Stadt das hätte erkennen müssen. Mir hätte es schon gereicht, wenn die Stadt zumindest eine konstruktive Haltung eingenommen hätte, die es ermöglicht, dass jemand der, ein Konzept hat und eine Idee und sich damit genügend auseinandergesetzt hat, dass da eine offene Haltung dem gegenüber da steht. Ich denke, das macht es möglich, dann auch den Weizen von der Spreu zu trennen und hilft auch der Stadt zu unterscheiden, macht das jetzt Sinn oder macht es keinen Sinn. Aber von vornerein - und es ist ja eine voreingenommene Haltung - zu sagen, das können Sie eigentlich vergessen. Das schreckt viele ab....Mehr konstruktive und offenere Haltung gegenüber solchen Projekten.

H: Gibt es Anregungen, die ihr ganz konkret weitergeben wollt?

T: Also auf jeden Fall mal ein sinnvolles Netzwerk schaffen, der Initiator kann ja z.B. irgendein Kulturbereich der Stadt sein. Also eine Plattform bieten und wirklich dazu aufrufen, dass sich alle Vereinwirklich in einer gewissen Zeit mal treffen, einfach mal begegnen und austauschen. Momentan ist es ja eher privat im Hotel Westin.

- das ist eher Gewerbeverein, angeschrieben werden auch nicht alle Vereine

T: Wie gesagt, eine gute kulturelle Plattform um sich auszutauschen und die auch einfach vermittelnd ist. Beim Kulturgespräch fragt man sich seit einigen Jahren, was der Sinn und Zweck ist. Damit verbinde ich "Kultur" und "Gespräch", das findet aber nicht in dem Maße statt, wie es gerade dienlich wäre.

K: Im letzten Jahr war wirklich ein Gesprächscharakter drin... dieses Jahr war das überhaupt nicht mehr. Nur Vorlesungen!

[konkrete Kritik an Vorlesung zur Persönlichkeitsbildung... da kommt der Psychologe durch]

T: Selbst ein Säugling wird als kompetent insofern erachtet, dass er sich die Bildungsangebote der Mutter aussucht. Warum soll sich also eine Stadt nicht die Bildungsangebote der Stadt aussuchen können?? Der absolute Wunsch an die Stadt wäre einfach eine Mentalität schaffen - was natürlich nie eine Behörde kann - die so offen ist, dass man sich auch traut Kultur und soziale Wirksamkeit zu verwirklichen

K: zu Engagement zu motivieren!

H: Gibt es noch Anregungen oder etwas, dass ihr anderen Initiativen mit auf den Weg geben würdet?

K: Dranbleiben! Durchhalten! Kämpfen!

T: Was ich den Gremien der Stadt sowie auch den anderen Initiativen mitgeben würde, wäre das was ich mir selber auch immer vornehme: Den Mut zu haben sich selber darüber zu entwickeln und über den Tellerrand hinaus zu schauen. Klar ist es immer schwierig nach 10 Jahren, die du einen Job schon machst, sei es als Vorstandsvorsitzender oder Beirat, zu sagen: ich bin noch offen für neue Sachen oder ich geh mal aus meinen Sachen raus, wo ich mir meine sicheren Häfen geschaffen habe. Aber ich glaube, das hilft aktuell zu bleiben, kann auch helfen den Spaß nicht zu verlieren und kann auch dazu dienen, dass man den Sinn und Zweck der Initiative - die man da gerade hat - wieder zu erneuern bzw. auch nicht verliert. Irgendwann muss man sich ja auch fragen, warum mache ich das eigentlich? Das verliert man oft aus dem Blick, wenn man 10 Jahre lang das gleiche macht. Da ist es sicher ganz gut, neue Aspekte und Impulse aufzunehmen um flüssiger zu bleiben und beweglicher. Das zu leben auf eine flexible Art und Weise. Wenn sich selbst Vereine schon institutionalisieren und bürokratisieren, dann lernen wir nicht aus den Fehlern, die andere machen zw. machen wir das nicht besser.

H: Kennt ihr das Wort Raumpioniere?

T: Nö.

K: das kam in deiner Mail!

H: Was stellt ihr euch drunter vor?

K: Vorreiter sein bei der Nutzung von bestimmten Räumen, Orten.

T: Für mich ist der Raumpionier der, der mit seinem Planwagen tatsächlich durch unbekannte Gegenden fährt und guckt, wie er klar kommt und dann dort was schafft. Das kann natürlich wirklich ein räumlicher Ort sein, aber ich denke, das kann auch ein mentaler, sozialer Ort sein, wo man versucht verschiedene Mentalitäten, Kulturen, Subkulturen zu schaffen.

Das ist für mich schon jemand, der mit Spaten, seiner Spitzhake und dem Planwagen loszieht und dann einfach aus dem Claim gucken muss, was er wirklich macht. Und so sehe ich das im Sozialen und Kulturellen eben auch.

H - Mischung aus beiden Meinungen von euch - meine Definition erklärt.

T: Das habe ich impliziert gehabt, für mich bedeutet Pionier sein auch Pioniergeist zu haben, daher habe ich das nicht extra erwähnt. Für mich ist klar, dass das mitschwingt.

H: Würdet ihr euch mit dem Kloster als Raumpioniere bezeichnen?

K: Nach der Definition auf jeden Fall!

T: Ja. Sowohl im örtlich-räumlichen Sinne als auch im geistig - wie auch immer man das bezeichnen will mit diesem Vorantreiben und neue Impulse zu erkämpfen - da sind wir das definitiv

- ENDE des Gesprächs!

T: Danke, dass uns endlich mal jemand zugehört hat!

Versicherung der Selbstständigkeit

Ich versichere, dass die vorliegende Arbeit ohne fremde Hilfe selbständig angefertigt und mich anderer als der im beigefügten Verzeichnis angegebenen Hilfsmittel nicht bedient habe.

Merseburg, den 12.09.2014